1,50 DM / Band 53
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12,-

BASTEI

Neuer Roman

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Mike Shadow

Die Knochenhand

Belgien F 28 / Frankreich F 3,80 / Italien L 750 / Luxemburg F 27 / Niederlande f 1,75 / Schweden kr 4,50 i.m. / Spanien P 65

Damona King
Die Bezwingerin der Finsternis

Die Knochenhand

Damona King Nr. 53

Teil 1/3

von W.K.Giesa

erschienen am 23.02.1981

Die Knochenhand

Düster ragten die Mauern der Burgfeste empor. Finster und verfallen war das Gemäuer, das seit Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten keinen Bewohner mehr kannte und dennoch in grauer Vergangenheit eine trutzige Festung gewesen war.

Als der klagende Schrei der dillayn wen erklang, steckten sie unten im Dorf die Köpfe zusammen und begannen zu raunen.

Was geschah auf Dinas Gweyn, nach der man auch das Dorf benannt hatte? Abermals schrie die weiße Eule, als eine schlanke Gestalt sich aus den Schatten hervorschob und durch das Burgtor glitt. Bleiches Mondlicht wob einen flirrenden Schimmer um silberhelles Haar. Die Schwarzgekleidete sah sich um, doch niemand war ihr gefolgt. Ihre Lippen verzogen sich zu leichtem Lächeln. Sie war gekommen, um die Geister der Vergangenheit zu beschwören. Helles Lachen klang wie silberne Glocken durch den Burghof und verwehte in den finsteren Schatten der aufragenden, teilweise geborstenen Zinnen.

Ein kalter Wind fauchte durch das Gemäuer und ließ die dillayn wen endlich verstummen. Bald war es soweit…

Die Dunkelheit war gekommen und hatte die Männer dennoch nicht aus dem Pub vertreiben können. Fünf von ihnen hielten sich an der Theke fest, waren aber stocknüchtern, weil sie nur alkoholfreie Getränke zu sich nahmen. Sie wollten klaren Kopf bewahren in dieser Nacht.

Bran Weddyn hatte sie alarmiert mit seiner Nachricht, daß sich in der Ruine wieder Leben rege. Sie alle hatten ihm nicht glauben wollen, aber als die Eule schrie, wußten sie, daß Bran Weddyn ihnen keinen Unsinn erzählt hatte.

»Wer ist es?« hatte Rhod Calan gefragt. »Hast du ihn gesehen?«

»Ihn?« Und hart hatte Bran Weddyn aufgelacht und sich dabei geschüttelt. Noch halb außer Atem war er und sah sich dann in der Runde um, die sich wie jeden Abend im Pub versammelt hatte.

»Ihm, glaubst du? Nein, Rhod! Es ist kein *er*! Ich habe *sie* gesehen, wie sie hinaufstieg, um es wahr zu machen!«

An den Tischen sprangen ein paar Männer auf. Da hatte Weddyns Blick den alten weißhaarigen Rhodran Thonyss entdeckt. Thonyss, der den größten Hof besaß und den sie seit dreißig Jahren immer wieder zum Ortsvorsteher wählten. Unter dem schneidenden Blick des jungen Weddyn sahen sie alle Rhodran Thonyss bleich werden.

»Sag es nicht«, stammelte der Alte, der sechzig Jahre zählte und das Vertrauen aller genoß. »Sag es nicht, Modron stehe mir bei!«

Langsam ging der Alte auf Weddyn zu und sah ihn flehend an.

Noch älter wirkte er jetzt wie jemand, der aus dem Grab gestiegen war. »Bran Weddyn, es kann nicht sein! Sag's nicht, denn ich kann es nicht glauben!«

»Du mußt!« schleuderte ihm Bran entgegen. »Du mußt es glauben, Rhodran, weil ich sie sah! Sie ist oben auf der Burg!«

Taumelte der Alte, der trotz seines Alters noch stark war wie ein Bär? Aus weit aufgerissenen Augen sah er Weddyn an. »Nein«, stöhnte er, und noch einmal: »Nein…«

Bran Weddyn sagte nicht *doch*! Bran Weddyn, kaum zwanzig Jahre geworden, senkte nur den Kopf und griff nach der Hand des Alten, aber diese Geste sagte alles.

Weddyn konnte doch nicht ändern, was er gesehen hatte!

»Arian«, flüsterte Rhodran, wand seine Hand aus der des Jungen und ging langsam zum runden Tisch zurück, an dem er gesessen hatte. Jetzt schwankte er nicht mehr. Er ließ sich am Tisch nieder, stützte den Kopf in die Hände, die sein Gesicht bargen, und murmelte: »Bran Weddyn, warum mußtest du an diesem Abend hinaufgehen? Warum mußtest du uns diese Nachricht bringen?«

Das Schweigen senkte sich über die Männer im Pub. Sie alle wußten, was sie jetzt tun mußten. Sie alle wußten, was ihr Glaube ihnen befahl, aber keiner von ihnen konnte sagen, daß ihm dabei wohl

zumute war. Und sie alle blickten auf Rhodran Thonyss, den Alten, der am schwersten an allem zu tragen hatte. Und ihm konnte keiner seine Last abnehmen.

***

Der kühle Nachtwind sang sein Lied zwischen den Mauern von Dinas Gweyn, der Burgfeste am Hang. Die Gestalt trat jetzt endgültig aus den Schatten heraus. Silbern glänzte ihr Haar, dem sie ihren Namen verdankte. Das fahle Mondlicht zwischen jagenden Wolkenfetzen ließ ihr Gesicht eigenartig scharfkantig erscheinen. Seltsame Schatten fielen in den Burghof.

Das Mädchen im enganliegenden schwarzen Trainingsanzug öffnete eine flache Tasche und nahm Kerzen heraus. Ein knapp bemessenes Lächeln umspielte ihre Lippen. Was sie tat, nahm sie selbst nicht ernst. Sie wollte nur unter Beweis stellen, daß es keine Wirkung erzielen würde.

Geisterspuk? Den gab es doch nicht. Die Alten spannen ganz schön, wenn sie daran glaubten, und die Witch Clubs in London waren doch nur dazu da, daß die Chefhexen ein gutes Auskommen mit ihrem Einkommen hatten. Aber wie die Gurus fanden auch sie ihre Anhängerinnen.

Und Arianwedd Thonyss wollte es jetzt wissen. Sie wollte eine Geisterbeschwörung durchführen, um hinterher den Alten und deren Aberglauben entgegenschreien zu können: Seht, ich habe es getan, aber die Geister sind nicht gekommen! Deshalb hatte sie auch den Verfolger nicht ernstgenommen, den sie bemerkt hatte. Sie glaubte, in ihm Bran Weddyn erkannt zu haben, der jung war, aber auch an den Blödsinn von Geistern, Dämonen und alten Göttern glaubte. Sollte er ruhig unten im Dorf Bescheid sagen! Wenn sie es wirklich wagten, in der Nacht heraufzukommen, konnten sie miterleben, wie wenig ihr Geisterglaube wert war!

Arian lachte leise und stellte die Kerzen an geschützten Stellen der Mauer-Ruinen auf. Dort, wo sie jetzt standen, konnte kein Wind sie zum Verlöschen bringen. Aber noch setzte sie die Dochte nicht in Brand, sondern sah sich nach der geeigneten Stelle für die Beschwörung um.

Dinas Gweyn war nicht groß, war nie groß gewesen. Der Comes ap Gweyn, der einst hier lebte, war auch kein großer Fürst gewesen.

Und die Mauern waren längst verfallen. Niemand konnte mehr darin wohnen, und die alte Burg wieder herzurichten, lohnte sich nicht.

Nur noch die Eulen wohnten in den Erkern.

»Warum schreit die Weiße nicht mehr?« murmelte Arian, ohne sich dabei sonderlich viel zu denken, und hatte den Platz gefunden, der ihr am besten schien.

Wie es in den alten Schriften stand, zeichnete sie jetzt die Symbole auf die holperigen Pflastersteine des Burghofes, auf denen man sich die Knochen brechen konnte, wenn man nicht achtgab, wohin man trat. Sie zog die schützenden Kreise und die Zeichen der alten Götter auf die Steine und legte die Kreide dann wieder fort.

Bald war es soweit.

Am Himmel rissen die Wolken auf und zeigten den Sternenhimmel in all seiner Pracht. Wenn Mond und Sterne eine bestimmte Konstellation erreicht hatten, konnte die Beschwörung beginnen.

Arian hatte nicht mehr lange zu warten.

Und nur der kühle Wind sang in der Mainacht sein klagendes Lied.

***

Nach langen Minuten, die Ewigkeiten waren, hob Rhodran Thonyss wieder den Kopf und sah sie alle der Reihe nach an. »Was wollt ihr tun?« fragte er leise. »Wollt ihr es wirklich tun?«

Keiner sagte: *Wir müssen.* Sie schwiegen, aber ihr Schweigen sagte alles. Sie mußten es tun, auch wenn es ihnen schwerfiel, und dem Alten am schwersten.

»Ja«, sagte Thonyss rauh, und noch einmal: »Ja.« Damit hatte er es selbst ausgesprochen, was keiner zu sagen gewagt hatte. »Ja, ihr wollt es tun.«

Und dann fuhr er hoch.

»Aber es ist *meine* Tochter!« schrie er sie an, jeden einzelnen, und mit seinen Blicken schien er sie zu durchbohren. »*Meine* Tochter, könnt ihr das denn nicht verstehen?«

Aber sie verstanden ihn doch alle, und dennoch konnten sie nicht von ihrem Vorhaben lassen.

Rhod Calan war es, der den Mut aufbrachte, dem Alten in die Augen zu sehen. »Sie ist eine Hexe, und oben in der Dinas will sie das Grauen der Vergangenheit wieder heraufbeschwören! Die Tage in Llwyndrys haben ihr geschadet. Sie ist mit einem Hexenclub in Berührung gekommen, und das hat sie selbst zur Hexe gemacht… Rhodran Thonyss, willst du, daß nicht nur die alten Götter, die wir alle verehren, sondern auch die alten Dämonen wieder auf die Erde zurückkehren? Die Dunklen aus Annwn, die das Böse mit sich bringen?«

Der Alte, dem alle immer ihr Vertrauen geschenkt hatten, wenngleich sie wußten, daß seine Tochter sich verändert hatte und das Finstere in sich trug, seit sie in der Hauptstadt von *Logres* gewesen war, schüttelte den Kopf.

»Vielleicht täuscht ihr euch«, murmelte er. »Vielleicht täuschen wir uns alle, und das, was wir in Arian zu sehen glauben, ist etwas ganz anderes…«

»Vielleicht habe ich mich auch getäuscht, und es war nicht Arianwedd, die hinaufstieg zur *Dinas*«, sagte Calan, der Junge. »Aber gerade darum müssen auch wir hinauf und unterbinden, was geschehen soll.«

Der Reihe nach sah Rhodran Thonyss sie an. »Ich bitte euch, Männer«, sagte er leise. »Tut nicht, was ihr tun zu müssen denkt. Schont Arian. Ich kenne sie. Sie ist nicht böse.«

»Aber sie will das Böse heraufbeschwören.« Rhod Calan wich dem Blick des Alten diesmal aus. »Und das müssen wir verhindern. Wer ein Mann ist, der kommt mit und verhindert das Unheil!«

Er machte den Anfang und verließ den Pub, in dem der Wirt diesmal kein Bier losgeworden war. Nicht nur deshalb sah er Calan finster nach, dem jetzt einer der Männer nach dem anderen folgte.

Draußen zerstreuten sie sich, um sich zu bewaffnen.

»Hier treffen wir uns wieder«, bestimmte Calan, dem jeder gern die Führung und die Verantwortung überließ, weil jeder im Grunde seines Herzens davor zurückschreckte, den Feldzug gegen die Hexe zu beginnen. Denn sie kannten sie doch auch, die zur Hexe geworden war seit dem Besuch der Schulklasse in London. London mit seinen Hunderten von Hexenclubs…

Aber sie alle waren der festen Überzeugung, daß sie es tun mußten. Und deshalb gingen sie.

Und deshalb kamen sie dann wieder. Dorthin, wo zwei Männer standen, die einsam waren.

Der Mann, dessen schönste und jüngste Tochter dort oben auf der Burg war, um das Grauen der Vergangenheit wieder in die Welt zu rufen.

Und der Mann, der ihm diese Tochter nehmen wollte.

Der Alte und der Junge, und beide waren sie die einsamsten Menschen des Universums.

***

Die schützenden Kreise und Zeichen, mit magischer Kreide auf den Burghof gezeichnet, schimmerten hell im Licht der Sterne und des silbernen Mondes. Silbern wie das Haar Arianwedds, die förmlich spürte, wie die Zeit heranrückte, in der sie die Beschwörung vorzunehmen hatte.

Eine Beschwörung, von der sie fest überzeugt war, daß es sich um primitiven, albernen Hokuspokus handelte. Um etwas, das keinen Sinn besaß. Das kläglich versagen würde.

Immer wieder fielen Schatten in den Burghof, wenn die am Himmel sich jagenden Wolken den Mond verhüllten. Unwillkürlich mußte Arian an die Guenhwyvar denken, die Schatten aus den alten Legenden, und ein leichter Schauer überlief sie. Aber konnten diese

Schatten nicht ebensogut die weißen Eulen sein, die harmlosen Vögel, die gerne in Türmen und Ruinen wohnten?

Da schrie die Eule wieder!

Arian konnte es doch nicht verhindern, daß sie leicht zusammenfuhr. Dann aber lachte sie wieder über sich selbst.

Es war doch närrisch, sich selbst in diese düstere Stimmung zu treiben. Am Ende würde sie noch selbst glauben, was sie gelesen hatte…

Klar und deutlich waren die einzelnen Schritte der Beschwörung vorgeschrieben. Die Worte, die sie sprechen mußte, hatte sie auswendig gelernt. Sie ähnelten schwach dem Cymrisch, wie es in der Gegenwart gesprochen wurde, und waren doch Hunderte von Jahren, vielleicht Jahrtausende älter. Keltische Zauberformeln einer eigenartigen Magie, die selbst den mächtigen Druiden suspekt gewesen war…

Wieder ging ihr Blick nach oben, zu den Sternen. Wann erreichte der wandernde Mond die vorausberechnete Konstellation?

Es konnte nicht mehr lange dauern.

Arian öffnete den schwarzen Trainingsanzug und streifte ihn ab.

Darunter war sie nackt, wie das Buch es vorschrieb. Warum sie nackt zu sein hatte, war ihr unklar geblieben, aber die Anweisungen, vor undenklichen Zeiten niedergeschrieben, verlangten es unmißverständlich. Es mußte mit der Magie zu tun haben.

Obwohl die Nacht windig und kühl war, fror sie zu ihrem eigenen Erstaunen nicht, als sie sich nackt im Burghof bewegte. Ein hell im Mondlicht schimmernder schöner Körper, schlank und gut gewachsen, und das silberne Haar floß ihr bis auf die schmalen Schultern herab und wirbelte wild, als sie jetzt den Kopf schüttelte.

Wenn jemand aus dem Dorf sie so sähe…!

Sie lachte wieder, und hell und warm klang das Lachen durch die Ruine von Dinas Gweyn. Aufgeschreckt schrie die Eule.

»Warte«, rief das achtzehnjährige Mädchen in die Schatten der Ruine, der Eule zu. »Du wirst gleich etwas erleben, daß dir die großen Augen aus dem Kopf fallen!«

Der Mond glitt lautlos, wie es seit Äonen seine Art ist, in das Achteck aus bestimmten Sternen, die ohne magische Vorkenntnisse in keinen Zusammenhang gebracht wurden. Acht Sterne aus verschiedenen Sternbildern, und der Mond bildete den neunten Punkt im magischen Rund.

Ein Neuneck stand gleißend am Himmel, nicht als solches zu erkennen, doch Arian sah es.

Es war soweit!

Und das schlanke Mädchen mit der im Mondlicht schimmernden hellen Haut und den hellen Augen trat in das Zentrum der magischen

Kreise.
Die Zeit war gekommen, die Stunde war da, und nach den Worten der alten schriftlichen Überlieferung begann sie ihr Werk.

***

Rhod Calan war zu ihrem Anführer geworden. Er gab das Zeichen, und die großen Fackeln flammten auf. Loderten hell empor und teilten die Nacht auf in Licht und Schatten. Licht, das fraß und die Dunkelheit zu verzehren suchte, aber das Dunkel und die Schatten waren überall und füllten sofort die Nacht wieder aus, wenn die Fackeln sich weiterbewegten.
Sie spendeten ihr Licht.
Zwölf Männer waren sie, die hinaufziehen wollten zur *Dinas*, zur Burgfeste, und Rhodran Thonyss, der Vater der Hexe, war der dreizehnte! Sie brauchten keinen christlichen Priester, und sie brauchten keinen Druiden zu ihrer Unterstützung. Ihr Wille genügte, jene, die vom Bösen besessen und darum eine Hexe war, daran zu hindern, noch mehr Böses in die Welt zu holen.
Sie alle hatten sich bewaffnet. Einige besaßen Schrotflinten, mit denen sie sonst auf die Jagd zu gehen pflegten, andere hatten sich mit Äxten und Heugabeln bewaffnet. Einer hatte eine Sense geschultert und sah damit aus wie Gevatter Tod persönlich.
Woher sollte er wissen, daß er dem persönlich auf der Burg begegnen sollte?
Ihren Frauen hatten sie nicht gesagt, was sie tun wollten, aber viele Gardinen wurden an Fenstern zurückgeschoben, während die Männer mit den lodernden, schattenfressenden Fackeln aus dem Dorf hinauszogen, den Berg hinauf.
Dinas Gweyn, das kleine Dorf, das den Namen der Burg trug, hatte seine Sensation, aber diese Sensation hatten sie alle nicht gewollt.
Vor allem nicht Thonyss, der alte Ortsvorsteher. Der ging mit schleppenden Schritten hinter den zwölf anderen her, dabei noch älter wirkend.
»Arian«, hörten wenige ihn flüstern. »Warum mußtest du das tun? Warum mußtest du sie so herausfordern?«
Oben in der Burgruine wartete der Tod!

***

Über Arians Lippen flossen die alten Worte. Ein eigenartiges Gefühl bemächtigte sich des Mädchens. Stille legte sich über die Ruine der Gweyn-Burg. Die Stille kam wie Nebel und sog alle Geräusche in sich auf. Kein Eulenschrei drang mehr an Arians Ohr, kein klagendes Singen des durch die Ruine streichenden Windes. Und als ihr Fuß einen lockeren Stein berührte, gab der bei seinem Fortkullern auch kein Geräusch von sich!

Stille!

Totenstille!

Aber Tote gab es im Burghof noch nicht, dafür bildeten sich aber seltsam anmutende Schleier. Die Luft flimmerte wie über einer starken Hitzequelle. Die Umgebung verzerrte sich.

Arian erschrak.

Sie träumte doch nicht?

Sie sah an sich herunter. Obwohl die Nacht kühl war, fror sie nicht. Es gab keine Kälte und keine Geräusche – außer den magischen Worten, die sie selbst sprach.

Da glaubte sie diese zu verstehen.

Sie verstand, was sie bedeuteten – jenes Alt-Keltische, das nur entfernt ans Walisisch der letzten tausend Jahre erinnerte! Und sie wollte ihren Versuch abbrechen, weil irgend etwas tief in ihrem Unterbewußtsein zu warnen begann. Etwas schrie ihr zu, daß doch etwas am Glauben der Alten sein mußte und daß die Legenden des Mabinogi die Wahrheit sprachen.

Sie wollte aufhören und konnte es nicht mehr.

Gegen ihren Willen sprach sie die Formeln weiter, deren Grundzüge sie auswendig gelernt hatte, um nicht ständig die Seiten des Buches umblättern und darin nachschlagen zu müssen. Und sie fügte eigene Worte hinzu. Worte, die in der Alten Sprache erklangen und der Beschwörung wiederum ein anderes Bild gaben.

Ich muß aufhören! Das Böse…

Sie wußte jetzt, daß es die Schattenwelt gab und jene Geschöpfe, die darin überdauerten. Aber sie konnte nicht mehr aufhören. Sie hatte sich selbst in den Bannkreis der Magie gebracht und war jetzt darin gefangen. Die Magie, einmal entfesselt, machte sich über ihre Beschwörerin hinaus selbständig.

Nicht mehr Arianwedd Thonyss, seit ihrem London-Besuch als Schülerin Mitglied eines Hexenzirkels und insgeheim über dessen Praktiken *ungläubig spöttelnd*, beherrschte die Magie, sondern die Magie beherrschte Arianwedd Thonyss.

Sie konnte nicht mehr aufhören. Die Magie zwang sie dazu, das Angefangene zu vollenden.

Das, was sie gerufen hatte, war erwacht und drängte jetzt gegen die dünne Barriere zwischen den Dimensionen, um aus seiner Jenseits-Sphäre hervorzubrechen in die Welt der Lebenden.

Die Welt der Noch-Lebenden, wie sie drüben *hieß…*

Das Flirren wie von erhitzter Luft wurde noch stärker. Es war, als würde das Weltengefüge an dieser Stelle durchlässiger. Das kalte Entsetzen packte Arian, und sie wollte davor zurückweichen, aber sie war nicht mehr in der Lage, ihren Platz zu verlassen.

Zauberlehrling! schrie es in ihr. *Die Geister, die ich rief…*

Jetzt wußte sie, daß sie diese Geister niemals hätte rufen dürfen, aber es war zu spät. Die Geister drängten mit Macht heran. Sie kamen, und nichts mehr konnte ihr Auftauchen verhindern. Nur Arian hätte es noch vermocht, aber der Zwang der Magie war stärker als ihr eigener untrainierter Wille. Einer echten Hexe wäre es vielleicht unter Aufbietung aller Kräfte in dieser Phase der Beschwörung noch gelungen, das Kommende zu blocken, aber Arian war untrainiert.

Sie hatte sich nur nach den Büchern gerichtet, und nun griff die Magie mit aller Macht nach ihr.

Im Flimmern bildete sich ein schwarzer Strich.

Tief schwarz und dabei dunkler als jede Nacht! Und dieser Strich verbreiterte sich, wurde zu einem Spalt, der sich wie der Querschnitt einer Linse verdickte und der Kreisform zustrebte.

In der wesenlosen Schwärze wallte etwas, das noch schwärzer war als alles andere. Sie sah es und wollte vor Angst schreien, aber statt der Schreie kamen weitere rufende Worte über ihre Lippen. Schneller wurde der Prozeß, der die Geister aus dem Jenseits in die Welt der Noch-Lebenden holte. In der Schwärze lauerten sie und warteten, bis die Schranke zwischen den Welten zu dünn wurde.

Ein schwarzer Kreis befand sich mitten im Burghof, stand senkrecht und war von allen Seiten gleichzeitig als Kreis zu sehen, auch von oben und von unten, ohne dabei aber eine Kugel zu sein. Etwas Unbegreifliches verbarg sich dahinter und entzog sich dem Begreifen durch den menschlichen Verstand, der den Kreis trotz allem als Scheibe sah. Kugel und Scheibe zugleich…

Sie dehnte sich aus.

Arian konnte vor dem Kreis, vor der Schwärze, nicht zurückweichen und wurde von ihr umschlossen. Das Dunkle nahm sie auf.

Da waren Gedanken…

Drei! Zwei Denkende waren ganz nah, so furchtbar nah, daß sie sie in sich selbst zu spüren glaubte, und der dritte war unendlich weit entfernt, aber auch er befand sich im schwarzen Kreis.

Drei Bewußtseine schattenhafter Jenseits-Wesen…

Und noch etwas war da. Sie konnte es fühlen, aber nicht begreifen.

Und da schien etwas vor ihrem geistigen Auge zu zerreißen.

Alles flog in grellen Lichtblitzen auseinander! Der Kreis barst und setzte das frei, das er in sich verborgen gehalten hatte.

Die beiden, die sie nah gespürt hatte, blieben nah, und das dritte verschwand aus ihrem Bereich. Aber irgendwie spürte sie noch, daß es ebenfalls mit herübergekommen war in diese Welt. Aber weit entfernt, irgendwo außerhalb ihrer Reichweite.

Vielleicht viele hundert Kilometer entfernt, vielleicht direkt neben der Burgmauer.

Aber die beiden anderen und das Unerklärliche waren ganz nah, und

die gleißenden Blitze zuckten und schleuderten Arian, die Hexe, zu Boden. Sie wand sich und versuchte das Grelle abzuwehren, aber sie besaß nicht mehr die Kraft dazu.

Und klar und deutlich hörte sie zwei Wesen lachen.

Es war das Lachen von Wesen, denen etwas gelungen ist, worauf sie seit Jahrtausenden gewartet haben.

Aus der Vergangenheit, der Epoche der Sagen und Legenden, wieder zurück in die Welt der Lebenden zu gelangen!

Durch Arians Beschwörung hatten sie es geschafft.

***

Als die grellen Blitze zuckten, blieben sie erschrocken stehen. Oben am Berghang schien sich die Ruine in eine Wunderkerze verwandelt zu haben, die nach allen Seiten Funken versprühend langsam abbrennt.

Aber die Gweyn-Burg brannte nicht ab!

Das grelle Licht, das nach allen Seiten sprühte und über der Burg die Nacht zum Tag machte, war kalt und von magischer Natur.

Manch einem der dreizehn Männer rannen Schauer über den Rücken. »Sie hat es getan«, flüsterte einer, der Owein hieß wie der legendäre Owein Glyndwr, der vor langer Zeit die Engländer durch ganz Wales gejagt hatte. Owein war der Mann, der die Sense geschultert hatte und dazu noch einen starken Knüppel in der Linken trug.

Rhod Calan, ihr Anführer, ballte die Fäuste. »Wahr«, murmelte er.

»Sie hat es gewagt, die Hexe. Sie hat die Beschwörung durchgeführt. Sie…«

»Laßt uns gehen«, murmelte Rhodran Thonyss heiser. »Wir können doch nichts mehr tun! Wir…«

Angst stand in seinen Augen, aber nicht Angst vor dem, was die Hexe getan hatte, sondern Angst um das Leben seiner Tochter.

Calan schüttelte heftig den Kopf.

»Nein!« stieß er hervor. »Wir müssen hinauf, Rhodran. Sie hat das Böse beschworen, aber vielleicht kehrt es in seine Grüfte zurück, wenn wir die Hexe unschädlich machen…«

Wie unbarmherzig sie klangen, diese Worte! Dabei hatte er das Worte *töten* schon bewußt vermieden, weil er Rücksicht auf Thonyss’ Gefühle nehmen wollte. Aber alle, auch der Alte, wußten, was er gemeint hatte. Die Hexe mußte sterben, weil sie ihre Beschwörung gewagt hatte.

Und alle richteten sich an den Worten Rhod Calans auf. *Vielleicht kehrt das Böse in seine Grüfte zurück, wenn wir die Hexe unschädlich machen.*

Daran klammerten sie sich. Nur der Alte nicht. Aber er ging dennoch weiter mit, als sich der kleine Fackelzug wieder in Bewegung setzte.

Vielleicht machten sie es im entscheidenden Augenblick doch nicht wahr, schreckten vor der grausamen Tat zurück, und dann konnte er seine Arian wieder mit hinunter ins Dorf bringen…

Er hoffte es und wußte doch, wie verschwindend gering die Aussicht war, daß diese Hoffnung sich erfüllte.

Während die anderen sich verbissen daran klammerten, daß Arian getötet werden mußte, starb Arians Vater tausend Tode.

Und Schritt für Schritt kamen sie der Burgruine näher, die keine Helligkeit mehr versprühte, sondern wieder in den blassen Schatten des Mondlichts lag.

***

Langsam erhob sich Arian wieder. Das kalte, gleißende Licht war verschwunden und hatte zurückgelassen, was es aus dem schwarzen Kreis mitgebracht hatte.

Den Tod!

Grinsend mit seinem Totenschädel und den tiefen, dunklen Augenhöhlen, in denen es rötlich glomm, starrte er Arian, die Hexe, die keine Hexe hatte sein wollen, an. Sie unterdrückte das Entsetzen, das in ihr aufsteigen wollte, und betrachtete ihn.

Nicht größer als ein durchschnittlicher Mensch war er, stand da und erwiderte ihren forschenden Blick. Ein Knochenmann, ein lebendes, aufrecht gehendes Skelett… ein Skelett, das im Mondlicht einen Schatten warf!

Skelettschatten!

Kaum sah sie den Ring, der an seinem Knochenfinger steckte und in seiner Fassung einen schwarzen, kugelförmigen Stein besaß. Entsetzlicher war das dunkle Augenpaar, aus dem das rötliche Glühen kam, und das prachtvoll erhaltene Gebiß. Der Unterkiefer bewegte sich, als der Knöcherne sprach, aber seine Worte drangen nicht bis zu Arian vor.

Er war noch nicht vollständig in dieser Welt…

»Arawn…?«

Sie hatte es gefragt und sah ihn jetzt nicken. Ausgerechnet er war aus grauer Vergangenheit emporgestiegen in die Welt der Menschen! Er, der im Mabinogi erwähnt wurde und der Pwyll die Aufgabe stellte, seinen Gegenspieler Havgan zu erschlagen, weil es ihm selbst nicht gelang. Arawn, der Herrscher von Annwn!

Arawn, der Tod, war gekommen!

Nicht allein!

Hinter ihm stand einer mit ledrigem Gesicht, sah alt und von der Sonne gedörrt aus in seiner schmutzigbraunen Kutte, die alles an ihm verhüllte, sogar die Hände.

Sollte die Kieferbewegung Arawns ein Lächeln andeuten, als er sich

jetzt leicht verneigte und dabei auf seinen Begleiter zeigte?
»Nergal…«
Auch von ihm hatte sie gelesen. Nergal, Fürst des Abgrunds…
Da hatte sie genau die beiden Richtigen beschworen, dachte sie in einem Anfall von Selbstironie, während die Angst in ihr nicht mehr weichen wollte. Arawn und Nergal… ausgerechnet sie …
Und hinter beiden stand noch etwas im Burghof. Ein riesiger Kessel aus einem unbestimmbaren Material, der im Mondlicht hell schimmerte. Ein Druidenkessel?
Aber so unheimlich groß? Und die Druiden – wo waren sie?
Arawn und Nergal sahen sich an. Dann hob der Fürst des Abgrunds einen Arm, der Ärmel seiner Kutte flatterte wild.
»Sie kommen«, sagte er.
Wie sie in ihrer Beschwörung verwendete er die Alte Sprache, aber Arian verstand ihn. Noch immer war die fremde Magie in ihr, die sie beherrschte. An das dritte Bewußtsein, das sie gespürt hatte, dachte sie nicht mehr. Es war verdrängt, nach irgendwohin. Sie wußte nicht, wem es einst gehört hatte, und es spielte auch keine Rolle mehr.
Nur noch Arawn und Nergal und der große Kessel.
»Der *pair dadeni*«, sagte Arawn nur.
Der Kessel der Wiedergeburt, schrie ihr das Wissen um die Alte Sprache zu. Der Kessel der Wiedergeburt, der eine große Rolle im Krieg zwischen Irland und Wales spielte! Damals… in jener Zeit, über die das Mabinogi berichtete.
Wieder sahen die beiden Unheimlichen sich an, und zwischen ihnen flossen Gedanken, mit denen sie sich untereinander verständigten. Arian begriff nur, daß es etwas mit ihr zu tun hatte, und dann grellte plötzlich ein warnender Impuls von Arawn zu ihr herüber.
Verbergen! Gefahr!
Sie begriff nicht. Woher sollte die Gefahr kommen?
Fast gleichgültig stellte sie fest, sich wieder bewegen zu können, und mit ein paar raschen Schritten verließ sie den Platz, auf dem sie während der Beschwörung gestanden hatte. Sie blieb neben ihrem Kleiderbündel stehen und streifte Trainingsanzug und Turnschuhe mit mechanischen Bewegungen wieder über.
Ihre Angst verblich allmählich und machte einer seltsamen Gleichgültigkeit Platz. Eine eigenartige Leere, die sich in ihr ausbreiten wollte. Sie hatte sich geirrt. Es gab die Kräfte der Magie, und sie hatte sie in ihrem grenzenlosen Leichtsinn unterschätzt. Sie hatte zwei unheimliche Wesen aus tiefster Vergangenheit wieder erstehen lassen, und diese gewannen Macht über sie. Ihre Gleichgültigkeit sah sie von Nergal strömen, aber sie besaß nicht die Kraft, sich dagegen zu wehren.
Verbergen! Gefahr! kam erneut der Impuls von Arawn und riß sie

wieder aus ihrer Gleichgültigkeit, die Nergal ihr einimpfte.

Sie fuhr herum, sah zum Tor in der Burgmauer, während sie den Reißverschluß der Anzugjacke hochzog.

Da kamen sie!

Männer mit Fackeln!

Sie drangen in den Burghof ein und schwärmten auf ein Kommando auseinander. Daß Rhodran Thonyss unter ihnen war, trug nichts dazu bei, Arian zu beruhigen.

Sie wußte, daß sie jetzt für ihr frevlerisches Tun zu bezahlen hatte.

Und Arawn und Nergal verblaßten zu undeutlichen, schemenhaften Gebilden, als fürchteten sie die Macht der Menschen!

***

Zwei Gestalten, die niemals Menschen waren, sondern Wesen aus den Abgründen keltischer Mythologie, korrespondierten miteinander. Ihre Gedanken flossen von einem zum anderen, und ihre Ziele und Pläne lagen offen vor dem anderen. Jeder wußte, was der andere beabsichtigte, und bereits jetzt traten die ersten Unstimmigkeiten auf.

Jene, die sich Arianwedd nannte und die Arawn nur zu sehr an die legendäre Arianrhod gemahnte, welche den Druiden-Eid nicht bestehen konnte, wollte Nergal in seinen Bann ziehen, weil er sich mit ihrer Hilfe Macht und Einfluß versprach. Arawn dagegen… benötigte beides nicht. Er *besaß* Macht und Einfluß. Es gehörte zu ihm, sie zu besitzen. Nergal dagegen wollte ihm gleichkommen.

Beide wußten von ihren gegenseitigen Plänen.

Und beide registrierten in diesem Augenblick, daß von weit her tastende Gedanken kamen. Etwas war bei ihrer Materialisation freigesetzt worden, das aus der Ferne festgestellt werden konnte.

Ein Para-Hirn ortete sie.

Von diesem Augenblick an, stellte Arawn fest, *wissen auch weit Entfernte von unserem Erscheinen.*

Es ist eine Einzelperson, gab Nergal auf die gleiche lautlose Art der telepathischen Verständigung zurück. *Wir werden sehen, was sie tun wird. Nötigenfalls werden wir sie vernichten, falls sie uns in die Quere kommt.*

Dir in die Quere, verbesserte Arawn. *Ich habe keine weiterreichenden Pläne mit den Menschen als das zu tun, was ich stets getan habe.*

Narr! schrie Nergal ihm zu.

Es war der Moment, in dem Arawn wie auch Nergal gleichzeitig den Fackelzug der Männer aus dem Dorf bemerkten.

Sie brauchten sich nicht abzusprechen.

Sie begriffen beide, welche Macht ihnen da entgegentrat, und daß sie ihre Kräfte nicht verzetteln durften. Denn die Macht der Steine war begrenzt…

Beide zogen sich in Halb-Sphären zurück, verblaßten für die Außenwelt wie wesenlose Schatten. Und Nergal schrie Arawn triumphierend zu: *Die Sterblichen kommen meinen Plänen entgegen!*

Arawns Warnung an jene, die sie beide ins Jetzt gerufen hatte, kam zu spät, er wußte es Herzschläge später.

Die Menschen kamen mit Waffen, aber was noch gefährlicher war: Sie kamen mit dem unumstößlichen Willen, dem Spuk ein jähes Ende zu bereiten und zu töten.

Dabei wissen sie nicht, daß sie es sich dadurch nur noch schlimmer machen! heulte Nergal zufrieden und wedelte wild mit den Fledermausärmeln seiner braunen Kutte.

Da kamen die Menschen.

Sie kamen mit ihrer Macht, um die Hexe zu töten.

Die Hexe stöhnte leicht auf, preßte die Fingerkuppen gegen die Schläfen und beugte sich dabei leicht im Sessel vor.

Über ihrer Nasenwurzel bildete sich eine steile Vförmige Falte.

Augenblicke später lehnte sie sich bereits wieder zurück und schloß die Augen. Mike Hunter, der ihr gegenüber saß, sprang auf.

»Damona!« stieß er hervor. »Was ist los?«

Damona King antwortete nicht. Tief und gleichmäßig kamen ihre Atemzüge, als schliefe sie. Aber innerhalb weniger Sekunden versinkt niemand in tiefen Schlaf, der gerade noch hellwach war und sich dem geisttrainierenden Spiel der Könige gewidmet hatte.

Zwischen Damona King und Mike Hunter stand das Schachbrett mit den Figuren. Damona hatte Weiß, und Weiß war am Zug, aber als sie die Hand nach dem Springer hatte ausstrecken wollen, war das Fremde gekommen.

Das Fremde, das sie mit ihrem Geist in weiter Ferne spürte.

Der große Mann mit dem braunen Haar wieselte förmlich um den niedrigen Tisch herum. Neben Damonas Sessel kniete er nieder und umfaßte ihre Handgelenke.

»Damona…«

Immer noch schwieg die schwarzhaarige Schönheit sich aus. Mit geschlossenen Augen saß sie da und rührte sich nicht.

Mikes Hand glitt leicht über ihr ebenmäßiges Gesicht mit den hochangesetzten Wangenknochen, die die slawische Herkunft ihrer Mutter verrieten. Unter geschwungenen Brauen fand er ihre Augenlider und schob eines von ihnen sanft hoch.

Die Pupille war verdreht wie in tiefem Schlaf!

Aber Damona schlief doch nicht! Sie begann doch jetzt etwas zu murmeln. Worte, die er nicht verstand.

Aber er merkte sie sich. Sein Gedächtnis war ausgezeichnet. Nicht umsonst war er einmal der *Krisenspezialist* unter den Versicherungsdetektiven der *Transwold Insurance* gewesen und jetzt

Generalbevollmächtigter der Chefin des King-Konzerns. Sein Gedächtnis ließ ihn auch diesmal nicht im Stich.

Noch in drei Tagen würde er in der Lage sein, die von Damona hervorgestoßenen Worte fehlerlos wiederholen zu können!

Die Sprache, die sie benutzte, war ihm unbekannt, obgleich er mehr als fünf Sprachen fließend und ein halbes Dutzend andere teilweise sprach.

»Damona…!«

Wieder sprach er sie an. Das Lid hatte er wieder herabsinken lassen und hielt jetzt wieder ihre Handgelenke.

Im gleichen Augenblick schlug eine unsichtbare Faust zu.

Die Schachfiguren wurden vom Brett gefegt!

Meterweit flogen sie in den Raum hinein. Eine zerbrach. Die schwarze Dame! Ihr Kopf brach ab und rollte unter einen Stuhl. Der Körper blieb vor Mikes Füßen auf dem Teppich liegen.

Fassungslos starrte er das Schachbrett an, dann Damona. Die Weiße Hexe öffnete jetzt die Augen, in denen sich Erschrecken abzeichnete. »Arawn!« stieß sie hervor. »Arawn und Nergal sind in die Welt gekommen!«

***

Vor den Mauern der Burg hatten sie mit ihrem Fackelzug angehalten. Die lodernden Flammen der Pechstäbe erzeugten irrende Schatten.

Zwei Männer sahen sich an und scheuten beide vor dem nächsten Schritt zurück: Rhod Calan und Rhodran Thonyss.

Der Alte ging jetzt langsam von der Seite auf das Burgtor zu, das die meterdicke Mauer der Dinas durchbrach. Längst sprühte die Burg keine grellen Lichter mehr nach allen Seiten. Längst zogen wieder die Wolken über den Himmel und schufen Licht und Dunkelheit.

Aber im Innern des Burghofes gab es eine gespenstische Helligkeit. Es war wie Nebel, der von starken Scheinwerferstrahlen aufgerissen wurde. Das Nebelhafte wallte, und in ihm sah Rhodran Thonyss Gestalten. Kaum nahm er wahr, daß sich der junge Anführer der Gruppe neben ihm befand. Rhod Calan berührte leicht die Schulter des Alten.

Der erkannte er seine Tochter, die mitten im Burghof stand.

Nackt!

Und vor ihr war irgend etwas, das sich bewegte, das auf eine befremdliche, unerklärliche Weise zu leben schien. Und aus den Nebeln schälten sich die Umrisse eines riesigen Kessels, der früher nie dagewesen war.

Wer hatte ihn hier heimlich hinauftransportiert?

»Arian…« flüsterte er kaum hörbar. »Warum mußtest du das tun?«

»Sie hat es getan«, hauchte Calan und zeigte kaum weniger

Erschütterung als der Alte. »Da, die beiden… Gespenster! Höllenwesen!«

»Hölle«, keuchte der Alte. »An die wollen wir…«

Da peitschte ein Impuls durch ihre Gehirne. Bildhaft und verständlich grellte er in ihnen auf. *Verbergen! Gefahr!*

Sie starrten sich an. Es waren doch nicht ihre eigenen Gedanken gewesen, und keiner hatte laut gesprochen!

Arian im Burghof begann sich anzukleiden, und für Augenblicke sahen Calan und Thonyss die beiden anderen Gestalten deutlicher.

Den Mann in der braunen Kutte, von dem nur ein undeutliches, ledriges Gesicht erkennbar war, und den anderen, der ein Skelett war!

Ein Skelett, das sich bewegte.

Das war der letzte Beweis, daß hier eine Höllenkreatur erweckt worden war. Die Hexe war schuld daran.

Sie mußte sterben!

Totenblaß war Galan, als er den Arm hob und das Zeichen gab.

Mit zusammengepreßten Lippen stürmte er als erster ins Innere der Burg. Die Angst vor den Höllenwesen war nicht so stark wie sein Wille, zusammen mit den anderen den Spuk zu beenden. Mit dem Tod der Hexe würden die beiden Spukgestalten wieder verschwinden.

Sie begannen schon blasser zu werden, als die Männer mit ihren Fackeln den Burghof erstürmten. Und Arian, die gerade den Reißverschluß hochzog, fuhr herum.

Verbergen! Gefahr! brannte etwas in all ihren Gehirnen, aber niemand wußte zu sagen, woher dieser Impuls kam. Sie konnten sich auch nicht mehr daran halten. Und gemeinsam waren sie stark.

Gemeinsam konnten sie den Mächten der Finsternis trotzen.

Jenes Mädchen, das jetzt mit erschrockenem Gesicht vor Ihnen zurückwich, war nicht länger eine der ihren. Sie gehörte nicht mehr zum Dorf. Durch ihr frevelhaftes Tun, durch ihre Beschwörung hatte sie sich außerhalb der Gemeinschaft gestellt.

Sie war eine Hexe.

Und die Hexe mußte sterben.

***

Die Hexe sprang aus ihrem Sessel auf, Überrascht starrte sie das leere Schachbrett an, das auf dem niedrigen Marmortisch lag. »Was ist denn passiert?« fragte sie.

Mike Hunter griff nach ihren Schultern und drückte sie langsam in den Sessel zurück. »Reg dich nicht auf«, murmelte er. »Du warst plötzlich weggetreten und hast irgend etwas auf Neuhebräisch oder Maghrebinisch gemurmelt. Und dann sagtest du etwas von einem Arawn und einem Nergal, die in die Welt gekommen seien.«

Ihre Lider flackerten. Unruhig sah sie sich um. Doch niemand

beachtete sie. Sie saßen im Foyer des Hotels vor einem Fenster. Falls jemand von der Rezeption aus etwas gesehen hatten so ging er stillschweigend darüber hinweg. Zu dieser späten Abendstunde kam kaum noch jemand zur Tür herein oder ging hinaus. Sie hatten sich hier niedergelassen, um ein wenig Schach zu spielen. Das Spiel hatte hier unten bereitgestanden für Gäste, die hier Wartezeiten überbrücken wollten. Der Zeitungsständer verdeckte zum Teil die Direktsicht zur Rezeption.

»Und das da?« fragte sie leise und deutete auf das Brett und die überall in näherem Umkreis verstreuten Figuren.

»Entweder hat Sankt Blasius geblasen, oder deine Hexenkräfte haben verrückt gespielt«, sagte er. »Eine unkontrollierte Entladung…«

»Die nicht von mir kam«, sagte sie rasch und abgehackt. Ihre dunklen Augen schimmerten grünlich. »Ich erinnere mich plötzlich. Ich wurde überlappt. Kräfte des Fremden sprangen zu mir über.«

»Das Fremde«, sagte Mike ruhig und begann die verstreuten Figuren einzusammeln. »Um was handelt es sich? Und was war das für eine Sprache?«

»Kannst du die Worte wiederholen?« fragte Damona.

Mike begann die ersten Sätze zu rezitieren. Ein Schatten fiel über Damonas Gesicht.

»Es muß ein alter keltischer Dialekt sein«, sagte sie. »Anklänge des Cymrischen sind mit darin. Das würde passen. Wales.«

Er senkte die Brauen. »Wales?«

»Ja. Dort ist es geschehen. Etwas ist in die Welt gekommen und will Böses. Nergal ist der Herd der Unruhe. Der Fürst des Abgrundes.«

»Ich dachte immer, der Fürst der Finsternis hieße Asmodis«, versuchte Mike zu scherzen. Asmodis, der Herr der Schwarzen Familie

… Nur mit leichtem Schaudern entsann sich Mike der letzten Erlebnisse. Sie waren nur Episoden gewesen im immerwährenden Kampf gegen die Dämonen und ihre Schreckgestalten …

»Ich spreche nicht von Asmodis«, sagte Damona leise. »Nergal ist ein ganz anderes Wesen. Er kommt aus tiefer Vergangenheit. Aber er plant etwas, das wir nicht zulassen dürfen. Wir müssen eingreifen.«

»Nicht schon wieder«, murmelte Mike und hob die zerstörte schwarze Dame auf. »Ich habe die Schnauze noch gestrichen voll vom letzten Mal, wie man so schön sagt.«

»Deine Wortwahl ist alles andere als gentlemanlike«, lächelte Damona schwach.

»Aber treffend«, knurrte er. »So, jetzt sind sie wieder komplett, glaube ich. Bloß der Kopf fehlt. Wo ist der Kopf?«

Damona King, die Tochter der Hexe Vanessa, war hauptberuflich die Erbin und Chefin des milliardenschweren King-Konzerns. Aber für dessen Führung mußte sie meistens auf den Generalmanager Tozzi

zurückgreifen, weil sie selbst kaum noch Zeit fand, sich um die Geschicke der großen Firma zu kümmern. Ihr Kampf gegen die Dämonenwelt nahm mehr Zeit in Anspruch, als ihr lieb sein konnte, Zwar hatte sie in Mike Hunter einen verläßlichen Gefährten gefunden, aber…

Sie kämpften zu zweit gegen eine tausendfache Übermacht. Gegen eine Hydra. Für jeden Schwarzblütigen, den sie besiegten, tauchten zwei andere auf. Damona fragte sich manchmal, ob es noch einmal irgendwann eine Phase der Ruhe geben würde.

»Laß den albernen Kopf«, sagte sie und stand wieder auf. »Wir müssen sofort aufbrechen, dürfen keine Sekunde verlieren. Je eher wir diesen Nergal erwischen, um so besser ist es.«

Mike grinste sie an.

»Weißt du überhaupt, wo genau sich die Sache abspielt?« fragte er.

»Oder sollen wir gleich am Globus das Adlersuch-Spiel spielen? Zeigefinger nehmen, kreisen, suchen und treffen?«

»Ich weiß, wo es ist«, sagte sie. »Ein kleines Dorf in Wales. Aber jetzt müssen wir uns beeilen! Koffer packen… laß dir schon mal die Rechnung ausschreiben.«

Mit der machte Mike es sich leicht.

Oft kam es nicht gerade vor, daß Hotelgäste sich mitten in der Nacht entschlossen, abzureisen, aber der Nachtportier wußte, zu welcher Firma Damona und Mike gehörten, und der King-Konzern war auch hier wohlbekannt.

»Sorgen Sie dafür, daß die Rechnung an den Konzern in London geht«, sagte Mike. »King-Konzern, King's Road. Grinsen Sie nicht, das ist reiner Zufall. Und schreiben Sie das Trinkgeld direkt mit auf die Rechnung.«

Fassungslos starrte der Portier dem zum Lift eilenden Mann nach.

Dann hieb seine Faust auf die Klingel. Einer der beiden Boys, die bis ein Uhr nachts Dienst mit ihrer Spätschicht hatten, wieselte heran.

»Rauf zu 232! Die Herrschaften reisen ab. Koffer tragen, los! Da ist es plötzlich unheimlich eilig.«

Der Boy nahm die Treppe im Laufschritt, weil der Lift mittlerweile mit Mike auf dem Weg in den zweiten Stock war.

Oben begann Damona bereits, die Sachen zu packen. Sie hatte es wirklich eilig!

***

Entgeistert starrte Owein, der Mann mit der Sense, auf den nebelhaften Knochenmann, der hinter den Kessel zurückzuweichen und zu verblassen begann.

Der Tod!

Dem stand doch eigentlich die Sense zu! Wie ein Stück glühender

Kohle ließ Owein sein Schnitterwerkzeug einfach fallen und starrte zu dem bleichen Knochenmann hinüber, der ihm Furcht einflößte.

Aber immer blasser wurde der Knöcherne in der Dunkelheit, die dem Licht weicht. Er und der andere in der dunklen Kutte wichen vor den Menschen zurück.

»Da!« schrie Calan. »Da sind sie! Die Kreaturen der Hölle! Die Ungeheuer, die die Hexe gerufen hat…«

Er drohte durchzudrehen. Wenn er bis zuletzt noch einen winzigen Rest Zweifel gehegt hatte, war dieser jetzt verschwunden. Denn jene nebelhaften Wesen, die verschwammen und vor der Entschlossenheit der kleinen Gruppe Menschen wichen, konnten keine Lebenden sein.

Jetzt bedauerte Rhod Calan es plötzlich doch, daß sie keinen Druiden in ihrer Mitte hatten, um der Hexe das Handwerk zu legen, aber Druiden gab es kaum noch auf der Welt, und die wenigen, die noch existierten, tarnten sich sehr gut. Die Welt war ungläubig geworden.

»Ergreift sie!« schrie Calan und deutete mit beiden ausgestreckten Armen auf Arian Thonyss.

Mit schreckgeweiteten Augen wich die Hexe zurück. Panische Angst und Verzweiflung zeichnete sich in ihrem jungen Gesicht ab, während sie einen Fuß hinter den anderen setzte. Doch die Männer kreisten sie ein, kamen ihr jetzt immer näher und streckten ihre primitiven Waffen gegen sie aus.

Manch einer warf einen scheuen Blick dorthin, wo die beiden Spukwesen verblichen waren, als habe es sie niemals gegeben. Aber den riesigen Kessel gab es noch, aus dem brodelnde Dämpfe entstiegen, obwohl kein Feuer darunter heizte.

»Nein…!« flüsterte Arian.

Sie wußte, daß die Männer sie töten wollten. Die Hexe mußte sterben. Und sie wußte, daß es kein Entrinnen geben würde.

Ihr Blick kreuzte sich mit dem ihres Vaters, und sie sah in seinen Augen die gleiche Todesangst, die in ihr aufstieg.

»Vater…«

Da griffen die beiden vordersten Männer nach ihr. Einer von ihnen war Rhod Calan selbst.

Da hatte sich auch, Rhodran Thonyss entschieden.

Für die Hexe, die seine Tochter war! Für seine Tochter, die Hexe.

Und mit beiden Fäusten schlug er gleichzeitig zu und entwickelte dabei eine Kraft, die dem Sechzigjährigen niemand mehr zugetraut hatte.

Aufstöhnend sank Calan in die Knie. Den anderen Mann fegte es voll von den Beinen.

»Lauf, Arian!« schrie Rhodran seiner Tochter zu. Die zögerte keine Sekunde mehr, tauchte unter den zupackenden Fäusten zweier anderer Männer hinweg und setzte zum Spurt an. Die anderen wirbelten

herum.

»Nicht!« schrie Thonyss. »Ihr dürft sie doch nicht einfach morden!«

Keuchend kam Calan wieder hoch. »Wir… morden … nicht«, stöhnte er.

»Wir machen eine… Hexe … un … schädlich …«

Er hatte noch Schwierigkeiten beim Sprechen. Und Arian lief. Lief so schnell wie nie in ihrem Leben.

Schneller als sie war ein starker Holzknüppel, der geflogen kam und zwischen ihre Beine geriet. Mit einem schrillen Aufschrei stürzte sie, fing sich mit den Händen ab und wollte wieder aufspringen, als die anderen bei ihr waren und sie packten.

Rhodran hatte die Sense aufgenommen, die Oweins Hand entfallen war. »Zurück!« brüllte er. »Laßt die Finger von ihr! Zurück, sage ich!«

So laut hatten sie ihn niemals brüllen hören und konnten ihn in ihrem Hexenwahn doch nicht verstehen.

Aber er konnte seine Tochter nicht mehr retten.

Rhod Calan zahlte ihm den Fausthieb heim. Der Körper des Alten versteifte sich, und dann krachte er zu Boden wie ein gefällter Baum, die Sense loslassend. Daß der Angstschrei seiner Hexentochter im gleichen Moment abrupt verstummte, konnte er nicht mehr hören.

***

Im Rekordtempo hatte Damona King die Sachen aus den Schrankfächern zusammengerafft und irgendwie in den Koffer gepfeffert, als sie Mike hereinstürmen hörte. Sie hatten ein gemeinsames Zimmer gebucht und fielen jetzt gemeinsam über Mikes Utensilien her. An Ordnung dachte in diesem Moment keiner, und als sie das Zimmer verließen, wartete draußen schon der Boy, um ihnen die beiden flachen Reisekoffer abzunehmen. Mike grinste. »Wetten, daß draußen noch kein Taxi vor der Tür steht?«

»Da kannst du recht haben«, erwiderte die Hexe mit dem rabenschwarzen Haar.

»Hoffentlich müssen wir nicht zu lange warten.«

»Was viel schlimmer ist: Hoffentlich geht zu dieser Nachtzeit noch ein Flugzeug ab«, brummte Mike. »Ich hege da so meine Bedenken…«

Der Teppich dämpfte ihre Schritte über den Hotelflur. Aus dem Lift kam ein älteres Ehepaar, strebte seinem Zimmer zu und warf den beiden Abreisenden befremdete Blicke zu. Eine Abreise um diese späte Stunde war ungewöhnlich und ließ in den beiden Verdacht aufkommen, daß man hier zwei Hotelgäste einfach an die frische Luft setzte.

Damona und Mike war das herzlich gleichgültig. Ein innerer Drang hatte die schwarzhaarige Schönheit erfaßt. Sie mußte nach Wales, um zu verhindern, was noch zu verhindern war. Ihre Hexensinne hatten

das Unheil gespürt, das dort in die Welt gebrochen war.

Leise zischend glitt die Tür in die Wand. Damona und Mike traten in die geräumige Liftkabine. Der Boy mit den beiden Koffern folgte.

Er drückte auf »E«. Abermals zischte die Tür und schloß sich.

Der Lift ruckte an.

Und stoppte wieder. Schlagartig erlosch das Licht. Nur eine winzige Notlampe glomm auf und hüllte das Innere der Liftkabine in grünliches Dämmerlicht.

Der Boy hieb instinktiv auf die Alarmtaste. Aber nichts geschah.

Der Lift saß zwischen erstem und zweitem Stock fest und bewegte sich nicht mehr von der Stelle.

Sie konnten nicht hinaus. Die Automatik hielt die Sicherheitstür geschlossen.

»Mahlzeit«, murmelte Mike im Dämmerlicht.

***

Zwei Wesenheiten, die nicht mehr in diese Zeit und diese Welt gehörten, konzentrierten sich auf zwei Dinge zugleich. Unsichtbar geworden, beobachteten sie, was auf dem Burghof geschah, und verfolgten gleichzeitig das Tun eines anderen Wesens in weiter Entfernung. Das kostete mehr Kraft, und darum konnten Arawn und Nergal nicht verhindern, daß in der Burg die Hexe Arian getötet wurde.

Aber die andere Hexe, die so fern war, hatte beschlossen, aufzubrechen und hierher zu kommen, um das rückgängig zu machen, was Arian geschaffen hatte.

Sie wird dafür sterben! beschloß Nergal. *Niemals wird sie mich hindern können, meine Pläne zu verwirklichen! Sie wird kommen, aber bevor sie mich findet, wird sie tot sein. Es gibt Möglichkeiten genug, tödliche Fallen zu stellen.*

Warte, gab Arawn, der Tod, zurück. *Ich habe anderes mit ihr vor!*

Und dabei verbarg er seine Gedanken zum ersten Mal sehr sorgfältig vor Nergal. Von diesem Augenblick an wußte der Fürst des Abgrundes, daß Arawn zu seinem Feind geworden war.

Doch sie konnten sich gegenseitig nicht vernichten.

Ich warte nicht! sagte Nergal. *Ich werde sie aufhalten oder töten!*

Dann rechne mit mir, sagte Arawn. Bedenke stets, daß meine Macht so groß ist wie deine. Doch sollten wir uns nicht lieber zunächst um das kümmern, was in Dinas Gweyn geschieht?

Es gab nichts mehr, um das sie sich hier kümmern konnten. Alles war geschehen.

Bis auf eines.

***

Eine grenzenlose Leere stieg in Rhod Calan auf, als er die tote Hexe

ansah. Sie war schnell gestorben, schneller als ihre Vorgängerinnen vor ein paar hundert Jahren. Calan preßte die Lippen zusammen.

Vor ein paar Stunden war sie noch eine der ihren gewesen, hatte gelebt und gelacht. Und nun…

»Es ist vorbei«, murmelte er. »Sie war eine Hexe. Was wir taten, ist rechtens.«

Es war, als müsse er sich vor sich selbst rechtfertigen. Waren sie nicht etwas zu voreilig gewesen? Hätten sie nicht vorher die Hintergründe durchleuchten sollen? Hätte er nicht, statt hinunter ins Dorf zu laufen und die Männer zu alarmieren, versuchen sollen, die Hexe an ihrem Tun zu hindern?

Du Feigling! schalt er sich. *Du hättest es tun können, als sie hinaufging. Sie würde jetzt noch leben. Aber du hattest Angst vor ihrer Hexenkunst!*

»Nein«, sagte er laut zu sich selbst. »Eine Hexe verdient keine Schonung. Irgendwann hätte sie es doch getan. Und jetzt… ist es vollbracht.«

Die beiden Spukgestalten konnten sie alle nicht mehr sehen. »Sie sind in ihre Welt zurückgeschleudert worden, als die Hexe starb«, versuchte Owein zu erklären. Seine Sense faßte er nicht mehr an.

Der Anblick des Knochenmannes hatte ihm zu stark zugesetzt.

»So wird es sein«, murmelte ein anderer.

Keinem fiel auf, daß der Kessel nach wie vor im Burghof stand und aus ihm Dämpfe aufstiegen.

Calan, der sie nach oben gebracht hatte, war wieder ihr Anführer.

Und ihn zog es zurück ins Dorf. Er wies auf die beiden bewußtlosen Männer. Den, welchen Thonyss niedergeschlagen hatte, und den Ortsvorsteher selbst.

»Jeweils zwei Mann tragen einen«, befahl Calan. »Wir verlassen die Burg. Hier haben wir nichts mehr verloren.«

»Aber die Leiche…«

»Angst, daß der Constable sie findet? Der ist weit entfernt und kommt nur aus Devils Bridge, wenn ihn einer herruft. Wir werden uns morgen um den Leichnam kümmern, wenn es wieder hell ist!«

Keiner widersprach. Alle ordneten sich dem Befehl des Jüngsten von ihnen unter. Vier Mann luden sich die beiden Bewußtlosen auf, und dann verließ der Fackelzug die Burgruine. Den Rückweg legten sie schneller zurück als den Aufstieg.

Keiner sah sich um. Sie alle wollten den Ort des Grauens so schnell wie möglich verlassen. Und jeder versuchte jene innere Stimme zu unterdrücken, die in ihm tobte und ihn einen Mörder rief.

Sie hatten doch nur eine Hexe unschädlich gemacht!

Und morgen würden sie sich um ihre sterblichen Überreste kümmern. Erst morgen bei Tageslicht.

Und genau das war ihr Fehler…

***

Mike Hunters erster Blick ging nach oben. Aber in der Dunkelheit, durch das Notlämpchen kaum erhellt, war nicht viel zu erkennen.

»Hat die Kabine einen Notausstieg?« fragte Mike.

Damona hatte inzwischen versucht, die Innentür zu öffnen, aber das war ihr naturgemäß nicht gelungen. Die Sicherheitsautomatik, die die Tür grundsätzlich nur öffnete, wenn die Liftkabine vor der betreffenden Etage hielt, verhinderte alle ihre Bemühungen.

»Müßte eigentlich, Sir«, sagte der Boy.

Mike reckte die Arme hoch. Er schaffte es, mit den Fingerspitzen die Kabinendecke zu erreichen. Er fühlte nachgiebigen Kunststoff, mit dem die Decke verkleidet war, aber keine Verschraubungen. Daher mußten die Schrauben, wenn es sie gab, sich unter der Verkleidung befinden.

Mike griff in die Tasche und zog das kleine Klappmesser heraus.

Er öffnete es und setzte es an den Kanten an, um sie aufzubiegen.

Plötzlich zuckte eine Flamme auf. Der Boy hatte sein Feuerzeug in Brand gesetzt und versorgte Mike mit halbwegs akzeptablem Licht.

Mike hebelte und zerrte an der Kunststoff Verkleidung und hielt plötzlich einen Fetzen in der Hand. Mit einem heftigen Ruck riß er daran, riß noch ein-, zweimal und hatte dann die Liftdecke freigelegt.

Der Boy reckte seinen Arm mit dem Feuerzeug höher. Mike starrte die Kabinendecke an.

»Kreuzschrauben«, knurrte er. »Die fehlen uns noch zum Glück!«

Er begann, die Messerspitze als Schraubenzieher zu benutzen. Fast brach er die Klinge ab bei dem Versuch, die festsitzenden Schrauben zu lockern, aber nach ein paar Minuten gelang es ihm.

»Komisch, daß sich draußen niemand bemerkbar macht«, überlegte der Boy laut. »Die müßten doch eigentlich schon festgestellt haben, daß der Lift feststeckt. Spätestens seit dem Alarm.«

Mike winkte ab. Er ahnte, daß das hier kein normaler Vorgang war. Immerhin hatte Damona die Materialisation einer fremden Wesenheit über große Distanz gespürt, warum sollte diese Wesenheit nicht den Spieß umgekehrt haben und ihrerseits aktiv werden, um die Weiße Hexe am Eingreifen zu hindern? Aber er schwieg. Vielleicht war es auch ein ganz normales technisches Versagen. Zudem gab es nur wenige sehr starke Dämonen, die ihre Kräfte über derartige Entfernungen freisetzen konnten.

Wales, hm…

Wahrscheinlich machte sich auch Damona ihre eigenen Gedanken um das Problem.

Mike hebelte die zweite Schraube heraus. Acht Stück gab es insgesamt. Wie lange sie jetzt schon in diesem verdammten Lift steckten, entzog sich seiner Kenntnis, weil er nicht auf die Uhr

geschaut hatte, aber es mußte schon ganz schön lange sein.

Die vierte Schraube.

Draußen rührte sich immer noch nichts. Niemandem war aufgefallen, daß der Lift festsaß.

Schweigend arbeitete Mike weiter und löste schließlich die letzte Schraube. Dann konnte er die Metallplatte nach oben wegstoßen. Sie saß am rechten Rand der Kabine, direkt neben der Aufhängung an dem starken Drahtseil. Mike streckte erneut die Arme, umfaßte die Kanten der Notausstiegöffnung und versuchte sich im Klimmzug.

Beim zweiten Versuch schaffte er es, sich hoch genug zu stemmen, um besseren Halt zu gewinnen. Seinen grauen Anzug konnte er getrost abschreiben, weil Sauberkeit im Innern des Liftschachts ein Fremdwort war, aber dann stand er endlich auf dem Kabinendach.

Jetzt fehlt bloß noch, dachte er, daß sich das Ding plötzlich wieder nach oben in Bewegung setzt und mich unter dem Dache plattschlägt!

Doch der Lift blieb nach wie vor hängen.

In Hüfthöhe befand sich der Boden der zweiten Etage. Mike stemmte sich gegen die Außentür. Die wollte aufgrund der Sicherheitsautomatik ebenfalls nicht reagieren.

»Du ärgerst mich keine zehn Minuten«, knurrte Mike, holte aus und schmetterte den Ellenbogen gegen die Verglasung. Klirrend zerbrach die Türscheibe. Mit dem Taschenmesser stieß Mike vorstehende Scherben zur Seite, griff dann sehr vorsichtig zu und kletterte aus dem Schacht hinaus auf den Korridor.

Niemand zu sehen, der auf das Klirren aufmerksam geworden war.

Mike klopfte seinen Anzug ab, obwohl da nicht viel zu klopfen war. Der Schmutz saß fest und würde allenfalls einer Reinigung weichen. Mit leichtem Kopfschütteln sah er die zerstörte Glastür an und drückte spaßeshalber auf den Rufknopf des Lifts, obwohl der bei Stromausfall auf den Kommandoimpuls nicht mehr reagieren konnte.

Trotzdem reagierte er.

Surrend kam er wieder hoch, stoppte sauber bündig mit dem Etagenboden ab und öffnete sich, um Damona und dem Boy damit die Arbeit des Kletterns zu ersparen.

»Ich werd' verrückt…« murmelte Mike.

Damona nahm es, wie es war. »Verrückt werden kannst du später! Wir müssen zusehen, daß wir vom Gehöft traben. Zeit genug hat die Sache ja gekostet…«

Sprachlos starrte Mike sie an. Sollte das heißen, daß er sich zu langsam abgerackert hatte?

Er fragte sie nicht, weil ihm im nächsten Moment aufging, wie es gemeint war: Nicht gegen ihn, sondern gegen die Situation als solche.

Damona betrat den Lift kein weiteres Mal. »Wir nehmen die Treppe«, entschied sie und eilte voran. Mike und der Boy mit den Koffern

folgten.
Unten wieselte der Nachtportier heran und hielt die Tür auf. »Ich habe mir erlaubt, Ihnen bereits ein Taxi zu bestellen. Es wartet seit fünf, Minuten…«
Damona eilte schon hinaus. Mike blieb stehen. »Sehr aufmerksam«, bedankte er sich. »Sagen Sie… wie lange waren wir eigentlich oben?«
»Etwa zwanzig Minuten, Sir, würde ich sagen…«
Mike grinste unfroh, dankte und drückte Portier und Boy je eine Münze ins Patschhändchen. Dann schnappte er selbst nach den Koffern und folgte Damona.
Die junge Konzernerbin zeigte sich von außerordentlicher Ungeduld. So kannte Mike sie überhaupt nicht. Sie war wie ausgewechselt und nur noch ein Nervenbündel.
Er beschloß, unterwegs unbedingt etwas dagegen zu tun, weil er sich die letzten drei Nervenstränge, die er noch besaß, nicht ebenfalls ruinieren lassen wollte. Er warf die Koffer förmlich in den Gepäckraum des Taxis, sah zu, wie der Fahrer die Haube schloß und warf sich dann neben Damona in den Fond.
»Airport«, bestimmte sie kühl. »Fahren Sie mit Blaulicht, junger Mann. Es brennt.«
»Mylady belieben zu scherzen«, brummte Mike, der in seinem befleckten Anzug keine sonderlich gute Figur machte. »Ihre Lizenz brauchen Sie nicht zu riskieren, aber wenn wir die nächste Maschine nach England noch erreichen, bekommen Sie das doppelte Trinkgeld.«
Gemütlich lehnte sich der Fahrer in seinem Sitz zurück.
»Schade«, bemerkte er nach einem Blick auf die Uhr.
»Wieso schade?« fragte Damona erregt.
»Weil ich nur das einfache Trinkgeld erwarten darf«, erwiderte der Fahrer. »So halbwegs habe ich die Flüge im Kopf, und darum tut es mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß die nächste England-Maschine erst morgen mittag geht…«

***

Die Stille, die sich über die Burgruine gelegt hatte, war nicht von langer Dauer.
Der magere Lichtschein der Fackeln wurde von der Dunkelheit der Nacht verdrängt, und nur wenn die Wolkenbänke aufrissen, brach das fahlweiße Mondlicht über die Ruine herein.
Unentwegt stiegen weiter die kaum wahrnehmbaren Dämpfe aus dem Kessel auf.
Und aus dem Nichts schälten sich die Konturen zweier Gestalten, wurden rasch stabiler und schließlich voll sichtbar.
Owein hatte sich geirrt. Mit dem Tod der Hexe waren die Gestalten, die sie beschworen hatte, keineswegs wieder in jenem Nichts

verschwunden, aus dem sie gerufen worden waren. Sie waren nur kurz zurückgewichen, um in diesem Stadium nicht von den Menschen behelligt zu werden. Denn noch war ihre Macht nicht stabilisiert, waren die Ringe zu schwach…

Jetzt aber gab es für Arawn und Nergal keinen Grund mehr, sich zu verbergen, und mit jeder Sekunde, die verstrich; wurden sie *fester* in dieser Welt. Pausenlos arbeiteten die Ringe mit ihren schwarzen Steinen und schufen ihren Trägern die Möglichkeit, ihre Magie entfalten zu können. Eine Magie, die anders war als jene, die jetzt auf der Erde benutzt wurde…

Nergal in seiner braunen Kapuzenkutte streckte einen Arm aus.

Im Ärmel blieb seine Hand weiterhin verborgen, aber Augenblicke später floß etwas daraus hervor. Etwas, das heller war als die Nacht und dunkler als der Tag.

Schatten…

Grau hoben sie sich aus dem Dunkel, als sie sich bewegten. Wesenlose Schatten, die in der Dunkelheit hell waren, aber dennoch den Eindruck von Schatten vermittelten. Es war wie auf einem Negativ-Film, auf dem die Farb- und Helligkeitswerte vertauscht waren.

Schatten bewegten sich.

Schatten, die aus Nergals Hand geflossen waren und jetzt den Burghof mit ihrem nichtlebenden Dasein bevölkerten. Die *Guenhwyvar* waren da, aus Nergals Hand erschaffen. Schattenkreaturen, die nicht lebten und doch existierten. Schatten, die nicht erloschen, wenn Licht sie traf, aber immer sichtbar waren, ob es hell oder dunkel war.

Sie glitten hastig und verwirrt hin und her und versuchten sich zu orientieren. Aus Nergal kamen die befehlenden Impulse. Die *Guenhwyvar* hatten das zu tun, was nach Nergals Ansicht zu tun war und was in sein Pläne paßte.

Und sie taten es.

Es dauerte nicht lange, bis sie sich in der Welt orientiert hatten, in die Nergal sie gestoßen hatte. Sie waren seine Diener, und sie gehorchten seinem Befehl.

Rhod Calan und seine Männer hatten einen unverzeihlichen Fehler begangen, als sie den Leichnam der Hexe im Burghof liegen ließen. Es hätte auch nichts genutzt, ihn mitzunehmen. Sie hätten etwas Zeit gewonnen, doch nicht viel. Lediglich ein sofortiges Vernichten der Leiche durch Feuer oder Säure hätte ihnen helfen können, hätte das Schicksal, das ihnen allen drohte, in andere Bahnen lenken können.

Aber sie hatten es nicht getan. Sie hatten nicht gewußt, um was es wirklich ging, und sie maßen dem Kessel keine Bedeutung bei. Ein Utensil der Hexe, hatten sie geglaubt… ein druidischer Kessel … mehr nicht.

Das war ihr Fehler gewesen, der ihr Schicksal besiegelte. Sie alle kannten die Sagen des Mabinogi, alle wußten um die Geschichte der vier Zweige, und doch hatten sie nicht erkannt, welche Bedeutung der Kessel besaß, der vor Äonen fast den Krieg zwischen Gwynned und Erin entschieden hatte.

Der *Paiur Dadeni*…

Und die *Guenhwyvar* handelten, wie Nergal ihnen befahl.

Die Schatten, hell in der Dunkelheit, glitten von allen Seiten auf den Leichnam zu.

Sie griffen danach, und obgleich sie Schatten waren, konnten sie ihn dennoch tragen. Wesenlose Hände griffen zu und hoben den toten Körper vom Boden ab.

Geister trugen ihn, trugen ihn zum *Pair Dadeni.*

Nergals Gesicht unter der Kapuze blieb ledrigvertrocknet und ausdruckslos, während er das Tun seiner Schatten-Diener verfolgte.

Auch Arawn rührte sich nicht. Das Leuchten in seinen Augenhöhlen blieb unverändert.

Von Schattenhänden getragen, schwebte der Leichnam über dem Kessel. Und dann ließen sie ihn los.

Die Hexe Arian glitt hinab in das brodelnde Etwas.

Dann wichen die Schatten zurück. Für sie hatte das Warten begonnen.

Es würde andauern bis zu den Stunden kurz vor Sonnenaufgang.

Erst dann würde vollbracht sein, was der *Pair Dadeni* zu bewirken vermochte.

Das Schweigen kam in die Burgruine von Dinas Gweyn zurück und blieb diesmal für länger.

Stunde um Stunde verrann.

***

»Das darf nicht wahr sein«, murmelte Damona King, als sie in der großen Halle des Flughafens standen. Sie hatte es erst nicht glauben wollen, aber jetzt sah sie es an den Flugplänen bunt auf weiß vor sich. Die nächste Maschine, die England anflog, startete tatsächlich erst gegen Mittag.

Sie schaute auf ihre goldene Armbanduhr. Es war nach Mitternacht.

Einen Moment lang sah Damona ihren Mike ratlos an.

»Mit jeder Sekunde, die verstreicht, werden sie stärker«, sagte sie.

»Fühlst du es?« fragte Mike. »Spürst du sie noch?«

Damona schüttelte den Kopf.

»Nein, jetzt nicht mehr«, sagte sie. »Es ist, als würden sie sich ständig von mir entfernen – in der Zeit. Dabei sind sie noch da, ich weiß es, aber nicht mehr für lange. Sie planen etwas Furchtbares. Ich muß sie daran hindern. Ich glaube, ich bin die einzige, die von ihrer Ankunft

weiß.«

Zum erstenmal, stellte Mike fest, begann sie mehr über das Fremde zu verraten, das sie »geortet« hatte. Und fast schien es ihm, als würde es ihr erst jetzt auch selbst bewußt.

»Was ist es?« fragte er. »Dämonen?«

Sie setzte sich auf eine der Bänke, zog die Beine hoch und schlug sie übereinander.

»Nein. Zumindest nicht in dem Sinne, wie wir sie bisher kennengelernt haben. Es ist etwas völlig anderes. Ich weiß nicht, wie ich es beschreiben soll. Ich habe sie nur kurz gespürt, aber ich weiß ungefähr, was geschehen ist und was weiter geschehen soll. Ich muß es verhindern, Mike. Ich glaube, ich bin der einzige Mensch, der es kann.«

Sie sah ihn an, und er verstand sie.

Keine Überheblichkeit sprach aus ihren Worten, sondern nur Wissen um Dinge, die den normalmenschlichen Verstand überstiegen.

Er nickte.

An ihrer Seite hatte er schon Dinge erlebt, die sich mit dem logischen Verstand nicht erklären ließen, so daß ihn kaum noch etwas wunderte. Sie war die Tochter einer Hexe, und ihre Kräfte waren stärker als die ihrer Mutter. Und doch war sie schwächer, weil sie sie nach langer Zeit immer noch nicht vollständig bewußt kontrollieren konnte. Es war schwer, obgleich sie ständig übte, und sie kam nur langsam voran.

Er hatte das Ungewöhnliche akzeptiert, denn er liebte sie – ob sie nun übersinnliche Fähigkeiten besaß oder nicht. Und für ihre Liebe nahm er die ständigen Kämpfe und Abenteuer in Kauf, denn im Grunde war er selbst ebenfalls ein Abenteurer, dem es nicht hätte gefallen können, an einem Schreibtisch in London zu versauern.

Schreibtisch-Jobs und Verwaltung waren etwas für Tozzi, den Generalmanager, obgleich Mike sein Geschäft ebenfalls verstand. Aber das andere… es paßte besser zu seinem Typus.

Darum fand er auch nichts Ungewöhnliches an dem, was Damona jetzt von sich gab.

Jetzt, wo sie allein waren in der großen Halle, in der um diese Nachtstunde kaum noch Betrieb herrschte, sprach er den Verdacht aus, der ihm im Lift gekommen war.

»Ja«, sagte sie langsam. »Ja, Mike, daran habe ich auch schon gedacht, aber ich kann es nicht glauben, daß ihre Macht so weit reicht! Etwas verbirgt sich dahinter, das ich nicht ausloten konnte, und jetzt sind sie wie hinter Nebeln verschwunden. Vielleicht gilt dieser Nebel für sie genauso wie für mich. Ich weiß nur, was sie planen, und daß ich so schnell wie möglich nach Wales muß. Denn sie werden nicht dauernd dort bleiben. Und wenn sie lange genug aus

Dinas Gweyn verschwunden sind, finde ich ihre Spur nicht mehr wieder…«

»Was ist das für eine Spur?«

»Ich kann sie nur undeutlich sehen. Es ist wie ein Schatten ihrer Anwesenheit und ganz anders als die Magie, die ich kenne. Stell dir jemanden vor, von dem du nur den Schatten siehst, und dieser Schatten bewegt sich mit ihm fort. Eine Weile siehst du den Schatten noch, je nachdem wie die Sonne steht, und dann ist er fort. Du siehst weder ihn noch den Schatten und weißt nicht mehr, wohin er gegangen ist. So etwa geht es mir bei diesem Fremden. Ich weiß nicht, was es ist. Aber es müssen mehrere Wesenheiten sein, und von ihnen geht eine böse Aura aus. Tod und Macht.«

»Tod und Macht…« wiederholte er ihre Worte. Sie drückten alles aus, was dämonisch war.

Plötzlich schnippte er mit den Fingern.

»Ich habe eine Idee«, sagte er. »Vielleicht kommen wir doch noch heute nacht hier fort…«

Und ohne ein weiteres Wort wandte er sich um und eilte mit langen, weit ausgreifenden Schritten zu jenem Schalter, über dem in mehreren Sprachen »Auskunft« stand.

Auch nachts war dieser Schalter noch besetzt. Mike atmete erleichtert auf.

Jetzt brauchte er nur noch eine gehörige Portion Glück…

***

Rhod Calan schob die angelehnte Tür des Pub mit dem Fuß auf. Nur noch drei Männer waren ihm bis hierher gefolgt, und der Wirt, der die Hoffnung schon fast aufgegeben hatte, heute abend noch Kunden zu sehen, sah überrascht auf.

Die anderen hatten sich nach Hause begeben, um ihre Familien zu beruhigen. Von denen hatten bestimmt einige die grellen Lichterscheinungen in der Burgruine beobachtet und sich Gedanken gemacht.

Calan marschierte direkt bis zur Theke und klemmte sich auf den hohen Schemel. »Bier«, verlangte er. Er glaubte, sein Gaumen müsse ausgetrocknet sein. Und immer wieder sah er die Leiche Arians vor sich.

Immer wieder verdrängte er den Gedanken, aber das Bild kehrte hartnäckig zurück.

Owein, der sensenlose Sensenmann, ließ sich neben Calan nieder.

Er sah auch nicht sonderlich fröhlich aus, obgleich sie doch alle mit sich zufrieden sein konnten, weil sie endlich mit der Hexe Schluß gemacht hatten. Seit langem gingen die Gerüchte, seit damals, als sie mit der Schulklasse in London gewesen war. Sie hatte, damals noch

arglos, von den Hexenclubs erzählt und durchblicken lassen, daß sie in Kontakt mit Hexen gekommen war. Das hatte genügt.

Und darüber hinaus waren dann irgendwelche Dinge beobachtet worden, die sie tat. Und in einem Dorf wie Dinas Gweyn ist der Klatsch schneller als alles andere. Zu klein war der Ort, um zu verhindern, daß es in der Gerüchteküche brodelte, aber Arianwedd selbst tat nichts dazu, den Gerüchten entgegenzutreten und sie zu entkräften. Einmal hatte sie sogar selbst erzählt, eine Hexe zu sein.

Und dann war sie ein paarmal nach London gefahren und immer mit dicken, alten Büchern zurückgekehrt, die kaum jemand auch nur anzublicken wagte.

Zauberbücher…

Und jetzt hatte sie in der Ruine das Böse aus der anderen Welt beschworen.

Owein kippte sein Bier noch schneller als Calan. Calan sah, daß der Mann zitterte. Er legte ihm die Hand auf den Unterarm.

»Was ist mit dir los, Freundchen?« erkundigte er sich. »Hast du nicht vorhin selbst oben in der Dinas verkündet, daß die Gefahr gebannt sei? Wovor hast du Angst?«

Owein setzte das leere Glas ab.

»Vor Arawn«, flüsterte er. »Wenn er nun doch nicht… wenn er doch nicht zurückgekehrt ist, sondern uns jetzt holt?«

Calan lachte rauh auf.

»Den Tod gibt es seit grauer Vergangenheit und wird es in ferner Zukunft noch geben, Owein. Deshalb brauchen wir ihn heute nicht mehr und nicht weniger zu fürchten als gestern. Ob er körperlich erschienen ist oder nicht – er holt uns erst, wenn es uns bestimmt ist.«

»Aber zuerst hat er Arian geholt«, sagte jemand von der Tür her.

Calans Kopf flog herum.

Rhodran Thonyss war eingetreten. Die Männer, die ihn ins Dorf zurückgetragen hatten, hatten ihn zu seinem Haus bringen sollen, aber wie es schien, war er bereits wieder erwacht.

Durchdringend sah er von der Tür her Rhod Calan an.

»Was willst du von mir, Rhodran?« fragte dieser und stellte das leere Glas mit hartem Ruck auf die Thekenplatte zurück. Auch die beiden anderen Männer und Owein wandten sich jetzt dem Ortsvorsteher zu.

»Von dir?« Jetzt kam Thonyss langsam näher. »Von dir, Rhod Calan, will ich nichts! Nie mehr in meinem ganzen Leben. Du brauchst mir nicht einmal zu helfen, wenn morgen oder übermorgen die Möbelpacker kommen. Aber ich will dir noch eines sagen.«

Dicht vor dem jungen Mann blieb er stehen. Calan wurde es unter dem durchdringenden und stechenden Blick des Alten ungemütlich.

»Ich wünsche dir eine Tochter, Calan«, sagte er rauh. »Eine schöne, junge Tochter, die dann von einem Haufen Mörder in ihrem

Hexenwahn umgebracht wird.«
»He, sie war eine Hexe«, rief Calan erregt.
»Und du bist ein Mörder!« brüllte Thonyss. »Ihr alle seid Mörder! Modrons Fluch über euch alle!« Ruckartig wandte er sich von den Männern ab. »Pete, Bier will ich vor mir sehen, aber schnell und viel!«
»Mörder«, flüsterte Calan.
Doppelt tief traf es ihn, der die anderen angeführt hatte, weil sein eigenes Gewissen ihm schon keine Ruhe mehr gab. Er griff nach der Schulter des Alten und riß ihn herum.
»Vorsicht, Rhod«, warnte Pete, der Wirt. »Keinen Streit! Macht es draußen aus, wenn ihr euch prügeln wollt!«
»Du hast gut reden… du warst nicht oben!« schrie Calan ihn an.
Er sah wieder Thonyss an. »Nenne mich nicht einen Mörder, Rhodran Thonyss! Nie wieder, hörst du? Nie wieder! Es war rechtens, was wir taten! Es war unsere heilige Pflicht…«
Augenblicke lang sah es so aus, als würde der Alte zuschlagen.
Seine geballte Faust mitten in das verzerrte Gesicht des Jungen schmettern. Aber dann wischte er nur ruckartig dessen Hand von seiner Schulter.
»An dir mache ich mich nicht mehr dreckig… du Mörder!« stieß er hervor. »Warum konntest du nicht dein Maul halten?«
Calan holte aus.
Da riß ihn Owein zurück. »Laß ihn«, zischte er. »Wollt ihr euch denn wie Kinder prügeln? Reicht es nicht, daß er Modrons Zorn auf uns beschworen hat?«
Da stöhnte Calan nur noch auf. Er stützte sich gegen die Theke.
»Pete, Whisky…«
Er trank ihn wie Wasser, und der alte Thonyss stürzte einen Krug Bier nach dem anderen in sich hinein. Seite an Seite betranken sich zwei Männer, die einander spinnefeind geworden waren, um das Grauen der Nacht zu vergessen.
Owein trank langsamer und weniger, wenn auch in ihm jetzt doppelte Angst steckte.
Modrons Fluch über euch alle! hatte Thonyss gerufen.
Und Owein hatte Angst vor dem Augenblick, an dem sie für das Erschlagen der Hexe zu zahlen hatten – sie alle!

***

Als Mike zurückkam, stieß er grinsend den Daumen nach oben, um dann anschließend mit Zeige- und Mittelfinger das berühmte Victory-Zeichen zu machen.
Damona lächelte zurück. »Was hast du jetzt wieder angestellt?« fragte sie. »Den Bestechungs-Fonds des Konzerns restlos ausgeschöpft oder einen Flugzeug-Neubau extra für uns und diesen Flug in Auftrag

gegeben?«

Mike ließ sich in seinem befleckten Anzug neben ihr auf der Bank nieder. »Zunächst einmal«, stellte er fest, »habe ich den Entschluß gefaßt, im Flughafenrestaurant noch eine Tasse Kaffee für jeden von uns aufzutreiben. Ich habe durch die Glastür vorhin ein paar Leute dort sitzen gesehen, also ist noch Betrieb, und deshalb werden wir wohl auch noch Kaffee bekommen.«

»Das ist äußerst lobenswert«, stellte Damona fest. In cremefarbener eng geschnittener Hose, gleichfarbigem Bolerojäckchen und einer fast durchsichtigen dunklen Bluse sah sie abendlichverwegen aus und sorgte dafür, daß Mikes Gedanken zwischendurch immer wieder auf kleine Abwege gerieten. »Und was hast du sonst noch für Flurschäden verursacht? Dein Grinsen…«

»Ist das des erfolggeplagten Top-Managers, ich weiß«, stöhnte Mike. »Ich gestehe, daß ich schuldig bin. Ich habe tatsächlich ein wenig Bestechungsgelder ausgegeben, allerdings sagt man hier wohl noch Trinkgeld dazu. Anderswo könnte man es auch Bakschisch nennen.«

Damona stieß ihm sanft den Ellbogen in die Rippen. »Nur der Erfolg zählt, sagt Tozzi immer. Also raus mit der Sprache.«

»Ich habe ein Flugzeug«, sagte Mike trocken.

Damona sprang auf. »Was hast du?«

»Eine Cessna, zweimotorig und gerade schnell genug. Der Pilot ist Privatmann und gleichzeitig Besitzer und hat sich am Telefon bereiterklärt, uns für eine Menge Geld immerhin bis Bristol zu fliegen. Das dürfte nahe genug an Wales sein, außerdem kennt er den Flugplatz dort. Von da aus müssen wir dann sehen, daß wir mit Mietwagen oder Taxi weiterkommen.«

Sie sprang von der Bank herunter und schlang die Arme um seinen Nacken. »Du bist einfach unbezahlbar, Mike. Ich hatte schon befürchtet, daß wir eine Konzernmaschine herbeordern müßten. Aber bis die hier ist, und dann wieder zurück nach England… meine Güte!«

»Komm, Kaffee trinken«, sagte er und zog sie mit sich. Fast hätte er die beiden flachen Reisekoffer vergessen und erinnerte sich im letzten Moment daran, sie mitzunehmen. Arm in Arm gingen sie zum kleinen Flughafenrestaurant hinüber.

Damona sah zwischendurch immer wieder auf die Uhr.

»Dreh nicht durch«, warnte Mike. »Schon die alten Römer kannten den Spruch ›Eile mit Weile‹. Wir kommen noch früh genug dorthin.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, erwiderte sie. »Wenn ich die Spur verliere…«

Dann kam der Kaffee, und eine halbe Stunde später der Besitzer der zweimotorigen Privatmaschine.

Es schien, als würde alles doch noch klappen.

***

Irgendwann in den fortgeschrittenen Nachtstunden verließ Owein die Kneipe. Pete, der Wirt, blinzelte müde und war froh, allmählich doch noch zu seinem Feierabend zu kommen. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte sämtliche Gäste bereits früher am Kragen gepackt und vor die Tür befördert. In Dinas Gweyns einziger Gaststätte wäre das nicht zum ersten Mal vorgekommen und durchaus üblich.

Es gab Tage, an denen Pete einfach nicht aufmachte, weil er keine Lust hatte. Geld besaß er genug, um für den Rest seines Lebens Urlaub zu machen, und sein Pub war sein Hobby, Pete hatte sein Geld mit Grundstücksspekulationen in Südwales gemacht. Dort hatte er Land zu horrenden Preisen an die Engländer verschoben, und daß seine Freunde in Dinas Gweyn ihm dafür nicht den Hals umgedreht hatten, lag nur daran, daß er die Engländer bei diesen Aktionen geradezu sündhaft geschröpft hatte. Dann hatte er gesagt: »Ab jetzt bin ich Frührentner«, hatte sich in seinem Heimatdorf zur Ruhe gesetzt und die kleine Kneipe übernommen.

Owein, Calan und Thonyss waren in dieser Nacht zu Petes letzten Gästen geworden. Calan lag schon längst unter dem Tisch, und Thonyss wußte wahrscheinlich nicht mehr, wo die Tür war. Nur Owein konnte noch einigermaßen von links nach schräg denken und bewegte sich entsprechend. Sein sorgfältig herangezüchteter Tunnelblick reichte schnurgeradeaus und nicht weiter als eineinhalb Meter. Dahinter verschwamm alles, weil gewisse Nervenzellen unter erhöhter Alkoholzufuhr sich den Gebräuchen britischer Automobilwerker anpassen und streiken.

Pete hatte vor sich hingedöst und Owein Selbstbedienung gestattet. Wenn das Gurgeln des Zapfhahns ertönte, hatte Pete kurz die Lider gehoben und mit Bleistift einen Strich am Kerbholz markiert.

Die Rechnung würde er ihm und einigen anderen Gästen ein paar Tage später präsentieren, wenn die wie gewohnt von selbst danach fragten. Betrogen hatte ihn noch nie einer, und darum konnte er sich die lockeren Sitten erlauben. Owein hätte es in dieser Nacht ohnehin nicht mehr geschafft, Penny von Shilling zu unterscheiden.

Owein wankte zur Tür hinaus in die frische Luft. Stöhnend erhob Pete sich und begann sich zu fragen, warum er die beiden anderen nicht schon lange vorher gefeuert hatte, weil die von selbst keinen Schritt mehr tun konnten.

»Ach, ihr könnt mich doch mal kreuzweise«, brummte er schließlich, weil ein Blick auf die Uhr ihm verraten hatte, wie früh es tatsächlich schon war, verzichtete darauf, die Stühle hochzustellen und auszufegen und schloß auch die Tür nicht ab. Hier gab es keinen, der klauen kam. Alles andere konnte er erledigen, wenn er wieder aufstand, und jetzt wollte er so schnell wie möglich die Bettdecke über sich fühlen. Sollten Calan und der alte Thonyss ihren Rausch ruhig in

der Gaststube ausschlafen…

»Meine Güte, müssen die da oben geackert haben«, brummte er und zog die Tür zwischen Gaststube und Wohnung hinter sich zu.

Das leise Klacken riß Thonyss aus seinem Dahindämmern. Er blickte kurz auf, fragte sich, wo bei allen Heiligen er sich denn befand und döste im nächsten Moment schon wieder ein.

Da ertönte draußen ein gellender Schrei…!

***

»In zwanzig Minuten sehen wir Bristol«, hatte Venault behauptet, dem die Cessna gehörte. Die Treibstoffvorräte hatten ausgereicht, die Maschine an diesen Zielort zu bringen. Das zweimotorige kleine Flugzeug hatte aufgetankt und startbereit in einem kleinen Schuppen am Rande des Flughafens gestanden, und Venault hatte die Startfreigabe ohne sonderliche Probleme erhalten. Zu allseitiger Überraschung stellte sich dann im Gespräch nach dem Start heraus, daß Venault schon einmal für den King-Konzern gearbeitet hatte.

»Was man so arbeiten nennt«, hatte er bemerkt, »wenn man Betriebsleiter in einem Flugzeugmotorenwerk ist…«

Damona hatte die Stirn in kleine Falten gelegt. »Müßte ich nicht von Ihnen gehört haben, Monsieur Venault?«

Der flog die Maschine freihändig und winkte mit beiden Händen lebhaft ab. »Das war noch vor Ihrer Zeit, Miß King… damals war Ihr seliger Herr Vater noch der Boß. Na, zehn Jahre wird es schon her sein …«

»Warum haben Sie damals aufgehört, und was machen Sie jetzt?« wollte Damona wissen. »Möchten Sie nicht wieder bei KING einsteigen? Der Konzern expandiert stetig weiter und bietet Aufstiegschancen auch noch für Sie…«

Venault winkte erneut ab; offenbar eine seiner Lieblingsgesten.

»Keine Lust, Miß King… der Konzern ist mir damals schon zu groß geworden. Jetzt bin ich mein eigener Chef und fahre damit ziemlich gut, weil mein Betrieb klein genug ist, um menschlich zu bleiben und dennoch genügend Verdienst einbringt …«

Damona zuckte mit den Schultern. Irgendwie hatte Venault Recht.

KING war weltumspannend und allein durch die Größe der Organisation zu einem Verschleißapparat geworden. Und selbst wenn sie als Chefin versuchte, der Mechanisierung entgegenzuarbeiten und das Betriebsklima persönlicher zu gestalten, stand sie auf verlorenem Posten. Eine Holding-Firma von der Größe KINGs erforderte aus sich heraus die Unpersönlichkeit. Ein kleinerer Betrieb ermöglichte immerhin noch ein unkomplizierteres Verhältnis der Mitarbeiter untereinander. Jeder konnte jeden kennen…

Die Zeit verging wie im Flug. Venault erzählte von den früheren

Zeiten und davon, wie es damals im Konzern ausgesehen hatte. Damals war KING nur ein Viertel so groß gewesen wie jetzt, aber schon damals zeichnete sich die Entwicklung zur Unpersönlichkeit unausweichlich ab. Venault hatte sich aus der Firma zurückgezogen und einen eigenen Betrieb aus dem Boden gestampft, der keine Konkurrenz für KING werden konnte und trotzdem Profit abwarf.

Und dann war der Augenblick gekommen, in dem Venault behauptet hatte, in zwanzig Minuten das Rollfeld des kleinen Flugplatzes von Bristol unter sich zu haben.

Er hatte zuviel versprochen!

Der Funk hatte vor der Gewitterfront nicht gewarnt. Von einem Augenblick zum anderen war die Schlechtwetterzone da, und die Cessna jagte mitten hinein!

»Ach du grünes Krokodil«, murmelte Venault, der vor der Entscheidung stand, eine Ausweichkurve zu fliegen oder zu versuchen, die Maschine über die Gewitterzone hinwegzuziehen.

Er wollte bereits das Seitenruder betätigen, als er Mikes Hand auf seiner spürte. Der ehemalige Versicherungsdetektiv, der ebenfalls den Pilotenschein besaß, schüttelte nur den Kopf.

»Also rauf…«

Venault stellte die Maschine steil, während starke Windböen an dem dünnen Rumpf zerrten und stießen.

»Wer weiß, wie breit die Front ist«, brummte Mike. »Aber in der Höhe wird's nicht so weit reichen…«

Über Funk versuchte Venault Kontakt mit der nächstliegenden Control-Station zu bekommen. »Warum haben die Brüder nichts durchgegeben?«

Er bekam keinen Kontakt. Im Funk war alles tot. Nicht einmal Statikrauschen kam durch. Es war, als sei das Gerät ohne Strom!

»Merde!« knurrte Venault, der allmählich seine Ruhe verlor. »Das darf doch nicht wahr sein…«

Damona und Mike sahen sich an und dachten beide an den steckenbleibenden Lift.

»Spürst du etwas?« fragte er.

Damona schüttelte nur den Kopf. Mit ihren latenten Para-Fähigkeiten war sie nicht in der Lage, irgendwelchen magischen Einfluß wahrzunehmen.

Die Cessna begann zu vibrieren und wurde hin- und hergerissen.

Der Sturm spielte bereits mit ihr, und die ersten Blitze zuckten durch die Nacht. Die Weiße Hexe faßte unwillkürlich mit der linken Hand zur Kehle.

Übersprung-Reaktion, dachte Mike. *Sie hat Angst!*

»Das Flugzeug ist wie ein Faradayscher Käfig«, sagte er beruhigend. »Der Blitz wird nicht einschlagen.«

»Hoffentlich weiß der Blitz das auch…«

Venault im Pilotensitz lachte grimmig. Nur Mike wußte, daß Damonas Worte durchaus ernst gemeint waren. Wenn es wirklich ein magisches Gewitter war, brauchte sich der Blitz nicht an die Faraday-Gesetze zu halten…

»Ich kann die Karre nicht mehr halten«, knurrte Venault verbissen.

»Ich komme einfach nicht höher, und wenn das noch ein paar Minuten so weitergeht, bricht das Ding auseinander…«

»Dann runter«, sagte Mike ruhig. »Unten wird es irgendwo eine Wiese geben, die halbwegs eben ist… oder eine Straße …«

Venault sah ihn erstaunt an. »Das ist die erste Notlandung in meinem Leben…«

»Und wird wohl auch die erste Bruchlandung werden, Monsieur. Einmal ist immer das erste Mal! Schreiben Sie die Rechnung für die Cessna an KING. Ich sorge dafür, daß Sie Ersatz bekommen.«

»Sie sind ja verrückt, Mister!« behauptete Venault.

»Runter mit der Kiste, Mann!« fauchte Mike. Damona sah er aus den Augenwinkeln nicken. »Das ist unsere einzige Chance! Wenn wir oben bleiben, spielen wir gleich Seifenblase…«

Widerwillig drückte Venault den Steuerknüppel nach vorn. Das Höhenruder bewegte sich in entgegengesetzte Richtung. Jetzt sank die Cessna tiefer.

Rasend schnell!

»Nach unten geht es also«, knurrte Mike. »Vielleicht ist es das, was man von uns will…«

Venaults Kopf flog herum. »Was wollen Sie damit sa…«

»Augen nach vorn!« schrie Mike ihn an. »Oder muß ich Ihnen erst zeigen, wie man sauber eine Notlandung baut?«

Die gemütliche, fast freundschaftliche Atmosphäre war verflogen.

Grimmig begann Venault, den rasenden Sturzflug abzufangen. Die Maschine glitt tiefer.

Regenschauer prasselten gegen den Rumpf und ließen die Direktsicht durch die Cockpitscheiben fast unmöglich werden. Venault mußte sich nach den Instrumenten richten.

Blitze zuckten durch die Nacht und rissen die Szene auf. Dann packten wieder Windböen nach der Maschine und versuchten sie wie ein welkes Blatt davonzutreiben.

So ein Unwetter durfte es um diese Jahreszeit in dieser Gegend nicht geben!

»Da!« schrie Mike, der durch die Scheibe starrte und in den Regenschauern, die wie Sturzbäche aus dem Nichts kamen, etwas zu erkennen versuchte. »Eine Straße! Schnurgeradeaus…«

Venault begriff sofort.

Ihre Chance! Hier konnte er die Cessna ausrollen lassen!

Er fuhr das Fahrwerk aus – das heißt, er wollte es tun. Doch die Mechanik reagierte nicht.

»Die Räder klemmen…« stöhnte Venault auf und schien die Fassung zu verlieren.

Der Rumpf müßte sich schon hoch in der Luft verzogen haben, so daß die Luken klemmten. Jetzt blieb nur noch eines – auf dem

»Bauch« zu rutschen. Das Flugzeug würde hinterher gerade noch Schrottwert haben.

Da flog die Straße heran.

Hoffentlich hatte sie keine Bäume rechts und links!

Sie hatte nicht. Die Cessna rauschte herunter und setzte dann auf.

Die angeschnallten Insassen wurden in die Gurte geschleudert, als das kleine Flugzeug wieder hochgeschleudert wurde wie ein flacher Stein, der über den See tanzt. Dann kam der nächste Aufschlag. Metall schrie und krachte, barst, und abermals wurde die Geschwindigkeit rapide verzögert.

Dann stellte sich die Cessna auf der Straße quer, rutschte noch ein paar Yards weiter und platzte in der Mitte auf. Wie aus Badewannen strömte die Regenwasserflut herein.

Sintflut!

Venault war in seinem Sessel zusammengesunken. Aus weit aufgerissenen Augen starrte er nach vorn ins Freie.

Mikes Faust hieb auf den Auslöser seines Gurtes. Er schnellte sich empor. Damona tat es ihm gleich.

»Raus hier, ehe der Blitz doch noch einschlägt!« schrie sie und begann Venaults Gurt zu lösen. Der Mahn blieb apathisch im Sitz hängen. Mike packte zu und riß ihn hoch.

Er zerrte ihn zur Ausstiegsluke.

Aber sie kamen nicht mehr hinaus.

Denn in diesem Moment schlug der Blitz ein.

Grell flammte es überall um sie her auf. Helles Licht zuckte und waberte sekundenlang bläulichgelb und hüllte sie ein. Mike schrie unkontrolliert und stürzte als zuckendes Bündel zu Boden. Er sah nicht mehr, wie Damona noch Augenblicke lang den energetischen Gewalten zu trotzen versuchte und dann doch langsam, unendlich langsam einknickte und niedersank.

In das zerstörte Flugzeug kehrte Stille ein.

Selbst das Rauschen des sintflutartigen Regens und das nervtötende Heulen des Gewittersturms verstummten fast von einer Sekunde zur anderen. Es war, als hätte es niemals ein Gewitter gegeben…

Lautlos verrann die Zeit:

***

Warte! tobte Nergal. *Hüte dich, noch einmal einzugreifen und meine Plä-*

ne zu stören! Sie soll hierherkommen und in meine FALLE laufen!
Arawns Totenschädel schien spöttisch zu grinsen.
Hast du nicht selbst das Gewitter geschaffen? fragte er zurück.
Zu anderen Zwecken! grollte Nergal.
Ich glaube, ich sagte dir schon einmal, daß du mit mir zu rechnen hast, wenn du auf deinen Plänen beharrst.
Ich werde Wege und Möglichkeiten finden, dich auszuschalten, wenn du dich mir entgegenstellst! drohte Nergal.
Arawn, der Tod, lachte nur. *Vergiß nicht, daß wir beide gleich stark sind und unsere gegenseitigen Pläne kennen! Doch laß uns sehen, was der* Pair Dadeni *schuf*!
Und sie gingen hin und sahen.

***

Pete hörte den Schrei ebenfalls. Zwischen den Lippen preßte er eine Verwünschung hervor. Gab es denn überhaupt keine Ruhe mehr in dieser Nacht? Wartet, Brüder im Geiste, dachte er verbissen, morgen könnt ihr mir alle den Bart zausen… und dann stellte er sich vor, wie seine Clarys seit vielen Stunden schon den Schlaf des Gerechten schlief, weil sie nicht auf ihn hatte warten können.
»Das war auf lange Zeit das letzte Mal, daß ich für euch Saufbolde mir die Nacht um die Ohren schlage«, knurrte er und jagte wieder zurück durch die Gaststube.
Thonyss, der Alte, war ebenfalls aufgeschreckt und sah aus glasigen Augen zur Tür. Pete sprang darauf zu, hatte dabei aber nicht vergessen, die Schrotflinte vom Haken hinter der Theke zu reißen.
Hin und wieder streunten ein paar Füchse in der Gegend herum, und Pete besaß einen vorbildlichen Hühnerstall, was auch den Füchsen wohlbekannt war. Deshalb hatte er sich die Flinte zugelegt, um hin und wieder mal in die Luft zu ballern, wenn die dreisten Räuber zu dicht um sein Haus schnürten. Einen Fuchs zur Strecke gebracht hatte er noch nie, weil er viel zu tierlieb war, aber manchmal wurde es einfach zuviel.
Jetzt riß er die Tür auf.
Draußen, nur ein paar Yards weiter auf der Straße, die noch mit Kopfsteinpflaster belegt war wie zu Großvaters Zeiten, stand Owein und griff sich mit beiden Händen an die Stirn. Er schwankte leicht, was aber bestimmt nicht nur auf den Alkohol zurückzuführen war.
Denn da draußen…
Da bewegte sich etwas!
Ein Schatten! Der Schatten wie der eines Menschen, aber aufrecht gehend!
Nein, korrigierte sich Pete selbst. *Aufrecht fließend…*
Ein Schatten, der nicht zu einem Körper gehörte, sondern selbst

Körper war. Und dieser Schatten-Körper war grau!

Grau im Schwarz der Nacht.

Ich werd' verrückt…, dachte Pete. Er starrte wieder Owein an.

Der hatte den Schrei ausgestoßen wie ein Mensch in höchster Todesangst.

Jetzt wich er taumelnd vor dem Schatten zurück, der sich auf ihn zu bewegte und seine Schattenarme ausstreckte.

»Weg!« schrie Owein. »Geh weg… du, geh weg!«

Pete mußte an die Erzählungen von der Hexe denken und an den Fluch des Ortsvorstehers. Thonyss hatte den Zorn der Großen Mutter über die Beteiligten herabbeschworen, und vielleicht wollte auch die Hexe sich rächen…

Oder war alles noch ganz anders?

»Verschwinde, *Guenhwyvar*… zurück!« kreischte Owein, stolperte und stürzte. Jetzt versuchte er noch rutschend, dem grauen Schatten zu entkommen, der unbarmherzig näher kam.

Der will ihn ja tatsächlich umbringen! durchfuhr es den Wirt. Und wie hatte Owein ihn genannt?

Guenhwyvar?

Die Schattenwesen hatte Pete immer für Sagengestalten gehalten wie jene, nach der sie benannt wurden! Aber die Beschreibung konnte stimmen, und wenn das hier wirklich einer der sagenhaften Guenhwyvar war, dann…

Pete riß die Schrotflinte an die Wange und richtete den Lauf auf den Schatten.

Geladen war das Ding immer, und Pete brauchte sich dessen nicht zu vergewissern. »Halt!« schrie er dem Schatten zu. »Bleib stehen, oder ich schieße!«

Der Schatten beachtete ihn nicht, sondern drang auf Owein ein. Im letzten Moment, bevor er abdrücken konnte, erinnerte Pete sich daran, daß die Streuwirkung der Schrotflinte zu groß war. Wenn er auf den Schatten schoß, würde Owein die Ladung zur Hälfte mitbekommen!

Ahnte der Schatten das, weil er nicht auf die Warnung achtete, sondern Owein berührte?

Schrill schrie der auf, so schrill, wie Pete niemals einen Menschen hatte schreien hören, und da rannte der Wirt auf den Schatten zu und schwang das Gewehr wie eine Keule.

Der Kolben glitt einfach durch den Schatten hindurch.

Oweins Schrei riß abrupt ab. Der Mann sank auf der Straße in sich zusammen, während der Schatten sich aufrichtete. Mit blicklosem Gesicht schien er den Wirt anzustarren, dann glitt er davon, ohne eine Drehung vollzogen zu haben.

Pete wirbelte die Flinte herum, legte an und schoß. Jetzt konnte er es, weil kein anderer mehr bedroht wurde.

Der *Guenhwyvar* zuckte unter den Schrotkugeln nicht einmal zusammen und bewies dadurch, kein lebendes Wesen zu sein. Ungerührt huschte er lautlos davon.

Pete ließ die Waffe sinken.

»Eine Kreatur der Hexe…«, murmelte er bestürzt und bückte sich dann nach Owein. Als er sein Handgelenk abtastete, konnte er dessen Puls nicht mehr fühlen, aber Owein wies keine Verletzung auf.

Hatte der Schatten ihn ermordet? Aber auf welche Weise? Nur durch seine Berührung?

Pete zuckte zusammen, als neben ihm Geräusche aufklangen. Der betrunkene Thonyss, der plötzlich wieder fast nüchtern wirkte, war neben ihm aufgetaucht, und ein anderer Mann, den der Schuß aus seinem Haus und aus dem Schlaf geholt hatte.

»Die Rache der Hexe«, flüsterte Thonyss unklar.

»Anfassen!« schnarrte Pete und ließ die Schrotflinte einfach auf die Straße fallen. »Wir bringen ihn erst mal zu mir. Wer weiß, was mit ihm los ist!« Und dabei griff er unter Oweins Achseln. Der andere Mann faßte den Niedergestreckten an den Füßen, und gemeinsam trugen sie ihn in Petes Haus.

Owein gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Kein Pulsschlag, kein Atemzug, und als Pete ihm einen Spiegel vors Gesicht hielt, gab es auch keinen Beschlag.

»Tot«, murmelte er entsetzt.

***

Im Burghof waren Arawn und Nergal nicht allein. Überall huschten die körperlosen Schatten hin und her und warteten auf ihre Anweisungen. Bald würde die Morgendämmerung einsetzen und sich die Sonne rotglühend über die Berge im Osten schieben.

Das aber konnte die Schatten nicht an ihrer Entfaltung hindern. Sie würden auch bei Tageslicht existieren können – und das würden sie auch nach Nergals Willen tun.

Nergal war fest entschlossen, sich durch Arawn, den Tod, nicht behindern und aufhalten zu lassen. Und vielleicht konnte er die Hexe ebenfalls für seine Zwecke einsetzen…

Im Kessel brodelte es immer noch, aber weniger Dämpfe als zuvor stiegen auf.

Seine Zeit näherte sich dem Ende. Er arbeitete in der Nacht, während das Tageslicht seine Kräfte band. Es war unumstößliches Gesetz der Magie, die in ihm lag.

Der *Pair Dadeni* – der Kessel der Wiedergeburt!

Llassar, die Flamme, hatte ihn damals mitgebracht. Und damals, als Pwyll und Manawyddan gegen die Männer von Erin kämpften, hatte er den Iren gute Dienste getan. Furchtbare Dienste… und mehr als

einmal hatten die Krieger aus Gwynned bedauert, daß ihr Anführer einst den Kessel als Unterpfand der Sicherheit an die Iren gab. Und aus Tara kamen die Krieger, die gegen die Waliser fochten, starben und in der Nacht im Kessel ihre Wiedergeburt erlebten, nur um am nächsten Morgen um so wilder zu kämpfen, den Tod nicht fürchtend, weil sie längst tot und wiedergeboren waren. Es half Pwylls Männern auch nicht, die Wiedergeborenen zu zerstückeln.

Jedes einzelne Glied kämpfte von allein seinen furchtbaren Kampf in jenem furchtbaren Krieg, von dem das Mabinogi erzählt. Nur die restlose Zerstörung der wiedergeborenen Körper, die gnadenlose, rachsüchtige und fast unbesiegbare Kampfmaschinen waren, half.

Aber dazu war kaum einer von Pwylls Männern in der Lage, und als der furchtbare Krieg sein Ende fand, weil der Kessel zerstört wurde, da kehrten nur sechs Waliser heim. Sechs von einem großen Heer, die als einzige überlebt hatten, und die Mauern von Tara standen unbesiegt wie eh und je.

Einer hatte sich geopfert und sich lebend in den Pair Dadeni gestürzt – jener Mann, der durch sein impulsives und neidvolles Tun den Krieg verursacht hatte, in dem es keinen wirklichen Sieger gab, sondern nur Leid und Tod und Vernichtung. Jener Mann hatte seinen Bruder Nyssen sterben sehen, niedergemetzelt von den im Kessel Wiedergeborenen, und er hatte sich dann selbst in den Kessel gestürzt. Der heftige Schlag seines aufgeregt pochenden Herzens hatte den *Pair Dadeni* bersten lassen und dem Krieg ein Ende gemacht, weil die Toten nie wieder zum Leben erweckt werden konnten.

Doch nun war der Opfertod Evnyssens, Sohn Eurosswydds, dennoch vergebens gewesen. Denn der Fürst des Abgrunds, Nergal, hatte in eine Vergangenheit gegriffen, in welcher der *Pair Dadeni* unzerstört war, und hatte ihn mitgebracht in die Welt der Lebenden, als die Beschwörung der Hexe Arian ihn und Arawn und den anderen rief.

Jetzt war der Kessel wieder in der Welt.

Und er hatte seine Arbeit bereits aufgenommen.

Schwächer wurde das Brodeln und hörte ganz auf, wie auch keine Dämpfe mehr aufstiegen. Gleichgültig war Arawns Blick, erregt der Nergals, weil dieser nicht sicher war, ob der Kessel nach Jahrtausenden seine Arbeit noch erfüllen würde wie damals, als Llassar ihn mitbrachte in die Welt der Lebenden.

Und dann tauchte etwas aus dem Kessel auf.

Nein – nicht etwas, sondern jemand!

Arianwedd Thonyss!

***

Langsam schob sich die Gestalt in die Höhe, kletterte dann mit langsamen Bewegungen über den Rand des Kessels und kam nach

kurzem Sprung federnd auf dem Pflasterboden des Burghofs auf.

Wie zu ihren Lebzeiten sah sie aus, aber in ihren Augen lag ein kalter, unmenschlicher Glanz, den die frühere Arian niemals besessen hatte. Silbern leuchtete ihr Haar, aber es war jetzt ein Leuchten geworden, das den Betrachter frösteln ließ.

Arian, die Hexe, hatte ihr zweites Leben begonnen, aber sie war eine andere als früher. Damals hatte sie gezweifelt und manchmal über den Aberglauben des Hexenkults und über das Übersinnliche gelacht.

Jetzt *wußte* sie – und jetzt gehörte sie dem Bösen. Die Wiedergeburt im *Pair Dadeni* war nicht normal, gehörte nicht zu den Abläufen in der Welt. Das unheilige Leben, das Arian jetzt erfüllte, war nicht gottgewollt.

Das Böse hatte sich in ihr manifestiert und sprach aus jeder Bewegung, aus jeder Geste. Ihr junges, so schönes Gesicht war verhärtet und kantig geworden.

Langsam drehte die Untote sich und sah sich um. Sie sah Nergal, sah Arawn im Hintergrund und sah die Schatten.

»Wo sind die, die mich mordeten?« fragte sie.

Durch ihre Frage gab sie zu erkennen, daß sie nicht so war wie jene Wiedererweckten, die der Voodoo-Kult kennt. Jene Untoten, die aus den Gräbern steigen und ihrem jeweiligen Herrn dienen, aber durch ihr Aussehen, ihre Ausdünstung, den Leichengestank, und durch ihre Art, sich zu bewegen verraten, Untote zu sein – eben nicht mehr lebend, aber auch nicht mehr tot. Und ihnen fehlt die Sprache. Sie zu töten, gelingt durch Enthauptung, ihnen ihren Frieden zu geben und sie in ihre Gruft zurückkehren zu lassen, durch Salz, das man ihnen zu essen gibt.

Nicht so bei jenen, denen der *Pair Dadeni* ein neues Scheinleben verlieh!

Über Salz konnten sie nur lachen, und das Kopfabschlagen hinderte sie nicht daran, weiter mordend aktiv zu bleiben – Kopf und Rumpf jeder für sich!

Sie sind zurückgekehrt, gab Nergal ihr zu verstehen.

»So mögen die *Guenhwyvar* hinabsteigen und sie in den dunklen Schlaf versetzen, bis ich mich an ihnen rächen kann. Sterben sollen sie von meiner eigenen Hand und im Kessel zu Wesen meiner Art werden, wie sie mich auch getötet haben – gemordet um nichts!«

»Sie werden es tun«, bediente sich Nergal der menschlichen Sprache. »Sie werden dir zu Willen sein, die Schatten, wie sie mir gehorchen, solange sich unsere Interessen nicht widersprechen. So sollen sie handeln, wie du sagst.«

Arian nickte grimmig. Sie war nicht länger das junge, fröhliche und manchmal spöttische Mädchen aus dem Dorf. Sie war jetzt wirklich eine Hexe.

Sie, die nicht tot war und nicht lebte, besaß auch die Kräfte und das Wissen einer Hexe. Sie war stark geworden, stärker als jemals zuvor, und sie war so gut wie nicht wieder zu töten. Ihre Unbesiegbarkeit war ihre Stärke.

Der Kessel hinter ihr brodelte nicht mehr, als einige der Schatten hinabglitten ins Dorf.

»Verbreitet Angst, bevor ihr zuschlagt«, befahl Arian, die Hexe, und ihr silbernes Haar flog wild um den Kopf, als sie diesen heftig schüttelte. »Und versetzt sie in den dunklen Schlaf, damit sie schlafend auf meine Rache warten! Wie tot sollen sie sein! Erst, wenn sich nichts mehr regt im Dorf Dinas Gweyn, werde auch ich hinuntersteigen.«

Ein Teil der *Guenhwyvar* glitt hinab ins Dorf, um still und heimlich den Willen der Hexe Arian zu erfüllen und zuvor Panik zu verbreiten, die anderen blieben in der Burgruine zurück. Sie hatten Dinas Gweyn, die Burg, und den Kessel der Wiedergeburt zu schützen.

Als Nergal, der Fürst des Abgrunds, sich nach dem Tod umsehen und ihn triumphierend angrinsen wollte, sah er ins Leere.

Arawn, der Herrscher von Annwn, dem Totenreich, war verschwunden.

Aber Arians zweites, unheiliges Leben hatte begonnen, und nichts konnte sie mehr aufhalten.

Nergal lachte, denn Arawns Rückzug bewies ihm, daß auch Arawn nichts gegen die im Kessel Wiedergeborene ausrichten konnte.

In Dinas Gweyn hatte der Tod seine Macht verloren!

***

Der erste Schatten hatte bereits zugeschlagen. Owein war sein erstes Opfer geworden. Aber der *Guenhwyvar* war nicht allein gekommen.

Andere seiner Art geisterten bereits kaum wahrnehmbar durch das Cymwst.

Sie lauerten auf ihre Opfer. Irgendwann mußten Menschen aus den Häusern kommen, wenn der Tag begann, und dann würden sie zuschlagen. Denn noch waren sie durch Nergals schwarzen Ringstein nicht genügend gestärkt, um auch in die verschlossenen Häuser eindringen zu können.

In seiner Wohnung schlief Pete unruhig und träumte von mordenden Ungeheuern, die dem Hexenfluch gehorchten, während ein Mann wie tot da lag. Thonyss war betrunken nach Hause gewankt, aber er fand keinen Schlaf mehr, obwohl der Alkohol ihn niederzwingen wollte. Aber die Geschehnisse der Nacht hielten ihn wach.

Und wie Pete, der Wirt, schliefen auch andere Männer sehr unruhig in dieser Nacht. Sie würden von Alpträumen bedrängt, in denen die Burgruine eine große Rolle spielte.

Sie ahnten nicht, daß es vorläufig die letzte Nacht werden sollte, in

der sie überhaupt, noch träumen konnten…

Denn das Verhängnis lauerte bereits in den Straßen.

Ein heller Schimmer zeigte sich am Horizont über den Bergen, und dann tastete eine feurige große Scheibe über die Gipfel. Die Sonne erschien. Ein Hahn krähte furchtsam und verstummte sofort wieder, als er das grauenhafte Wesen sah, das in der Nähe lauerte und auf Menschen wartete.

Rote Streifen am Himmel veränderten sich. Die Sonne stieg empor, aber die Schatten blieben so grau, wie sie in der Nacht gewesen waren.

Sie konnte das Tageslicht nicht aufhalten.

***

»Gewitter im Mai, singt der Bauer juchhei«, vernahm Damona eine Stimme, die aus unglaublichen Fernen wie durch Watte an ihr Ohr drang. Nach einigem Überlegen erkannte sie diese Stimme als die ihres geliebten Gefährten Mike Hunter.

Mike lebte also noch, stellte sie erleichtert fest. Und daraus resultierte eine weitere Tatsache, nämlich die, daß sie selbst ebenfalls noch unter den Lebenden weilte. Sonst hätte sie Mikes Stimme nämlich nicht wahrnehmen können.

Sie versuchte die Augen zu öffnen, und es gelang ihr auch nach einiger Anstrengung, aber sie sah nur graue Schleier. Sie fühlte sich schwach und erschöpft. Der Boden, auf dem sie lag, war hart und stählern.

»Wo bin ich?« fragte sie sich.

Mikes Stimme erklang erneut. »Du denkst, also bist du, Liebling. Bloß wo wir uns befinden, kann ich dir beim besten Willen nicht sagen.«

Sie lag auf dem Rücken und stützte sich jetzt auf die Ellenbogen.

Alles an ihr war kalt und naß. Warum war sie naß? Was war geschehen?

»Mike…«

Sie tastete halbblind nach ihm. Offenbar war er vor ihr wieder zu Bewußtsein gekommen. »Wo bist du, und was hast du vorhin von einem Gewitter gefaselt?«

»Man wird doch wohl noch spotten dürfen nach dieser Katastrophe«, brummte Mike. »Falls du mich suchst: Ich bin auf der anderen Seite.« Dann spürte sie seine Hände, die sie an ihn zogen, und auch seine Kleidung war naß und klamm. Auch der Boden, der so stählern war, war feucht.

»Was ist denn passiert?«

»Weißt du es nicht mehr?« fragte er erstaunt. Sie schmiegte sich an seinen Körper, der so warm und lebendig war. Erinnerungsfetzen durchzogen ihr erwachendes Bewußtsein, und auch ihr Sehvermögen

wurde besser. Ringsum befanden sich Trümmer, soviel konnte sie schon erkennen.

Flugzeug…

Irgendwo weit vor Bristol waren sie in ein Gewitter gerast, das es dem Flugwetterbericht nach nicht geben durfte, und sie hatten eine Notbruchlandung hinter sich. Dann hatte ein Blitz eingeschlagen…

Mehr wußte sie nicht.

Jetzt konnte sie wieder sehen.

Langsam löste sie sich aus Mikes Armen. Sie befanden sich noch immer im Rumpf des zerschellten Flugzeuges. Die Cessna war nach dem zweiten Aufschlag genau in der Mitte aufgeplatzt. Oben schimmerte helles Tageslicht. Die runden Glasfenster waren samt und sonders zersplittert.

»Venault…«

»Noch bewußtlos. Ihn muß es ein wenig beim Aufprall erwischt haben. Aber er scheint keine inneren Verletzungen zu haben«, erklärte Mike.

»Und äußere…?«

»Ein paar Schrammen. Daß wir den Blitz überlebt haben, kommt mir wie ein Wunder vor. So, als hätte jemand seinen dicken Daumen dazwischengehalten.«

Damona erhob sich. Sekundenlang wurde ihr schwarz vor den Augen, dann war der Schwindelanfall vorbei. Das Flugzeug lag etwas schräg. Mike hatte den Piloten und Ex-Besitzer auf ein paar Decken gebettet, die er irgendwo gefunden haben mußte. »Wie lange bist du schon wach, Mister Michael Hunter?«

»Eine Viertelstunde vielleicht«, gestand Mike.

Jetzt wurde es Damona auch klar, warum sie naß waren. Sie hatten vielleicht viele Stunden bewußtlos im geborstenen Flugzeug gelegen, in das der Regen eingeströmt war wie aus Badewannen. »Wenn wir uns bloß keine Lungenentzündung holen… wo sind die Koffer?«

Sie dachte praktischer als Mike. Verständnislos starrte er sie an. Sie tippte ihm mit Mittel- und Ringfinger gegen die Stirn. »Aufwachen, Darling. In den nassen Klamotten holen wir uns den Tod, wenn er uns nicht überhaupt schon in den Knochen steckt. Was glaubst du, wie deine Lunge sich freut, wenn du gleich mit nasser Kleidung ins Freie und in den scharfen, kühlen Morgenwind trittst?«

Er nickte. »Du hast recht, wie fast immer«, schränkte er ein und begann nach dem Verbleib ihrer Koffer zu forschen. Nach ein paar Minuten hatten sie sich umgezogen und in ihre »Abenteuer-Kluft« geworfen. Weder Damona noch Mike wirkten jetzt noch wie Spitzenmanager eines internationalen Mammut-Trusts, sondern eher wie Studenten, deren Ferientrip sich dem Ende näherte.

Mike zeigte kurz sein jungenhaftes Grinsen, wurde dann aber

schlagartig wieder ernst und deutete auf Venault. »Was machen wir mit ihm?«

»In die Decken einrollen, auf die du ihn gestapelt hast«, sagte Damona. Sie machte Mike keine Vorwürfe, weil der erst jetzt daran dachte, daß auch Venault von diesem Nässe-Problem betroffen war.

Wenn sie tatsächlich so lange hier gelegen hatten, kam es jetzt auf ein paar Minuten wirklich nicht mehr an.

Mike verpackte den immer noch bewußtlosen Venault in den Decken. Offenbar hatte es den Flugzeugbesitzer doch ganz erheblich erwischt. Er war schon in gesetzterem Alter und hatte den Blitzschlag wohl nicht so gut verkraftet. Es kam Mike und Damona ohnehin wie ein Wunder vor, daß nicht mehr passiert war…

Erst jetzt warf sie einen Blick auf ihre Uhr. Sie erschrak. Es war bereits Mittag. Das bedeutete, daß sie weit über sechs Stunden, nein, bestimmt sogar über acht oder neun, bewußtlos in dem Wrack gelegen hatten.

Und niemand hatte sich um sie gekümmert?

Damona entsann sich, daß sie auf einer Straße niedergegangen waren. Eine Straße wird nicht nur zum reinen Vergnügen in die Landschaft gebaut, sondern deshalb, weil hin und wieder auch mal ein Fahrzeug sie benutzen will. Dann aber hätten sie längst entdeckt werden müssen.

Wenn das nicht geschehen war, bedeutete es, daß sie ihre Bruchlandung an einer Stelle durchgeführt hatten, wo sich Fuchs und Hase nicht einmal mehr eine gute Nacht wünschten.

»Hast du eine Ahnung, wo ungefähr wir…«

Mike schob sich hinter ihr zum Ausstieg der Cessna. Sie betätigte den Hebel, aber die Luke öffnete sich nicht. Der Flugzeugrumpf hatte sich verzogen, die Tür klemmte. Mike schob Damona vorsichtig zur Seite und warf sich dann mit seinem gesamten Gewicht gegen die Tür.

Zentimeter um Zentimeter gab sie nach und schwang dann schließlich mit einem heftigen Ruck nach außen. Mike sprang hinunter, streckte den Arm aus und fing Damona auf.

Die Weiße Hexe machte ein paar Schritte vom Flugzeugwrack fort.

Es lag nicht mehr auf der Straße, sondern war weitergerutscht auf eine Wiese, hatte dabei eine niedrige Hecke durchbrochen und lag jetzt mit abgerissenen Tragflächen da.

Die Straße selbst war schmal und offenbar wirklich wenig befahren. Damona zuckte mit den Schultern. Irgendwo weit am Horizont erkannte sie einen Kirchturm, darunter die Silhouette eines kleinen Dorfes. Es mochte drei oder vier Meilen entfernt sein. Sie waren also nicht allzu weit ab von der menschlichen Zivilisation gelandet.

Ärgerlich war nur der Zeitverlust. Etwa acht Stunden hatten sie verloren, und mit jeder verstreichenden Sekunde wurde die

Möglichkeit, daß das in die Welt eingedrungene Böse Dinas Gweyn verließ, größer und die Möglichkeit, daß Damona die Spur aufnehmen konnte, kleiner.

»Venault wird einen Arzt benötigen, glaube ich«, sagte Mike.

»Auch wenn ich keine Verletzungen feststellen konnte. Aber es ist nicht gut, daß er länger bewußtlos bleibt als wir und nicht die geringsten Anstalten macht, aufzuwachen…«

»Das heißt, daß wir oder einer von uns ins Dorf muß«, stellte Damona fest. »Warum hat uns noch niemand bemerkt? Es fallen nicht alle Tage Flugzeuge vom Himmel.«

»Kein Vieh auf der Weide«, brummte Mike. »Die Herren Farmer haben es gar nicht nötig, hierherzukommen. Also kommen sie auch nicht. Vom Dorf aus kann man die Cessna wahrscheinlich nicht sehen, weil sie zu klein ist, und der Absturz fand noch in der Dunkelheit statt. Kein Feuer, kein Rauch, also sind wir unbemerkt geblieben.«

»Wahrscheinlich hast du mal wieder recht.«

Sie setzte sich in Bewegung. Mike lief ihr nach und griff nach ihrem Arm. »Wo willst du jetzt hin?«

»Ins Dorf«, sagte sie. »Wir sprachen doch gerade davon. Hilfe für Venault organisieren und irgendwie ein Auto oder sonstwas auftreiben, mit dem wir weiterkommen. Hoffentlich sind wir nicht noch zu weit ab.«

»Bleib du lieber hier und ruh dich ein wenig aus«, mahnte Mike.

»Ich werde ein wenig die Füße trainieren.«

Schulterzuckend stimmte Damona zu. Im Grunde war es egal, wer von ihnen sich die Schuhsohlen durchlief. Und Mike hatte eine höhere Marschgeschwindigkeit als sie, weil seine Beine länger waren.

Sie setzte sich auf eine Tragflügelkante und sah ihm nach, während er mit langen Schritten über die Straße davoneilte, dem Dorf zu.

***

»Eigenartig«, erklärte Rhod Calan. Er stand neben Pete vor der Couch, auf die man Owein gebettet hatte, und starrte den Reglosen verwirrt an. »Er atmet nicht, sein Herz steht still…«

»Und trotzdem keine Leichenstarre«, sagte Pete grimmig. »Das ist es, was ich nicht verstehe. Es ist jetzt schon lange genug her, daß der Schatten ihn erwischt hat. Er müßte schon längst kalt und starr sein. Aber er ist nach wie vor warm, obwohl das Herz nicht mehr schlägt.«

Calan verzog das Gesicht. Er fühlte sich noch nicht ganz wieder auf dem Damm. Seine Schädeldecke schien von einem halben Dutzend winziger Teufelchen mit diversen Schmiedewerkzeugen bearbeitet zu werden. »Sag mal, Pete«, brummte er, »hast du nicht ‘nen anständigen Rollmops oder einen sauren Hering da?«

Pete grinste wölfisch. »Kater, eh? Das kommt vom Saufen, mein

Lieber.«
Der junge Anführer des Hexentöter-Trupps winkte heftig ab. »Du hättest erleben müssen, was da oben geschah, dann hättest du hinterher auch Talsperre gespielt und dich bis Oberkante Unterlippe vollaufen lassen…«
Pete schüttelte sich. »Nee, mein Lieber, der *Guenhwyvar* heute nacht hat mir schon gereicht…«
Rhod Calan bekam sowohl Rollmops als auch sauren Hering, aber davon wurde sein Kater auch nicht besser. Und Owein, der wie tot dalag und doch nicht tot sein konnte, wurde dadurch auch nicht lebendig.
»Ob noch mehr Leute diesem… Schatten zum Opfer gefallen sind?« fragte Calan plötzlich, während er das letzte Stück Hering verputzte. Er hatte bis vor kurzer Zeit geschlafen, aber der Restalkohol mußte wohl noch durch seine Adern zirkulieren. Deshalb kamen seine Gedanken etwas langsamer als früher, aber nicht weniger überraschend.
Pete, der in der Gaststube den Besen schwang, verharrte mitten in der Bewegung.
»Du bist ja verrückt!« stieß er hervor. »Meinst du das im Ernst?«
Rhod Calan schluckte den Hering hinunter und gurgelte mit Kaffee. »Owein gehörte zu unserer Gruppe«, sagte er. »Ihn hat dieser Schatten erwischt! Warum nicht noch andere von denen, die oben waren?«
»Dann solltest du sie ganz schnell zusammentrommeln und auf die Gefahr aufmerksam machen«, verlangte Pete. »Und dann…«
»Und dann?« lächelte Calan kühl. »Die Polizei verständigen? Die lachen uns doch aus, die Freunde und Helfer! Wer hat denn jemals offiziell an Schatten geglaubt, die Scheintote hinterlassen?«
»Oder Tote, die auf magische Weise konserviert sind!« behauptete der Wirt.
Calan erhob sich.
»Ich werde die Kameraden der Reihe nach abklappern und feststellen, was läuft«, sagte er. »Ein paar von uns müssen ohnehin noch einmal zur Dinas hinauf, weil wir die Leiche der Hexe gestern abend da liegengelassen haben.«
»Dann viel Vergnügen«, knurrte Pete.
Calan verließ schwungvoll die Gaststube. Pete fegte weiter aus, was er in der Nacht nicht mehr in Angriff genommen hatte. »Hoffentlich läuft Rhodran mir nicht über den Weg«, hörte er Calan im Hinausgehen noch sagen.
Trotz seiner Trunkenheit hatte Calan nicht vergessen, was Rhodran Thonyss ihm im Pub gesagt hatte. Und im Augenblick hatte er nicht die geringste Absicht, die Auseinandersetzung ein zweites Mal durchzuspielen. Es würde schon schwer genug werden, ein paar

Männer zu überreden, hinauf zur Burg zu gehen. Das Erlebnis saß ihnen wohl allen noch in den Knochen, denn warum sonst waren auch die noch nicht wieder aufgetaucht, die die Nacht nicht in Petes Schnapsbude zugebracht hatten, sondern treu und brav zu ihren Tusneldas heimgekehrt waren?

Rhod Calan trat wieder ins Freie, sah sich um und verdrängte die Gedanken, die ihn an die Feldbestellung erinnerten. Die konnte noch einen halben oder auch einen ganzen Tag warten, darauf kam es nicht an. Wie fast alle Männer im Dorf verdiente Calan seinen Lebensunterhalt davon, Gemüse und Getreide anzubauen.

Arbeit in einer Stadt, in einer Fabrik am Fließband oder an einem Schreibtisch hatte ihn nie reizen können.

Yans Häuschen stand am nächsten. Yan hatte sich bei der Aktion immer schön im Hintergrund gehalten, aber, vielleicht konnte man ihm wenigstens jetzt für die Aufräum-Arbeiten Dampf machen. Calan ging hinüber, blieb vor der Haustür stehen und klopfte an.

Nichts rührte sich. Weder Yan noch seine Frau öffneten. Auch von den Eltern Yans, die in der oberen Etage lebten, war nichts festzustellen.

Und das am frühen Mittag?

»Die können doch nicht schon alle draußen auf dem Feld sein«, brummte Calan, weil es ungewöhnlich war, daß auch Yans Eltern nicht im Haus waren. Entschlossen marschierte Calan um das Haus herum.

Die Hintertür stand breit offen, und davor lag Yans junge Frau und rührte sich nicht mehr.

Erschrocken kniete Calan neben ihr nieder und fühlte nach dem Puls. Nichts!

Nadina befand sich im gleichen Zustand wie Owein! Sie mußte es erwischt haben, als sie morgens auf den Hof hinaustrat, um irgendwelche Sachen aus dem Anbau zu holen.

Eine böse Ahnung erfaßte Calan. Er sprang auf und drang in das Haus ein.

Yan lag in der Küche neben dem Stuhl am Boden, der umgestürzt war, und war ebenfalls tot – oder scheintot. Calan konnte es nicht beurteilen, aber wenn Petes Vermutung zutraf, daß die Toten magisch konserviert worden waren, um nicht steif und kalt zu werden, mußte er mit dem Schlimmsten rechnen.

Oben brauchte er sich nur kurz umzusehen. Der Schatten, was auch immer es für ein Wesen sein mochte, hatte ganze Arbeit geleistet. Und Nadina hatte ihm die Tür unwissend geöffnet, als sie sein erstes Opfer in diesem Haus wurde.

War das der Fluch der Hexe?

Ein kalter Schauer rann über Calans Rücken. Als er die kleine Treppe

wieder hinunterstieg, vernahm er aus den unteren Räumen ein eigentümlich schleifendes Geräusch.
Seine Nackenhaare richteten sich unwillkürlich auf.

***

Damona hatte sich auf ein längeres Warten gefaßt gemacht. Um so überraschter war sie, als nach nicht ganz einer Stunde ein schwarzer Hillman auftauchte und am Straßenrand hielt. Mike und ein etwa vierzigjähriger Mann in Arbeitskleidung stiegen aus.
»Ich habe ihn unterwegs getroffen«, berichtete Mike. Der Fahrer des bereits ziemlich betagten Wagens stellte sich als Fred Cordall vor.
»Wo befinden wir uns überhaupt?« wollte Damona wissen.
Cordall lächelte. »Ein wenig nördlich von Shrewton«, sagte er.
Damonas Zusammenzucken entging ihm. »Das ist ja in der Nähe von Stonehenge«, sagte sie überrascht.
Mit Stonehenge hatte sie schon einmal zu tun gehabt. Eine böse Erinnerung an die Umtriebe einer der finsteren Fakultät angehörigen Hexe verband sie mit diesem Ort. Der Hexenkreis von Stonehenge war damals fast zur Todesfalle geworden. Aber das war schon einige Zeit her.
»Sie haben einen Verletzten?« fragte Cordall.
»Ob er verletzt ist, wissen wir nicht«, gestand Damona, »aber er will nicht aus seiner Bewußtlosigkeit erwachen. Ich denke, er benötigt einen Arzt.«
»Mal sehen«, knurrte Cordall und kletterte ins Innere der zerstörten Cessna. Mike folgte ihm. Nach ein paar Minuten kamen sie wieder heraus und trugen den immer noch reglosen Venault zum Wagen. Sie legten ihn auf die Rückbank.
»Schön, fahren wir zum Doc«, sagte Fred Cordall. Er sah kopfschüttelnd das zertrümmerte Flugzeug an, »Ich habe es immer für einen Witz gehalten«, sagte er.
»Was, bitte?« fragte Damona.
»Na, die alte Preisfrage: Wie kommt man zum Nulltarif an ein Flugzeug? Antwort: Zehn Morgen Land kaufen und warten. Na, anscheinend habe ich lange genug gewartet. Konnten Sie die Kiste nicht etwas heiler herunterkriegen, damit ich noch was davon gehabt hätte?«
Damona lächelte. Ihr und Mikes Koffer landeten im Gepäckraum des betagten Wagens, der an einigen Stellen von braunen Rostflecken bedeckt war und abartig laute Auspuffgeräusche erzeugte.
Aber immerhin fuhr er, und das nicht gerade langsam. Mike und Damona drängten sich neben dem Fahrer auf der durchgehenden Frontbank zusammen.
»So ein Auto brauchen wir auch noch«, geriet Mike unwillkürlich ins

Schwärmen. »Durchgehende Sitzbank vorne – das ist ja traumhaft! Schade, daß so etwas heute nicht mehr gebaut wird. Kein Wunder, daß Leyland vor dem Ruin steht…«

»Du sollst die Hand von meinem Knie lassen«, protestierte Damona, worauf Mike mit der lahmen Entschuldigung »Es ist so traumhaft eng hier« die Hand etwas verlagerte und ihr Ohr zu kraulen begann.

Obwohl solchen Zärtlichkeitsbeweisen zur passenden Zeit und am passenden Ort normalerweise durchaus nicht abgeneigt, sprach Damona diesmal nicht darauf an. Mit ihren Gedanken war sie woanders.

»Wie kommt man von Shrewton aus am schnellsten nach Wales?« fragte sie den Fahrer.

Fred Cordall zuckte mit den Schultern.

»Per, Taxi nach Chippenham oder noch besser nach Bath, und von dort aus mit der Bahn über Bristol weiter… wohin nach Wales wollen Sie denn?«

»Dinas Gweyn«, erwiderte Damona.

»Nie gehört!«

»Richtung Aberystwyth«, gab Damona bekannt.

»Ach du lieber Himmel«, murmelte Cordall. »So ganz genau kenne ich mich nicht aus, aber da werden Sie ganz schön im Zickzack fahren müssen… Himmel, jetzt ist das blöde Federvieh schon wieder auf der Straße!«

Der Ortsrand von Shrewton zeigte sich von seiner idyllischen Seite. Ein paar Dutzend Hühner versuchten, auf der Straße liegenden Pferdeäpfeln noch gewinnträchtige Seiten abzugewinnen. Cordall bremste, hupte wie wild und schaffte es, keines der Hühner zu erlegen. Dann lenkte er den schwarzen Wagen in belebtere Gefilde des kleinen Ortes.

»Hier wohnt der Doc«, erklärte er schließlich, als er den Wagen mit einem heftigen Ruck abstoppte. »Warum sind Sie eigentlich abgestürzt?«

»Das Gewitter in der Nacht«, sagte Mike. »Der Pilot konnte die Maschine in den Turbulenzen nicht mehr halten.«

»Gewitter?« Fred Cordall furchte die Stirn. »Wann soll denn das gewesen sein? Das Wetter war noch nie so trocken wie in den letzten zwei Wochen, und wenn’s endlich mal regnen würde, wäre ich froh…«

Schweigend sahen sich Mike und Damona an. Beide dachten dasselbe. Eine magische Macht hatte ihre Klauenhände im Spiel…

***

Calan erstarrte mitten in der Bewegung. Er lauschte, aber das Geräusch wiederholte sich nicht, dieses Schleifen, das er vernommen hatte.

Vorsichtig stieg er weiter die Treppe hinab und spähte nach unten.

Aber da war nichts, was sich bewegen konnte.

Er hatte Angst, und er wußte es. Diese Angst machte ihn nervös.

Er wünschte sich, eine Waffe bei sich zu haben. Aber konnte eine Waffe gegen diesen Hexenspuk etwas ausrichten? Pete hatte doch erzählt, auf den Schatten geschossen zu haben, ohne daß er eine Wirkung erzielte…

Calan bewegte sich auf die Tür zu. Nur raus hier! hämmerte es in ihm. Er mußte ins Freie. Dort fühlte er sich sicherer.

Gerade schob er den Riegel der Haustür zur Seite, die noch verschlossen gewesen war, als er das Geräusch wieder hörte.

Er wirbelte herum.

Da sah er eine Bewegung hinter der halb offenstehenden Tür zur Küche. Dort hatte doch Yan gelegen.

War Yan wieder erwacht?

Mit einigen raschen Schritten eilte Calan zur Küche, stieß die Tür ganz auf. Im gleichen Moment wußte er, daß er sich grausam getäuscht hatte.

Yan hatte sich nicht bewegt. Jener, der ihn zur Strecke gebracht hatte, war es gewesen!

Ein Schatten!

Calan war sicher, ihn Minuten vorher noch nicht in der Küche bemerkt zu haben, als er Yan fand. Aber jetzt war der Schatten da. Er mußte sich irgendwo im Haus herumgetrieben haben.

Grau und irgendwie menschenähnlich floß er jetzt Calan entgegen.

Das schleifende Geräusch mußte entstanden sein, als er an einen Stuhl gestoßen war. Damit zeigte er sich zumindest teilweise als körperlich.

Calan warf sich herum. Er wollte es nicht auf eine direkte Auseinandersetzung ankommen lassen.

Der Schatten folgte ihm mit schnellen, gleitenden Schritten. Calan stürzte zur Haustür, riß sie auf und – stand einem zweiten Schatten gegenüber.

Graue wesenlose Arme faßten nach ihm. Calan schrie entsetzt, versuchte sich unter dem Zugriff wegzuducken. Sie hatten ihn genau zwischen sich, die beiden *Guenhwyvar*! Und er konnte nicht mehr ausweichen!

Irgendwo krachte ein Schuß. Heißes Blei pfiff an Calans Ohr vorbei. Die Kugel mußte den Schatten vor ihm glatt durchschlagen haben, aber er zeigte keine Reaktion.

Das war das letzte, was Rhod Calan wahrnahm. Dann berührten ihn die Schattenhände von vorn und hinten zugleich, und eine entsetzliche Kälte floß durch seinen Körper. Daß er zu Boden stürzte und sein Herz stehenblieb, spürte er schon nicht mehr.

Die Schatten hatten ein weiteres Opfer gefunden.

***

Frank Maigh ließ das Gewehr sinken, aus dem er geschossen hatte.

Verwirrt rieb er sich die Augen und sah Rhod Calan drüben in der Haustür zu Boden gehen. Der Graue mußte ihn getötet haben. Sekunden später glitt ein zweiter Grauer aus dem Haus.

Warum sahen die Burschen so flächenhaft aus?

Hexenwesen?

Maigh preßte die Lippen zusammen. Er *wußte*, daß er den Grauen getroffen hatte. Dennoch hatte dieser nicht einmal auf den Schuß reagiert.

Maigh schoß kein zweites Mal. Er wirbelte herum und begann zu laufen. Vielleicht gab es außer diesen beiden noch mehr von den Schattenwesen!

Irgendwo öffneten sich Fenster. Menschen sahen auf die Straße hinaus, warum irgendwer einen Schuß abgefeuert hatte. Frank Maigh erschauerte.

»Die Teufel sind los«, schrie er den anderen zu. »Die Teufel sind in Dinas Gweyn…«

Er lief zu seinem Haus zurück. Dabei mußte er an Quinns Kramladen vorbei. Quinn selbst hatte im Laden gelegen und keine Lebenszeichen mehr von sich gegeben, und weil Quinn auch mit oben gewesen war auf der Burg, hatte Maigh sofort an einen Racheakt gedacht und das Gewehr mitgenommen.

Jetzt wußte er, wem Quinn zum Opfer gefallen war. Und er wußte auch, daß sein Gewehr ihm nicht mehr helfen konnte. Der Gegner war nicht aus Fleisch und Blut.

Die Rache der Hexe!

Sie kam aus dem Totenreich zurück, um ihre Mörder zu sich zu holen und schickte dazu die *Guenhwyvar*!

Maigh erreichte sein Haus. Sperrangelweit stand die Tür offen.

Eine fürchterliche Ahnung stieg in ihm auf.

Vorsichtig trat er ein.

War seine Frau, waren die Kinder etwa den Grauen schon zum Opfer gefallen? Wie viele von diesen Bestien gab es inzwischen im Cymwst?

Weiter kam er mit seinen Überlegungen nicht mehr.

Der Schatten mußte hinter der Tür gelauert haben. Maigh sah ihn nicht einmal mehr. Lautlos brach er zusammen, während die Kälte sich blitzschnell durch seinen ganzen Körper ausbreitete.

***

Der Arzt hatte Venault in seine Obhut genommen und gleichzeitig telefonisch die Behörden vom Absturz eines Kleinflugzeugs unweit des Dorfes benachrichtigt. Man versprach, sowohl die Polizei als auch ein

Bergungskommando aus der nächsten Stadt zu entsenden.
»Vorher müßte die Maschine noch fotografiert und begutachtet werden«, gab Damona zu bedenken. »Sonst behauptet hinterher die Versicherung, es sei alles anders gewesen.«
»Eigentlich müßten wir sogar hierbleiben, bis wir unsere Aussagen zur Lage der Dinge gemacht haben«, sagte Mike. Damona schüttelte den Kopf: »Daran ist gar nicht zu denken«, entgegnete sie. »Wir verlieren nur unnötig Zeit.«
Sie hinterlegte Fred Cordall die Rufnummer der KING-Verwaltung in London. »In Zweifelsfällen sind wir beide über den Konzern zu erreichen«, verriet sie. »Nebenberuflich sind wir nämlich die Chefetage.«
Zu beider Überraschung gab es eine Busverbindung von Shrewton nach Bath. Das heißt, die Linie bestand zwischen Bath und Salisbury, und der Bus klapperte ein paar Dörfer in der Nähe der Route der Reihe nach ab. »Mit dem Bus kommen Sie schneller weg, als wenn Sie umständlich ein Taxi herbeordern«, hatte Cordall behauptet.
»Der Bus fährt in ein paar Minuten ab.«
Cordall brachte sie bis zum Stop. Dort stand das große Ungeheuer bereits und wartete auf eventuelle Fahrgäste, die ins nächste Dorf oder weiter in die Stadt wollten. Das kam nicht sonderlich häufig vor, weil hier fast jeder ein Auto besaß, zwar alt, aber bezahlt, und selbst fuhr, aber Fahrplan war Fahrplan.
Damona und Mike bestiegen das öffentliche Verkehrsmittel, lösten Fahrscheine bis Bath Station und ließen sich dann irgendwo in der Mitte des halbleeren Wagens nieder. Damona sah zwischendurch immer wieder auf die Uhr und zuckte jedesmal leicht zusammen, weil die Zeit nicht stehenbleiben wollte.
»Kommt es denn wirklich so sehr auf jeden Sekundenbruchteil an?« fragte Mike, den das ständige Kontrollieren der Uhrzeit langsam aber sicher nervös werden ließ.
»Wenn wir Pech haben, ja, Mike… dann fehlen mir genau ein paar Sekunden, in denen die Reste der magischen Spur verweht sind, und sie dann wiederzufinden, ist mehr als die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Das Schlimme ist, daß ich keinen Kontakt mehr bekomme und nicht weiß, ob die Unheimlichen sich noch in Dinas Gweyn aufhalten oder schon weitergezogen sind …«
Er legte den Arm um ihre Schultern und zog sie leicht an sich, während der Bus anfuhr. »Wir schaffen es schon, Schatz. Du weißt doch: Uns kann nichts aufhalten!«
Dabei grinste er wieder wie ein großer Junge, konnte Damona dadurch aber auch nicht aufheitern. Immer noch blieb sie unruhig.
»Wenn ich bloß wüßte, was du da gespürt hast«, brummte Mike unzufrieden. »Immerhin kommen wir jetzt endlich wieder vorwärts.«

Es war ein schwacher Trost. Bis Dinas Gweyn war es noch weit, wenn er auch immer noch nicht genau wußte, wo diese Festung lag.

Nur Damona wußte es mit Bestimmtheit.

Ruhig und mit gleichmäßiger Geschwindigkeit zog der Bus seine Bahn. Meile um Meile verschwand hinter ihnen.

Und auf halber Strecke zwischen Beckington und Bath gab es den nächsten Aufenthalt.

***

Ein alter weißhaariger Mann, fast wieder nüchtern, bewegte sich in Richtung auf Petes Pub. Tief in ihm fraß die ohnmächtige Wut auf jene, die ihm seine Tochter genommen hatten. Rhodran Thonyss sprach nicht mehr. Er verfluchte und verwünschte niemanden mehr.

Nicht einmal zu Hause hatte er noch gesprochen. Seine Frau hatte das Entsetzliche von den Nachbarn erfahren. Weinend war sie zusammengebrochen.

Rhodran Thonyss war wieder gegangen. Er hatte ihr keinen Trost bieten können. Etwas in ihm war zu Stein geworden, und dieser Stein drohte mit jeder verstreichenden Sekunde stärker zu zerspringen.

Rhodran Thonyss hatte sich gewundert, daß sich im Haus des Mannes, der die Funktion des Postbeamten nebenher besaß, nichts rührte. Was in der Nacht geschehen war, hatte er längst verdrängt, und auf der Straße war er niemandem begegnet. Eine tödliche Stille hatte sich über Dinas Gweyn gelegt. Nicht einmal Kinderlachen erscholl.

Ein gigantisches Grab, dachte Thonyss, betrat das Haus des Postbeamten und fand in dem Zimmer, das dieser als Büro benutzte, Papier und Schreibzeug. Er nahm es, legte Matew Geld auf den Tisch und begann einen Brief abzufassen, und dann noch einen zweiten.

Mit dem ersten beauftragte er einen Makler in Aberystwyth, das Haus zu verkaufen. An sein eigenes weiteres Schicksal und das seiner Frau dachte er dabei nicht. Er konnte einfach nicht mehr denken, weil alles in ihm gestorben war, und er wollte so schnell wie möglich auch die allerletzte Brücke, die ihn noch mit Dinas Gweyn verband, abbrechen.

Den zweiten Brief zerriß er sofort wieder. Deutlich sichtbar legte er dann den ersten auf Matews Schreibtisch. Wenn Matew wieder hier in seinem Postbüro auftauchte, mußte er ihn sehen und befördern.

Zweimal in der Woche kam das Postauto nach Dinas Gweyn, brachte Briefe und Päckchen und holte Briefe und Päckchen ab.

Thonyss fragte sich nicht, wo Matew war. Er verließ das kleine Haus wieder und trat auf die Straße hinaus. Als er über die Straße weiterstapfte, hatte er den Eindruck, beobachtet zu werden, aber es war niemand zu sehen, der ein Auge auf ihn geworfen hatte.

Vor Yans Haus lag ein Mann auf dem schmalen Gehsteig, direkt vor

der offenen Tür, und rührte sich nicht. Als Thonyss neben ihm stand, erkannte er in dem Reglosen Rhod Calan und rührte keinen Finger, um ihn von der Straße zu heben und in dieses oder ein anderes Haus zu bringen.

Du Mörder, hat es dich auch erwischt? dachte Thonyss und konnte darüber nicht einmal Triumph verspüren. Alle Gefühle waren erloschen. Daß Calan kein Lebenszeichen mehr von sich gab, ließ ihn kalt. Dafür erinnerte er sich an das, was mit Owein in der Nacht geschehen war.

Den hatten die Schatten geholt!

Und jetzt Calan… und das ganze Dorf war so unheimlich still.

Schlug die Hexe mit ihrer Rache bereits zu? Oder erfüllte sich Modrons Fluch, den er auf die Mörder herabgerufen hatte?

Thonyss ging weiter und hatte abermals den Eindruck, beobachtet zu werden. Und wieder war kein Beobachter zu sehen.

Thonyss betrat die Gaststube. Er war der einzige Gast, und ohne zu fragen, stellte er sich hinter die Theke und zapfte bedächtig ein großes Glas Bier.

Daß die Gaststube um diese frühe Nachmittagsstunde leer war, war normal. Plötzlich trat Pete ein. Er war draußen gewesen und sah verstört aus.

»Hey, Rhodran…«

Rhodran nickte ihm nur schweigend zu. Immer noch sprach er kein Wort.

»Alles ist so tot«, stöhnte Pete, der Wirt, und zeigte sich nicht über Rhodrans Selbstbedienung erstaunt. Er schob ihn nur etwas zur Seite, griff nach dem Telefon und begann den Polizeinotruf zu wählen.

Rhodran schwieg immer noch, sah Pete aber fragend an und ließ die Luft bis zum Boden ins Glas, um wieder nachzuzapfen.

»Willst du dich schon wieder vollaufen lassen?« fragte Pete.

»Draußen rührt sich keiner mehr! Verdammt, die Polizei muß her und…«

Verblüfft nahm er den Hörer wieder vom Ohr und sah ihn an. Sein Blick folgte dem Kabel bis zum Schachtelkontakt in der Wand, dann stürmte er nach draußen und sah sich um.

Obgleich die Leitung in Ordnung war, kam kein Freizeichen!

Pete versuchte es jetzt anders. Außer ihm besaßen noch Thonyss und Matew Telefon in Dinas Gweyn. Beide wählte er nacheinander an und vernahm den Rufton völlig normal, aber als er dann erneut aus dem Ort hinaustelefonieren und die Polizei anrufen wollte, war die Leitung abermals tot.

»Wir sind abgeschnitten«, stöhnte er entsetzt.

Rhodran nickte nur, trank und zapfte sein drittes Bier innerhalb kürzester Zeit. Er wollte vergessen.

Aber das konnte er nicht. Durch die offene Tür sah er sie in die Gaststube kommen, die *Guenhwyvar*.

Sie kamen, um sich der letzten Menschen in Dinas Gweyn anzunehmen.

***

Das Geräusch, das das sanfte Dröhnen des Motors übertönte, ließ Mike und Damona erschreckt zusammenfahren. Ein Krachen und Knacken folgte, dann blieb der Bus stehen. Etwas klang metallisch nach wie eine gesprungene Glocke.

Die wenigen Fahrgäste sprangen überrascht auf. Fragen wurden laut.

Der Fahrer begann zu schalten und versuchte den Bus wieder in Bewegung zu setzen, doch außer dem Aufheulen des Motors und einem metallischen Mahlen und Knirschen geschah nichts. Dort, wo er stand, blieb er stehen.

Der Fahrer schaltete die Maschine ab, bat um ein paar Minuten Geduld und verließ den Wagen. Damona, die sich aus der Tür lehnte, sah, wie er unter den Bus kroch und nach ein paar Minuten wieder hervorkam. Mit finsterer Miene kletterte er wieder ins Fahrzeuginnere.

»Sie sehen mich höchst betroffen, Ladies und Gentlemen«, begann er, »aber ich fürchte, unsere gemeinsame Reise ist bis auf weiteres beendet. Die Kardanwelle ist gebrochen.«

Sekundenlang herrschte Schweigen, das von einem lauten Klatschen beendet wurde. Damona hatte mit der Faust in die offene Handfläche geschlagen.

»Das hat uns gerade noch gefehlt«, stieß sie hervor. »Wir liegen schon wieder fest.«

»Es tut mir außerordentlich leid«, versuchte der Fahrer sie zu besänftigen. »Doch dieser Defekt war unvorhersehbar. Ich werde selbstverständlich sofort versuchen, Hilfe zu holen…«

Damona winkte ab. »Weit und breit kein Haus, keine Farm! Wo soll da Hilfe herkommen?«

»Bis nach Bath sind es noch etwa fünf oder sechs Meilen. Vielleicht erwische ich auch unterwegs ein Auto, das mich mitnimmt, oder es steht doch ein Haus an der Strecke, von welchem aus ich telefonieren kann… ich werde mich auf jeden Fall bemühen, so schnell wie möglich zu sein.«

Damona ließ sich auf einen Sitz fallen und wechselte einen resignierenden Blick mit Mike. »Wir hätten doch ein Taxi kommen lassen sollen«, meinte sie. »Selbst wenn es den Weg zweimal…«

»Vielleicht wäre es in den Graben gerutscht«, unkte Mike leise.

»Jemand versucht uns offenbar von Dinas Gweyn fernzuhalten.«

»Ich *muß* hin«, sagte Damona energisch. Sie nickte dem Fahrer zu.

»Wir beide«, dabei deutete sie auf Mike, »gehen mit Ihnen. Dann

kommen wir auf jeden Fall heute noch in Bath an, und Sie sind unterwegs nicht so allein.«

Von den anderen Fahrgästen wollte ebenfalls keiner im defekten Bus zurückbleiben. Der Fahrer zuckte lächelnd mit den Schultern, schaltete die Warnblinkanlage ein und verließ als letzter den Bus.

Ihn abzuschließen unterließ er. Stehlen konnte ohnehin niemand den Wagen, und Wertgegenstände blieben nicht zurück.

Gemeinsam machten sie sich auf den Weg.

»Bis wir in Bath ankommen, ist es Abend«, befürchtete Damona.

»Wir können nur hoffen, daß uns unterwegs ein Auto über den Weg fährt, das uns mitnehmen kann.«

»Das hoffen wir alle, Madam«, sagte der Busfahrer freundlich.

Aber immer noch ging nicht alles mit rechten Dingen zu…

***

»Nein«, keuchte Pete entsetzt auf. Mehr sagte er nicht.

Gehetzt ging sein Blick zur Tür seiner Wohnung. Aber selbst der halbtrunkene Thonyss konnte sehen, daß Pete es nicht mehr schaffen konnte. Die *Guenhwyvar* waren bereits zu nah.

Geräuschlos flossen sie durch die leere Gaststube, an den runden Tischen vorbei auf die Theke zu, hinter der Pete kleiner zu werden schien. Er griff nicht wieder zur Schrotflinte. Das Erlebnis in der Nacht hatte ihm gezeigt, daß Schußwaffen keine Hilfe waren!

Sein Kopf flog herum.

»Du!« stieß er hervor und sah Thonyss an. »Du hast uns alle verflucht, gestern abend! Du hast Modrons Zorn gefordert! Und jetzt – jetzt hast du das ganze Dorf auf dem Gewissen!«

Rhodran Thonyss brauchte ein paar Sekunden, bis er die Worte Petes verarbeitet hatte. Seine Hand ließ das halbgefüllte Bierglas los.

Klirrend zerschellte es auf dem Boden.

Er schwieg immer noch. Aber beide sahen, wie die Schattenwesen, grau und, konturlos, beim Klirren zusammenfuhren, als wäre auch in ihnen etwas zersprungen. Doch ihr Erstarren währte nicht lange.

Pete warf sich herum. Er versuchte doch noch die Tür zu erreichen und sich in seiner Wohnung zu verschanzen. Sofort schwenkten die *Guenhwyvar* herum folgten ihm. Einer schnitt ihm blitzschnell den Weg ab.

Pete blieb stehen. Sein Gesicht war von Todesfurcht verzerrt, und aus weit aufgerissenen Augen sah er Thonyss an.

Der wurde von den Schatten nicht behelligt! Nicht einer kümmerte sich um den Weißhaarigen, aber alle kreisten jetzt Pete ein.

Unter dem Griff des ersten sank er vor der rettenden Tür zu Boden.

Die Schatten zögerten.

Thonyss schritt langsam auf sie zu, schwankend, aber zielsicher.

Und vor ihm wichen sie zurück, schufen ihm eine Gasse, durch die er den Pub verlassen konnte!

Spüren sie meine Verwandtschaft mit Arian? fragte er sich in Gedanken und schritt unbehelligt zwischen den grauen Schatten hindurch auf die Straße.

Sie folgten ihm nicht.

Aber sobald er ins Freie trat, hatte er wiederum das Gefühl, beobachtet zu werden, und dieses Gefühl wurde von Sekunde zu Sekunde stärker.

Wer beobachtet mich? fragte er sich und kannte die Antwort darauf nicht.

Der Alkohol behinderte sein Denken: Die Umgebung war unscharf. Thonyss setzte einen Fuß vor den anderen, beachtete Rhod Calan nicht mehr und wartete darauf, daß sein unbekannter Beobachter sich ihm zeigte.

Er war auf alle Überraschungen gefaßt.

***

Kurz vor Bath, nachdem sie bereits mehrere Stunden unterwegs waren, tauchte dann tatsächlich ein Auto auf. Mehrmals hatte Damona bereits ihre Verwunderung darüber geäußert, daß auf dieser Verbindungsstraße um diese Tageszeit so ungewöhnlich wenig Verkehr herrschte. Die anderen verhinderten Fahrgäste hatten anfangs das Marschtempo fleißig mitgehalten, das Damona und Mike vorgelegt hatten, aber nach einer Stunde ging es auch bei der Hexe und ihrem Begleiter langsamer. Dennoch hatten sie im Laufe der Zeit ein wenig Distanz zwischen sich und die Gruppe gebracht. Damona hoffte, im Lauf der nächsten Stunde Bath zu erreichen.

Kein Haus an der Strecke!

»Das gibt's doch nicht«, hatte Mike gemeutert. »Hier muß doch irgendwo eine Hütte sein! In dieser dicht besiedelten Gegend…«

Damona hatte leicht gehüstelt. Dicht besiedelt war ein wenig übertrieben. Dennoch hätten sie wenigstens irgendwo eine kleine Farm entdecken müssen.

Und dann war der Wagen aufgetaucht, der in Richtung Bath fuhr.

Der Busfahrer persönlich hatte den Daumen nach international bekannter Methode gereckt, und trotz der großen Anzahl der Personen hatte der Fahrer des Morris Mini gehalten.

Damona stieß Mike an.

»Los, hin!« rief sie, warf sich herum und rannte zurück zur Gruppe, die einige hundert Yards hinter ihnen zurückgeblieben war.

Als sie ankamen, schloß sich gerade die Beifahrertür wieder. Mike sprang direkt vor den Wagen und zwang ihn dadurch, ein wenig länger zu halten.

Der Fahrer, ein junger, bärtiger Mann mit dem Aussehen eines demonstrierenden Studenten, der die Absicht trägt, nach dem Examen angesehener Mediziner zu werden, kurbelte die Scheibe herunter.

»He, Mann…«

Damona war schon neben ihm. »Wir müssen unbedingt mit!« rief sie.

Der Bärtige zuckte hilflos mit den Schultern. »Alles voll, Lady. Tut mir schrecklich leid. Aber vielleicht kommt gleich noch ein Wagen.«

»Wir müssen nach Bath«, rief sie erregt. »Lebenswichtig!«

Der Bärtige grinste jetzt. »Tja, dann müssen zwei andere Leute eben wieder aussteigen«, stellte er fest. »Die Kiste ist ja jetzt schon überladen.«

»Unverschämtheit!« keifte eine ältere Lady vom Rücksitz. »Sie junges Ding, Sie! Sie haben lange Beine, Sie können zu Fuß gehen! Wir steigen jedenfalls nicht aus, nicht wahr, Agatha?«

Agatha, Flore und Mabel, die sich neben der Sprecherin und dem Fahrer noch in dem hoffnungslos überfüllten Kleinwagen tummelten, bekräftigten sie in ihrer Meinung. Und auch der arbeitslose Busfahrer glaubte seiner Meinung Ausdruck verleihen zu müssen.

»Nun lassen Sie doch die Ladies in Ruhe fahren! Die sind doch…«

Damona gab einen undamenhaften Fluch von sich. Sämtliche anderen zwangsweisen Fußgänger ergriffen jetzt gegen sie und Mike Partei. Eine Schlägerei stand kurz bevor.

»Das darf nicht wahr sein«, murmelte Mike Hunter erschüttert.

Da wurde von einem Moment zum anderen alles anders!

***

Daß er den Weg zur Burgruine eingeschlagen hatte, wurde Rhodran Thonyss erst jetzt bewußt. Es gab drei Möglichkeiten, Dinas Gweyn zu verlassen. Die Durchgangsstraße führte in nördlicher Richtung nach Devil’s Bridge und in südlicher nach Pontrhydfendigald. Südöstlich führte ein schmaler, unbefestigter Weg zur Gweyn-Ruine hinauf, den sie in der Nacht mit ihrem Fackelzug benutzt hatten.

Rhodran Thonyss befand sich zwischen den letzten beiden Häusern in Richtung Dinas Gweyn, als er mitten in der Bewegung erstarrte. Er war nicht betrunken genug, um die Erscheinungen nicht zu sehen.

Schatten traten hinter den Häusern hervor und glitten auf den Weg, den er unbewußt eingeschlagen hatte, aber diese Schatten waren jetzt als Schatten nicht mehr allein.

Ein hochgewachsenes Wesen, mit einer erdbraunen Kutte bekleidet, trat zwischen den Schatten hervor. Die Kapuze war tief ins Gesicht gezogen und machte damit den ersten flüchtigen Eindruck zunichte, es mit einem Mönch zu tun zu haben. Ein Druide konnte es ebensowenig sein, weil die sich in Weiß zu hüllen pflegten.

Unter dem Schatten der Kapuze konnte Thonyss das Gesicht des

Fremden nicht erkennen, der von den *Guenhwyvar* ebensowenig behelligt wurde wie Thonyss selbst. Aber die Grauen schienen nur Befehlsempfänger zu sein, weil sie auf eine Handbewegung des Kuttenmannes reagierten und in ihren Bewegungen verhielten.

Thonyss' schwerfällige Gedanken bewegten sich im Kreis. Waren die Grauen nicht die Werkzeuge der Hexe oder der Modron, der großen Mutter aller Cymry?

Wer war der Kapuzenmann?

Da fiel das Licht anders, und unter der Kapuze sah Thonyss ledrige Haut und hörte den Fremden sagen: »Erkennst du mich nicht, Sterblicher? Weißt du nicht, wer ich bin? Hast du vergessen, was die Alten erzählen?«

Thonyss, der sich schon längst nicht mehr als Ortsvorsteher von Dinas Gweyn fühlte, schüttelte nur stumm den Kopf.

»Nergal bin ich«, rief ihm der Mann in der Kutte zu, dem die Schatten gehorchten. »Aber von dir will ich wissen, warum du nicht von den *Guenhwyvar* angegriffen werden kannst!«

Thonyss behielt sein Schweigen bei. Der Kapuzenmann war anscheinend tatsächlich der Befehlshaber der Grauen, und gerade hatte Thonyss es von diesem bestätigt bekommen, was er längst geahnt hatte: Daß die Grauen ihm nicht aus reiner Freundlichkeit den Weg freimachten, sondern ihm nicht beikommen konnten!

Thonyss setzte sich jetzt wieder in Bewegung. Er ging auf die Reihe der Schatten zu, die vor ihm zurückzuweichen begann. Das schrille »Halt« des Kapuzenmannes konnte den Alten nicht aufhalten.

Doch dann brachte ihn doch jemand zum Stehen.

Jemand, der den Weg von der Dinas heruntergeschritten kam und den Thonyss zu allerletzt wiederzusehen erwartet hatte.

Unwillkürlich weiteten sich seine Augen, weil er nicht glauben konnte, wen er sah.

Bin ich verrückt? fragte er sich, aber jetzt verflog die Wirkung des Alkohols. Der Anblick machte ihn innerhalb weniger Augenblicke stocknüchtern.

»Du bist doch tot«, stieß er überrascht hervor und sprach damit zum erstenmal wieder.

»Nein«, sagte die Person, die jetzt zwischen den Grauen stehengeblieben war. »Ich bin nicht tot! Ihr alle habt euch getäuscht, und das werdet ihr bitter zu spüren bekommen!«

Blanker, nackter Haß sprach unbezähmt aus ihren Worten, und ihre Augen blitzten. Wirr fiel ihr das silberhelle Haar auf die Schultern herab, und der schwarze, enge Trainingsanzug ließ sie selbst wie einen Schatten aussehen.

»Arian«, flüsterte Thonyss erschüttert, und noch einmal: »Arian!«

Da hob Arian, die im *Pair Dadeni* wiedergeborene Hexe, ihre Hand

und streckte sie gegen ihren Vater aus!

***

Mike Hunter glaubte seinen Augen nicht mehr trauen zu dürfen.

Von einem Augenblick zum anderen hatten die vier Damen im Morris ihre Meinung um hundertachtzig Grad geändert und bequemten sich dazu, auszusteigen!

Verblüfft nahmen es die anderen zur Kenntnis. Sie waren zu überrascht, um etwas zu sagen, und ehe sie sich von ihrer Verblüffung erholt hatten, war Damona bereits in den Wagen gestiegen. »Schnell, Mike!« rief sie ihm zu.

Mike zögerte nicht mehr. Wie ein geölter Blitz war er im Wagen, riß die Tür hinter sich zu und rief dem bärtigen Fahrer zu:

»Vollgas!«

Der junge Mann trat aufs Pedal, und da wußte Mike, daß auch er sich unter dem Einfluß Damonas befand.

Es mußte ihr in diesem Augenblick gelungen sein, ihre schwachen Hexenkräfte einzusetzen, die sich sonst nur in Streß-Situationen zeigten, dann aber superstark waren.

Jetzt war es ihr ausnahmsweise gelungen, diese Hexenkräfte freizusetzen. Und mit ihnen hatte sie die Insassen des Wagens unter Hypnose gebracht und die ältlichen wie streitbaren Damen zum Aussteigen gezwungen.

Wie eine Rakete schoß der Würfel auf Rädern vorwärts und hinterließ eine wütende Volksmenge, die dem Wagen Verwünschungen nachrief, nachdem Damona die Ausquartierten aus dem Hypnose-Bann entlassen hatte. Auch der Bärtige, wieder frei in seinem Willen, zeigte sich mehr als verwundert.

»Fragen Sie nicht, fahren Sie«, forderte Damona ihn auf. »Wir haben noch einen langen Weg vor uns und dürfen keine Zeit verlieren.«

Und diesmal schien es zu klappen!

Sie erreichten unangefochten den kleinen Bahnhof von Bath.

Mike drückte dem Bärtigen eine Fünfpfundnote in die Hand.

»Schönen Dank fürs Mitnehmen«, rief er ihm im Aussteigen zu. »Bei Gelegenheit lassen wir uns wieder von Ihnen chauffieren.«

»Jetzt können wir nur noch hoffen, daß ein passender Zug so schnell wie möglich in unsere Richtung fährt«, sagte Damona, während sie den kleinen Bahnhof betraten. Zielsicher steuerte Mike den Fahrplan-Aushang an.

»Da«, sagte er. »Fährt bis Newport, da umsteigen und bis Ludlow…«

»Leominster nur, ist näher«, erklärte Damona. »Von da aus ein Mietwagen. Paßt ja hervorragend.« Sie sah erneut auf die Uhr, eine Bewegung, die inzwischen ein fürchterliches Kribbeln in Mikes Nacken verursachte. »Meine Güte, der Zug fährt ja schon in ein paar

Minuten…«

Erleichterung durchfloß sie. Sie hatten es gerade noch geschafft!

Die Begegnung mit dem Morris-Fahrer hätte kaum später erfolgen dürfen.

Sie brauchten nur in den Zug zu steigen und loszufahren. Ihre flachen Koffer hatten sie mitgenommen und waren reisebereit. Die Fahrkarten konnten sie noch beim Zugschaffner lösen.

Damona setzte sich in Bewegung und durchquerte die kleine Halle, um auf den Bahnsteig hinauszutreten. Mike folgte ihr. Erstaunlicherweise war der Bahnhof äußerst unbelebt. Nicht einmal Bahnbeamte waren zu sehen. Doch, einer; Er saß untätig auf einer Bank und las die *Times*.

Auf dem Nachbargleis stand ein Zug mit acht kleinen Wagen. Unwillkürlich legte Damona die Stirn in Falten. Züge, die an so kleinen Bahnhöfen wie dem von Bath neu eingesetzt wurden oder endeten, gab es nicht. Warum aber stand dann ein Zug hier im Bahnhof, der weder mit Fahrgästen noch mit Personal besetzt war?

Eine dumpfe Ahnung stieg in ihr auf. Und sie wurde zur Gewißheit, als die planmäßige Abfahrtszeit des Zuges nach Newport verstrichen war, ohne daß eine Verspätungsmeldung über die Lautsprecher gekommen war.

Sie setzte den Koffer ab und ging auf den lesenden Uniformierten zu. »Entschuldigen Sie, Sir, aber können Sie mir verraten, warum…«

Er konnte, Und er teilte es ihr mit einem geradezu impertinent freundlichen Lächeln mit.

»Wußten Sie das nicht, Mylady? Diese Bahnstrecke wird bestreikt…«

***

Rhodran Thonyss blinzelte. Was hatte Arian vor? Arian, seine Tochter, die zur Hexe geworden war! Und warum war sie nicht tot? Sie war doch oben im Burghof von diesen Mördern erschlagen worden, und er, Rhodran, hatte nichts dagegen tun können!

»Arian, du…«

Erkannte sie ihn denn nicht wieder? Er kam sich etwas lächerlich vor, als er sie daran erinnerte, ihr Vater zu sein.

»Und wenn du meine Mutter wärest… es täte nichts zur Sache!« schleuderte sie ihm entgegen. »Du hast nicht verhindert, daß sie hier heraufkamen und mich töteten! Du bist nicht besser als sie, die Mörder!«

»Aber ich habe es doch versucht!« stieß er hervor. »Aber ich…«

Langsam kam sie jetzt auf ihn zu und bewegte sich dabei mit der Eleganz einer mordenden Raubkatze. »Du hast versagt, ich weiß. Deshalb konnten sie mich töten. Du warst zu schwach, wie du immer zu schwach warst. Aber ich bin stark! Und mein ist die Rache!«

Er machte einen Schritt zurück und sah Nergal an, den Mann in der braunen Kapuzenkutte. Aber in Nergals ledrigem Gesicht regte sich nichts. Der Kapuzenmann beobachtete nur.

»Du bist *doch* tot«, flüsterte Thonyss erschüttert.

»Ich *war* tot und wurde im *Pair Dadeni* wiedergeboren«, berichtigte sie ihn, und da packte ihn das nackte Entsetzen.

Er kannte doch die Erzählungen vom Kessel der Wiedergeburt! Er wußte doch, welche furchtbaren Gestalten damals aus dem Kessel geklettert waren, um unter Pwylls Männern zu wüten und sie niederzuschlachten, weil sie selbst fast unbesiegbar waren.

Tote kann man nicht mehr töten!

Und Arian war eine Tote, die zurückgekehrt war. Jetzt verstand er auch, warum sie ihn nicht mehr als ihren Vater kennen wollte und warum sie so offen ihren Haß gegen ihn sprechen ließ. Die Wiedergeborenen kannten nur noch Haß und Mord und Krieg! Gefühle wie Liebe waren ihnen unbekannt.

Noch einen Schritt wich er zurück.

Er mußte fliehen. Mußte die Menschen warnen, die noch lebten.

Die anderen Dörfer, die Städte! Denn oben im Burghof stand der Kessel der Wiedergeburt, den sie alle in der Nacht nicht als *Pair Dadeni* erkannt hatten.

»Und du… du hast dieses furchtbare Ding in die Welt zurückgeholt?« keuchte er.

Da warf sie den Kopf in den Nacken und lachte. Hart und grausam klang dieses Lachen. »Und die Schatten sind meine Diener!« schrie sie. »Nur sehen sie die Verwandtschaft zwischen uns beiden und wagen daher nicht, dich ohne meinen ausdrücklichen Befehl zu berühren…«

Ihm wurde abwechselnd kalt und heiß. Von dem Alkohol, den er getrunken hatte, um zu vergessen, spürte er nichts mehr. Er war stocknüchtern und konnte so klar denken wie niemals zuvor!

Jetzt hatte er die Erklärung dafür, warum die *Guenhwyvar* ihn als einzigen Menschen im Dorf verschont hatten und ihm sogar Platz gemacht hatten, als er Petes Pub verließ. Und er begriff noch mehr.

Nergal, der Ledergesichtige, war es gewesen, dessen Nähe er gespürt hatte! Nergal hatte er das Gefühl zu verdanken, das ihm gesagt hatte: Ich werde beobachtet! Nergal war der Fürst des Abgrunds.

Und Nergal mußte Arian verraten haben, daß er, Rhodran, den Berg hinauf gegangen war.

Arian, die nicht mehr seine Tochter war. Sie war jetzt wirklich zum Ungeheuer geworden – nach ihrem Tod. Und Rhodran konnte die Mordlust in ihren Augen blitzen sehen.

Als sie mit einer herrischen Geste den Schatten befahl, dennoch anzugreifen, warf er sich herum und rannte nach unten, den Häusern wieder entgegen. Aber er hatte keine Chance.

Denn Arians Befehl galt gleichzeitig auch denen, die längst unten zwischen den Häusern einherhuschten. Und diesmal wichen sie nicht, sondern versperrten Rhodran Thonyss den Weg.

Unter ihrem Griff brach der letzte Mensch im Dorf Dinas Gweyn reglos zusammen.

Das teuflische Lachen der Hexe wehte über seinen niedergesunkenen Körper hinweg.

***

Damona beherrschte sich nur mühsam. Es war, als hätte sie ein Faustschlag getroffen. Der Zug fuhr nicht! Die Strecke wurde bestreikt!

»Ich werde noch zum Elch«, flüsterte sie bitter. »Meine Güte, nimmt denn dieser Alptraum überhaupt kein Ende mehr?«

Die Füße schmerzten ihr vom Wandern. Sie fühlte sich plötzlich unsagbar müde. So weit waren sie noch von ihrem Ziel entfernt, und es sah fast so aus, als würden sie es tatsächlich nicht mehr rechtzeitig schaffen.

Mit hängenden Schultern kehrte sie zu Mike zurück und berichtete ihm von den neuesten Entwicklungen. Er spürte ihre Verzweiflung.

»Es muß eine Möglichkeit geben«, sagte er leise. »Ich versuche jetzt ein Taxi aufzutreiben. Egal, was es kostet. Und wenn uns das nicht weiterhilft, gibt es immer noch ein paar andere Möglichkeiten. Einen Hubschrauber des Konzerns, oder Unterstützung durch Polizei oder Militär…«

»Beides kannst du in den Wind schreiben«, stieß Damona hervor.

»Beim Militär glaubt uns kein Mensch, und außerdem brauchen wir dann Genehmigungen von zig Generälen. Und die Polizei… die einzigen, die uns Unterstützung geben könnten, wären Inspektor Kerr oder Oberinspektor Sinclair! Und ob wir beide bei unserem sprichwörtlichen Pech überhaupt erreichen können …«

Mike zuckte mit den Schultern und mußte an Damonas Hexenfähigkeiten denken. Damit mußte eine zeitlose Ortsversetzung möglich sein, aber eben diese Fähigkeiten konnte sie trotz ihres ständigen Trainings immer noch nicht so steuern, wie sie es gern wollte. In aller Regel versagten diese Kräfte, wenn es nicht gerade wirklich um Leben und Tod für Damona selbst ging.

Er eilte nach draußen. Ein paar Taxifahrer warteten auf Fahrgäste.

Mike winkte Damona zu. Langsam und mit schleppenden Schritten folgte sie ihm.

Obwohl sie immer noch hoffte, glaubte sie tief im Inneren ihres Herzens nicht mehr daran, daß sie noch rechtzeitig kam. So lange *konnten* sich die Unheimlichen gar nicht mehr in Dinas Gweyn aufhalten, wenn sie nicht mehr als dumm waren. Sie mußten längst wissen, daß jemand sie suchte, um sie dorthin zurückzuschicken,

woher sie gekommen waren.

Ein paar Minuten später ging ein Taxi auf die lange Reise.

***

Wieder blitzte es in Arians Augen auf, als sie an Nergals Seite durch die leeren Straßen eines Dorfes schritt, das tot und ausgestorben war. Keine Menschenstimmen, kein Kinderlachen. Nicht einmal Tiere machten sich bemerkbar. Sie schwiegen, duckten sich unter der Aura des Bösen, die über dem Dorf lag, und jene, die nicht eingesperrt waren, hatten längst das Weite gesucht.

Das Grauen hatte zugeschlagen.

In menschlich wirkender Geste rieb Arian, die Hexe, sich die Hände. In ihrem schwarzen Trainingsanzug, der ihre Figur betonte, und mit dem silbernen Haar wirkte sie wie eine Rachegöttin aus ferner Vergangenheit.

»In dieser Nacht wird es soweit sein«, rief sie. »Sie werden für den Mord an mir bezahlen und ihr Menschsein verlieren! Sie werden sterben, wie sie mich sterben ließen, und im Kessel wiedergeboren werden, um meine Armee zu sein!«

Neben der Hexe regte sich Nergal und deutete an, etwas andere Pläne zu haben.

»Nicht in dieser Nacht, Wiedergeborene«, sagte er langsam und zwingend, »Erst in der nächsten wirst du deinen Rachedurst befriedigen dürfen.«

»Warum?« schrie sie ihn an. »Warum nicht jetzt? Warum nicht sofort? Jene haben auch nicht gezögert, sondern sind sofort den Berg hinaufgestiegen, um mich zu morden!«

In Nergals dunklen, tief in den Höhlen seines ledrigen Gesichts liegenden Augen begann es schwach zu glühen.

Arian, die Hexe, war nicht in der Lage, Nergals zwingendem Blick Widerstand entgegenzubringen.

»Ich befehle es dir, Hexe mit dem Silberhaar«, sagte Nergal schroff. »Denn ich habe die Macht. Wie die *Guenhwyvar* dir und mir dienen, so hast du mir zu dienen, denn meiner Macht verdankst du es, wiedergeboren zu sein und deine Rache ausüben zu können. Du wirst deine Rache erleben, aber den Zeitpunkt bestimme ich, Arian!«

Es gab keinen Widerspruch. Sein Zwang war stärker als der Wille der Untoten, aber dieser Zwang konnte sie nicht daran hindern, erneut eine Frage zu stellen.

»Warum, Nergal?«

»Weil Wesen deiner Art zu mordlustig sind für das, was in der kommenden Nacht oder später geschehen wird…«

***

Mike hatte es generalstabsmäßig organisiert. Er hatte alle drei

verfügbaren Taxen eingespannt und beauftragt, dabei direkt im voraus bezahlt und horrende Summen ausgegeben, die erst der Anreiz für die Fahrer gewesen waren, mit leeren Wagen zu fahren und keine andere Fahrt anzunehmen.

Zwei der Wagen fuhren leer und in groben Zügen in die gleiche Richtung wie das dritte, nahmen aber Parallelstraßen. Es war Mikes letzter Versuch gewesen, Damona ein Durchkommen zu ermöglichen.

Alle drei Wagen waren mit Funk ausgerüstet und standen miteinander in Verbindung. Von Damonas und Mikes Befürchtung, daß jene Unheimlichen, denen der Hauch der Vergangenheit angehaftet hatte und die nicht in diese Welt gehörten, versuchten, das Kommen der Hexe zu verhindern, hatten sie den Fahrern nichts verraten.

Sie fuhren schnell; so schnell, wie es die Straßenverhältnisse und die Straßenverkehrsordnung der britischen Inseln ermöglichten. Damona war und blieb unruhig. Mit dem Einsetzen von insgesamt drei gleich aussehenden Fahrzeugen waren ihre Chancen, durchzukommen, gestiegen – wenn die Unbekannten nach dem äußeren Schein vorgingen und nicht mit ihren magischen Kräften abtasteten, in welchem Wagen die Gesuchte sich befand.

Plötzlich kam über Funk die Meldung, daß einer der beiden leer fahrenden Wagen mit Motorschaden liegengeblieben war.

»Sagen Sie Ihrem Kollegen, daß der King-Konzern ihm einen neuen Motor bezahlt«, bat Damona ihren Fahrer. »Für ihn ist der Job bis auf Weiteres beendet. Er soll sich auf unsere Kosten zurückschleppen lassen.«

Der Name King war nicht irgend etwas, und alle drei Fahrer wußten Bescheid darüber, in Damona die Chefin dieses Mammut-Trusts vor sich zu haben. Ihr Wort genügte, ihre Unterschrift besiegelte alles unumstößlich. Nur noch zwei Wagen waren unterwegs nach Wales, nach Dinas Gweyn! Und mit dem Ausfall des ersten war Damonas Vermutung endgültig zur Gewißheit geworden. Sie wurden auf magischem Weg verfolgt.

Die Zeit verrann. Die Dunkelheit setzte bereits ein.

Und hinter Pontypool riß die Funkverbindung zum zweiten Leertaxi ab. Die Schlinge zog sich abermals zu.

***

»Ich warte auf eine, die so ist wie du und dabei doch anders, gleichzeitig aber auch stärker. Sie will mich vernichten, und mit dieser Absicht kommt sie her«, erklärte Nergal.

Arian, die Hexe, lauschte.

»Du wirst mir dabei helfen, sie zu vernichten«, befahl Nergal. Der schwarze Ring an seiner Hand schimmerte leicht im Abendrot. »Ich

selbst muß meine Kräfte für größere Dinge zurückhalten. Du aber wirst den Zauber der alten Schriften anwenden und die andere Hexe, die Weiße, in einer magischen FALLE fangen und töten. Das ist wichtiger als deine Rache. Du darfst deine Kräfte nicht verzetteln. Wenn die Weiße Hexe tot ist, gestatte ich dir, deine Rache an den Dorfbewohnern wahrzunehmen.«

Arian nickte. Sie konnte nichts anderes tun und mußte dem Befehl Nergals gehorchen. Seine Macht war stärker als ihre.

»Dazu kommt, daß die Wiedergeborenen zu mordlustig sein werden. Sie würden blindwütig angreifen, und die Weiße Hexe wäre gewarnt. Sie würde sich zurückziehen und es anders versuchen. Ungewarnt muß sie in die FALLE gehen.«

Arian begriff jetzt.

»Irgendwann in der Nacht oder am frühen Morgen wird sie eintreffen. Genau kann ich es nicht vorausberechnen, weil Arawn versucht, sie aufzuhalten. Er weiß, daß ich sie hier töten will und will verhindern, daß sie hierherkommt.«

»Und wenn es ihm gelingt?«

Da lachte der Fürst des Abgrunds kurz und trocken.

»Arian, es wird ihm nicht gelingen, denn ich kenne doch die Kraft dieser kleinen Hexe! Ich habe sie doch gespürt und weiß, wie beharrlich sie ihre Ziele mit allen Mitteln verfolgt! Darum wird es ihr gelingen, allen Hindernissen auszuweichen, die Arawn ihr in den Weg legt.«

Arian nickte. »Sie wird also kommen.«

»Das Dorf muß unauffällig aussehen, damit die Hexe nicht gewarnt wird«, sagte Nergal. »Sorge dafür, daß die Schatten jene in die Häuser zurückschaffen, die auf den Straßen oder in den Gärten liegen. Dann sollen sie sich verbergen. Nichts darf darauf hindeuten, daß hier die FALLE lauert. Und dann wirst du sie aufstellen. Die alten Schriften sollen dir helfen, wie sie dir geholfen haben, mich aus tiefster Vergangenheit zu rufen und hier zu manifestieren. Ich selbst – werde mich vielleicht ein wenig um Arawn selbst kümmern…«

***

Der Fahrer gab einen wütenden Fluch von sich und wandte den Kopf zu Damona und Mike, die im Fond saßen. »Das war der zweite! Was sind Sie eigentlich? Geheimagenten? Langsam wird mir die Sache mulmig!«

Damona schluckte heftig. Sie wollte und konnte es ihm nicht sagen, worum es ging. Er würde ihr doch nicht glauben oder sie trotz des im voraus bezahlten! großzügigen Fuhrlohns an die frische Luft setzen.

»Ich bekomme keine Verbindung mehr mit Ed«, knurrte der Fahrer wütend. »Das kann doch kein Zufall mehr sein, daß sein Funk

ausfällt…«

»Sie sind schlauer geworden«, flüsterte Damona, daß nur Mike es hören konnte. »Ich wette, daß der Wagen jetzt auch festliegt und keine Hilfe mehr herbeifunken können soll.«

»Dann werden sie sich in Kürze auch um uns kümmern«, brummte Mike. »Sobald sie gemerkt haben, daß wir auch im zweiten Wagen nicht waren – wer immer *sie* auch sein mögen.«

Er beugte sich leicht nach vorn. »Schalten Sie bitte Ihr Funkgerät aus, ehe es ebenfalls stillgelegt wird!«

Der Fahrer hätte um ein Haar das Lenkrad verrissen. »Von wem?« stieß er hervor.

»Von demselben, der auch das Gerät Ihres Kollegen von außen außer Betrieb gesetzt hat«, murmelte Mike.

»Feierabend!« sagte der Fahrer im gleichen Moment, trat auf die Bremse und lenkte den Wagen an den linken Straßenrand. »Ich mache das Spielchen nicht mehr mit. Sie können Ihr Geld wiederhaben und…«

Ein harter Schlag ging durch das Taxi. Der Wagen ruckte und rollte dann aus.

»Motorschaden«, keuchte der Fahrer. Er fuhr herum »Raus, verdammt! Ich will nichts mehr mit Ihnen zu tun haben…«

Damona öffnete die Wagentür und sprang ins Freie. Sie begann damit zu rechnen, daß jene Unheimlichen, die sie aufzuhalten versuchten, persönlich auftauchen mochten, anstatt ihre Magie aus der Ferne wirken zu lassen. Aber niemand befand sich in der Dunkelheit.

Mike Hunter blieb ruhig. Er wartete, bis der tobende Fahrer am Ende seines Wortschatzes *von* Kraftausdrücken angelangt war.

»Stellen Sie Ihr Funkgerät auf folgende Frequenz ein«, bat er und nannte dem Taxifahrer die Zahlenkolonne. »Auf dieser Frequenz ist die King-Zentrale in London außer telefonisch und telegrafisch auch noch über Funk zu erreichen. Vielleicht schaffen wir es, einen Helikopter anzufordern…«

Aber sie schafften es nicht. In dem Moment, in welchem der Fahrer das Gerät auf die genannte Frequenz einstellte, knisterte es, ein paar Funken sprühten auf, und dann war das Gerät zerstört. Der unheimliche Gegner, der sie von allen Verbindungen abschneiden wollte, hatte genau aufgepaßt.

»Haben Sie eine Landkarte da?« fragte Damona. Ihre Nasenflügel bebten. Sie konnte keinen Gegner erkennen, und demzufolge mußte er aus großer Distanz seine Magie zur Wirkung gebracht haben. Es war unfaßbar.

Der Fahrer zog eine Karte aus dem Handschuhfach und faltete sie auseinander. Immer noch wütend deutete er mit der Kugelschreiberspitze auf die Stelle, an der sie sich etwa befanden.

Sie hatten eine Nebenstrecke genommen; jedes der drei Taxis hatte eine andere Straße benutzt. »Wir sind zwischen Pontypool und Blaenavon«, stellte Damona fest. »Gehen wir eben zu Fuß nach Blaenavon weiter und besorgen uns dort ein Pferdefuhrwerk. Unsere Gegner rechnen mit moderner Technik. Vielleicht spricht ihre Magie auf so etwas Naturverbundenes wie ein Pferd nicht mehr an.«

***

Und dann brach kurz vor Llandrindod Wells die Hinterachse des Pferdewagens, den sie einem Bauern für eine horrende Summe Geldes entliehen hatten. Es war lange nach Mitternacht, als die letzte Katastrophe geschah.

Mike hämmerte mit der Faust auf das Holz der Pritsche, die sich vorn *am* Wagen befand, mit dem der Farmer seine Runkeln zu fahren pflegte. Sie hatten schon fast erleichtert aufgeatmet, weil es in den letzten Stunden so glatt gegangen war. Und jetzt hatten die Unheimlichen doch noch einmal zugeschlagen.

Damona war zum Energiebündel geworden. »Weiter«, sagte sie.

»Ich kann die Lichter schon sehen!«

War sie in Bath noch müde und verzweifelt gewesen, war sie jetzt wacher denn je. Sie ließ das Fuhrwerk stehen und marschierte einfach, den Koffer in der Hand, los. Mike fragte sich, woher sie die Kraft nahm, nach den vielen Rückschlägen jetzt dennoch nicht aufzugeben. Selbst wenn sie in Llandrindod Wells ein weiteres Fortbewegungsmittel fanden, war es immer noch nicht gesagt, daß sie damit weiterkamen.

Immerhin waren sie zu ein paar Stunden Schlaf gekommen. Während jeweils einer von ihnen hinten auf dem Wagen schlief, hatte der andere das Fuhrwerk gelenkt.

Mike spannte die Pferde aus, legte sie an die lange Leine und band sie an einen Baum. Von Llandrindod Wells aus wollte er bei jenem Farmer anrufen, daß er die Tiere und den beschädigten Wagen abholte. Alles weitere würde sich finden.

Er folgte Damona.

Und eine halbe Stunde später erreichten Sie Llandrindod Wells.

***

Es gab tatsächlich noch eine Gaststätte, in denen ihnen der Wirt um vier Uhr morgens die Tür öffnete.

Damona ließ sich in einen der Sessel fallen. »Gott sei Dank«, murmelte sie und streckte die Beine aus. Der Wirt, der vor sich hin gedämmert hatte, wurde immer wacher. Mike Hunter blinzelte.

»Können Sie uns ein Taxi besorgen?« fragte er. »Wir müssen unbedingt weiter. Unser Wagen ist irgendwo draußen auf der Strecke geblieben. Sie bekommen auch ein gutes Trinkgeld.«

Das verdüsterte die Miene des Wirtes schlagartig. Von Trinkgeldern spleeniger Briten hält man in diesem Land nicht allzuviel. Dennoch griff er nach dem Telefon.

Überrascht sah er den Apparat an. »Die Leitung ist tot«, erklärte er verwirrt.

»Ich habe es geahnt«, flüsterte Damona. »Es war wohl auch nicht anders zu erwarten, nicht wahr?«

Mike nickte. »Wir sollten es aufgeben. Wir kommen aus diesem verdammten Eck nicht mehr weg.«

»Ich gebe nicht auf«, sagte sie. »Ich kann nicht aufgeben, wenn ich an diese bösartige Aura denken muß, die von *ihnen* ausging.«

»Ich komme gleich wieder«, sagte Mike und strebte jenem Schild entgegen, das einen Gentleman darstellt. Es war holzgeschnitzt und glich der Gestalt, die in anderer Form über der Tür der Gaststätte hing und zum Schriftbild gehörte. »Ye Hanged Fletcher« hieß das Lokal sinnigerweise, in welchem man nicht nur Speise und Trank, sondern auch Zimmer bekommen konnte.

War der Name nicht irgendwie sinnbildlich für das Schicksal, das sie verfolgte und ständig bedrohte?

Mike zog die Tür hinter sich zu, um das Unaufschiebbare zu tun.

So sah er nicht mehr, daß das Wunder geschah!

***

Ein weiterer nächtlicher Gast trat ein!

Er erwies sich als ein sehr seriös wirkender Herr gesetzten Alters, korrekt gekleidet in einen schwarzen, eleganten Anzug, eine weiße Nelke angesteckt, trug weiße Handschuhe und einen Bowler, im Volksmund auch Melone genannt. Unternehmungslustig schwang er seinen Gehstock mit silbernem Knauf.

»Sie wünschen?« fragte der Wirt des »Hanged Fletcher« irritiert.

Immerhin war es mehr als ungewöhnlich, daß er erstens um vier Uhr nachts aus dem Bett geklingelt wurde und zweitens kurz darauf ein Gentleman auftauchte, der wie Seine Lordschaft persönlich wirkte.

Doch der Gentleman beachtete ihn gar nicht. Vor Damona King blieb er stehen, lüftete die Melone und verneigte sich korrekt und steif wie der Butler der Queen.

»Miss King?«

Damona nickte überrascht. »Ja! Wer sind Sie?«

»Namen sind Schall und Rauch, Miss King, aber darf ich Ihnen mein Fahrzeug anbieten? Ich kann Sie an Ihr Ziel fahren!«

Da sprang sie auf und starrte ihn an wie ein Gespenst.

»Sie…? Woher wissen Sie, daß ich …«

Alles in ihr schaltete auf Abwehr. *Eine FALLE!* durchfuhr es sie, und sie wollte einen Schritt rückwärts machen, um aus dem Bann des

Mannes zu kommen.

Der Elegante hatte den Gehstock mit dem runden Griff in den linken Ellenbogen gehängt, lächelte noch höflicher als vorher und zog den rechten weißen Handschuh aus.

Magie strahlte Damona entgegen und zwang sie in den Bann des Fremden, der sie noch einmal höflich bat, mit ihm zu fahren.

Sie konnte sich nicht mehr wehren. Mit eckigen Bewegungen wie eine Marionette folgte sie dem Fremden, der dem Wirt freundlich zunickte und dann Damona die Tür nach draußen aufhielt.

Die Augen des Wirts waren weit aufgerissen, aber der weiße Handschuh saß bereits wieder über der Hand des Fremden, aber als Damona schon draußen war, sprach der Hochgewachsene den Wirt doch noch an.

»Teilen Sie Mister Hunter mit, daß es sinnlos ist, uns folgen zu wollen. Es wird kein Fahrzeug in der Lage sein, sich zu bewegen.«

Dann hatte auch er den Gasthof »Ye Hanged Fletcher« verlassen.

Mit einem Sprung war der Wirt an der Tür. Er starrte durch die Glasfacetten dem Fremden nach.

Draußen stand eine schwarze Kutsche mit schwarzen Pferden. In diese Kutsche stiegen beide ein. Dann knallte ein unsichtbarer mit der Peitsche, die Kutsche ruckte an und verschwand wie weggezaubert.

Die Knie des Wirtes zitterten leicht, als er von der Tür zurückwich.

***

Als Mike erleichtert zurückkehrte, fand er einen völlig verstörten Wirt vor. »Wo ist Miss King?« fragte er.

Der Wirt beschrieb den Fremden, der die Minuten von Mikes Abwesenheit ausgenutzt hatte. »Er forderte sie auf, mit ihm zu kommen«, berichtete er immer noch erschrocken. »Ich sah wohl, daß sie nicht wollte, daß sie Angst vor ihm zu haben schien. Doch, Mister Hunter, sie hatte Angst. Und da… da zog er den Handschuh aus!«

Mike wurde nervös. »Und dann?«

»Er hatte einen Ring mit einem schwarzen, kugelförmigen Stein am Finger, ich konnte es deutlich sehen«, keuchte der Wirt. »Etwas ging von dem Stein aus, ich weiß nicht, wie ich es Ihnen beschreiben soll. Und da ging Miss King mit dem Fremden – wie hypnotisiert…«

Mike nickte. Sie war entführt worden. Unwillkürlich ballte er die Fäuste. Aber der Wirt war mit seiner Erzählung noch nicht am Ende.

»Diese Hand«, keuchte er. »Sie war keine normale Hand. Sie war – ein Skelett! Eine Knochenhand!«

Mike pfiff unwillkürlich durch die Zähne. Eine Knochenhand!

Hatte der Wirt sich nicht getäuscht?

Er wollte danach fragen, als Schritte auf der Treppe erklangen.

Dort hatte ein alter Mann gestanden und gehört, was der Wirt erzählt

hatte. Jetzt kam der untersetzte und vertrocknet wirkende Mann herunter. Graugrüne Augen funkelten unter buschigen Brauen, und weißgrau schimmerte das Haar. Er trug einen alten Schäfermantel.

»Sie können froh sein, daß Sie noch leben«, sagte er, dem Wirt zugewandt.

Mike fuhr herum. »Sie kannten den Fremden?«

Der alte Schäfer lachte auf. »Und ob ich ihn kenne… nur habe ich ihn zu dieser Zeit noch nicht hier erwartet … aber sein Ring hat mich geweckt.«

»Wer ist der Mann mit der Knochenhand?« fragte Mike. »Was wissen Sie über ihn?«

»Er ist genau das, was zu sein er vorgibt«, sagte der alte Schäfer undeutlich. »Ich muß ihm nach. Wollen Sie mitkommen, Mister Hunter?«

»Und ob!« stieß Mike hervor. »Wenn er Damona entführt hat, dann…«

»Er hat sie entführt, dessen können Sie sicher sein, wenn mir auch unklar ist, welchen Grund er dafür hatte«, sagte der Alte. »Dennoch muß ich ihm folgen.«

Er eilte zur Tür. Da hatte der Wirt noch seinen letzten Einwand.

»Er deutete an, es sei unmöglich ihm zu folgen. Kein Fahrzeug würde dazu in der Lage sein.«

Der alte Schäfer kicherte leise.

»Und wenn alle Autos und Flugzeuge der Welt stillstehen«, sagte er. »Mein Gefährt *wird* sich bewegen. Denn mit mir rechnet er bestimmt nicht, der Knöcherne…«

Er eilte hinaus. Mike folgte ihm sofort. Der fassungslose Wirt blieb zurück, dem der alte Schäfer unheimlich geworden war. Er kannte ihn schon lange und beherbergte ihn zuweilen, aber seit dem letzten Tag war der Alte verändert. Es war, als sei er ein ganz anderer Mensch geworden.

Und dann sah der Wirt die beiden flachen Koffer, die immer noch da standen. Er lief den beiden Männern nach draußen nach.

Aber er konnte sie nicht mehr sehen.

***

Im ersten Moment war Mike geneigt, zu glauben, was der Mann mit der Knochenhand gesagt haben sollte: Daß kein Auto in der Lage war, ihm zu folgen. Ein Frühaufsteher auf der gegenüberliegenden Seite war verzweifelt damit beschäftigt, sein Auto anzulassen. Doch der Motor gab keinen Ton von sich.

Der alte Schäfer winkte Mike, ihm zu folgen. Er führte ihn zu einem geradezu vorsintflutlich wirkenden Gefährt, für das Oldtimersammler bestimmt Irrsinns-Summen ausgegeben hätten. Aber so alt der Wagen

auch war, er sah gepflegt aus.

Der alte Schäfer klemmte sich hinter das Lenkrad, und Mike ließ sich neben ihm nieder. Der Zündschlüssel steckte, aber ehe der Alte ihn drehte, fiel Mike eine eigenartige Handbewegung auf. Funken schienen aus den Fingern des Schäfers überzuspringen.

Dann begann der Motor zu arbeiten. Der alte Wagen setzte sich in Bewegung und zog an dem stehenden Neuwagen vorbei, dessen Fahrer Mund und Augen weit aufsperrte und die Segnung der modernen Technik in Bausch und Bogen verdammte.

Das alte Fahrzeug entwickelte eine Geschwindigkeit, die Mike ihm kaum zugetraut hatte. Von der Seite beobachtete er den Schäfer, der ihm seltsam vorkam.

»Sie scheinen meinen Namen ja gut zu kennen«, stellte er fest.

»Aber wer sind Sie?«

»Evnyssen«, stellte sich der Alte mürrisch vor. Der Name sagte Mike nichts, aber als er fragte, warum er hinter dem Fremden her sei und sich überhaupt so stark engagierte, erhielt er die seltsamste Antwort des Jahres.

»Ich denke, ich habe etwas wiedergutzumachen«, sagte Evnyssen knapp und hüllte sich von diesem Moment an in Schweigen.

***

Starr saß Damona neben dem Schwarzgekleideten in der Kutsche, die mit einem Höllentempo durch den beginnenden Morgen raste.

Ja, dachte sie, *Höllentempo ist das richtige Wort.*

Sie war nicht in der Lage, sich gegen ihre Entführung zu wehren.

Sie war nicht gefesselt und doch nicht frei. Ihr Wille war gehemmt.

Der schwarze Stein in der Ringfassung, jetzt wieder unter dem weißen Handschuh verborgen, bannte sie wie mit Hypnose.

Sie schauderte, wenn sie an die Knochenhand dachte. Wer auch immer dieser Gentleman war, der schweigend neben ihr saß und sich von einem Unsichtbaren kutschieren ließ, er konnte kein lebender Mensch sein. Er mußte einer von jenen sein, die sie bei der Materialisation in Dinas Gweyn wahrgenommen hatte, aber jetzt waren ihre Hexensinne wie gelähmt, und sie war nicht in der Lage, ihn anhand seiner magischen Aura wiederzuerkennen.

Dafür spürte sie aber, daß sich außerhalb der Kutsche etwas aufbaute, das einem magischen Feld glich, und das dabei doch ganz anders war, als all das, was sie unter Magie verstand. Es war so fremd wie das Unheimliche aus ferner Vergangenheit…

Auch der Gentleman wurde unruhig. Er nahm die fremde Kraft war und begann seltsame Dinge zu murmeln, die Damona nicht verstand. Aber sie fühlte die Gegenkraft, die sich dadurch bildete, eine Kraft, deren Magie ihr ebenfalls fremd und unbekannt war.

Was mochte das für eine Magie sein?

Die Wände der Kutsche wurden unscharf. Die gegnerische Magie schlug zu. Damona war nicht in der Lage, einzugreifen. Sie wußte nur, daß ihr Entführer unbedingt sofort etwas tun mußte. Wenn er nicht standhielt, wurde die Kutsche ausgelöscht, einfach zerstört.

Aber der Fremde tat etwas. Er verstärkte seine eigenen magischen Anstrengungen, und der Stein unter dem Handschuh zeichnete sich als glühendes Etwas ab, das ungeheure Kräfte entfesselte.

Kräfte, die stärker waren als alles, was Damona kannte. Waren hier Götter und Teufel am Werk? Oder der Fürst der Finsternis persönlich?

Aber es war nicht die Magie der Dämonen. Es war etwas anderes.

Und Damona ahnte, daß sie zwischen diesen beiden Kräften zerrieben werden konnte.

Der Unheimliche neben ihr setzte all seine magische Kraft ein und veränderte sich dabei. Seine Gesichtszüge verflossen und machten einem blassen Totenschädel mit funkensprühenden Augen Platz.

Und dann war es blitzartig vorbei, der Angriff von außen abgewehrt. So wenig, wie Damona verstand, warum der Angriff stattgefunden hatte, so wenig hatte sie erkennen können, wer ihn durchgeführt hatte. Sie wußte jetzt nur, daß sie kaum eine Chance hatte, gegen die Unheimlichen anzukommen, wenn sie es wirklich waren, mit denen sie jetzt zu tun hatte, viele Meilen von Dinas Gweyn entfernt. Sie konnte darüber den Tod finden.

Aber saß der nicht schon neben ihr?

Ungehindert galoppierten die schwarzen Pferde weiter und rissen die schwarze Kutsche mit Höllentempo um die Kurven der Bergstraßen. Und der Unheimliche, dessen Gesicht wieder ein Gesicht und kein Totenschädel mehr war, neigte sich zu ihr herüber.

Er flüsterte nur, als er zu ihr sprach.

»Ja, Damona King, nun weißt du es«, hauchte er. »Ich brauchte all meine Kraft für die Abwehr und konnte es nicht mehr verbergen: *Ich bin der Tod!*«

Da wußte Damona, daß es für sie keine Chance mehr geben würde.

***

Das Unglaubliche war geschehen. Nergal, der Fürst des Abgrunds, hatte die Konfrontation mit Arawn gesucht und war zurückgeschlagen worden!

Er hatte Arawn angegriffen, weil der jetzt immer dreister gegen Nergal zu arbeiten begann, aber Arawn hatte ihn zurückgeschlagen.

Und er hatte ihn sogar gezwungen, das Land zu verlassen! Nergal hatte weichen müssen, konnte Arawns Kraft nicht widerstehen.

Er floh, aber nicht für immer, und er ließ seine finstere Drohung in dem Herrn von Arawn anschwingen. Diesmal hatte Arawn gesiegt,

doch bei der nächsten Begegnung würde es anders aussehen. Ganz anders.

Denn Nergal standen noch andere Möglichkeiten offen, von denen Arawn nur ahnen konnte. Oder wußte er mehr?

Seine einzige Befriedigung war, daß die FALLE in Dinas Gweyn trotz allem bestehen blieb, solange Arian dort war. Arian würde in seinem Sinn tätig werden. Nergal zweifelte nicht daran, daß die Weiße Hexe dennoch in die FALLE gehen würde, auch wenn Arawn jetzt bei ihr war.

Vielleicht würden beide…

Und der Besiegte schüttelte sich in der Vorfreude auf das, was dann geschehen würde.

***

Als die Sonne aufging, tauchten in der Ferne Häuser auf. Evnyssen, der die ganze Zeit über geschwiegen hatte, streckte jetzt die Hand aus und deutete nach vorn.

»Das ist Dinas Gweyn«, sagte er.

Mike hob die Brauen. »Aber – wollten Sie nicht hinter dem Mann mit der Knochenhand und Damona her?«

»Sicher«, knurrte der Schäfer. »Aber da Ihre Damona nach Dinas Gweyn wollte und hier tatsächlich zur Zeit was los ist, sind sie eben hierhergefahren. Und nun sind auch wir hier!«

Aber Mike ahnte, daß Damona *nicht* hier sein konnte. Er hatte ein Gespür dafür, auch wenn er keinerlei parapsychische Fähigkeiten besaß. Ihre Liebe hatte ein untrennbares Band zwischen ihnen gesponnen, und Mike fühlte, daß Damona nicht in Dinas Gweyn war.

Noch nicht angekommen, weil dieser Evnyssen vielleicht eine Abkürzung genommen hatte – oder trieb er ein falsches Spiel, und er und der Knochenhändige gehörten zusammen?

Die Wahrheit konnte Mike nicht einmal ahnen, weil sie zu fantastisch war.

Der Oldtimer rollte in das Dorf hinein, das zu morgendlicher Stunde ausgestorben war.

»Irgendwo muß doch dann diese schwarze Kutsche stehen«, überlegte Mike mißtrauisch, »und…«

Da schnappte die FALLE zu!

ENDE des ersten Teils